3136

Adam Müllers

vermischte Schriften

über

Staat, Philosophie

und

Kunst.

Erster Theil.

Wien 1812,
in der Camesina'schen Buchhandlung.

Tetschner Bibliothek

RBR
Jantz
F283
Ed.1

Vorrede.

Das treue Bestreben in der Wissenschaft wie in der Kunst und im Leben Einem Herren zu dienen, in der Sprachverwirrung dieser Zeit Eine und Dieselbe Sprache des Herzens zu reden, und in allen Stücken, sobald ich mir eines göttlichen Willens bewußt

war, auch mir selbst genug zu seyn, hatte die Elemente der Staatskunst hervorgebracht: Reden an die wenigen, von denen ich gehört zu werden begehrte, und die auch, wie ich heut gerührt anerkenne, ihren Zweck vollständig erreicht haben. Die darin aufgestellte Ansicht des Staates wird bleiben und wird befriedigen, weil sie von einem Standpuncte aus gefaßt ist, der bestehen wird, so lange die Welt steht, und den jeder erreichen kann, inwiefern er sich nur von den Berechnungen der gemeinen weltlichen Klugheit, von dem Interesse an dem Vergänglichen und von allem Eigendünkel vollständig lossagen kann.

Jenem Werke zu einem Begleiter und Dolmetscher habe ich die Reden über Friedrich den großen nachgesandt. Jetzt erscheint ein flüchtigeres, leichte-

res Gefolge von Abhandlungen, Betrachtungen und Fragmenten über einzelne Gegenstände der höheren Politik, der Philosophie und Kunst, eine Schaar die, vielleicht unvollkommen montirt, aber gut bewaffnet, wenigstens zeigen wird, daß der Geist eines und desselben Anführers sie beseelt. Die Versöhnung der Wissenschaft und Kunst und ihrer heiligsten Ideen mit dem ernsthaften, politischen Leben war der Zweck meiner größeren Werke: diese kleineren Arbeiten werden ihn nicht minder befördern.

In dem gegenwärtigen anarchischen Zustande der deutschen Literatur ist die wahre Autorschaft nichts weiter als Correspondenz derjenigen untereinander, denen es ernst geblieben ist, und welche die Wissenschaft an einer Stelle ergreifen, die ausser dem Bereich der Mode und der gemeinen Liebhaberey liegt. So, als

Sendschreiben an die besseren Zeitgenossen, deren Adresse ich zufälligerweise nicht habe, bitte ich diese zerstreuten Blätter über sehr ernsthafte und große Materien hinzunehmen.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

I. Gelegenheitsschriften.

1. Die Rückkehr des Königs von Preußen in seine Hauptstadt 1809 3
2. Zum Gedächtniß der verewigten Königinn von Preußen 18

II. Vermischte politische und staatswirthschaftliche Schriften.

1. Ueber die politische Meinung in Deutschland 35
2. Ueber Machiavelli 43
3. Verhältniß des Staates zur Wissenschaft . 56

Seite.

4. Vom Papiergelde 59
5. Vom Credit der Grundstücke . . . 70
6. Von der Gewerbefreyheit 76
7. Adam Smith 88
8. Streit zwischen Glück und Industrie . . 96
9. Fragment über den Adel 103
10. Grenze zwischen dem Geburtsvorzuge und dem Verdienste 144
11. Vom Geburtsrecht 151
12. Bey Gelegenheit der Untersuchungen über den Geburtsadel von Buchholz 156
13. Eggers Schrift über den französischen Erbadel 164
14. Indirekte Abgaben, indirekte Rekrutirung der Armeen 168
15. Von politischer Unpartheilichkeit . . . 171
16. Programm zu Fox Geschichte der Stuarte 175
17. Ueber Ständeverfassung 182
18. Der poetische Besitz 193
19. Johann von Müller 195
20. Von der Intrigue 207
21. Ueber Brandes Zeitgeist . . . 214
22. Inokulation der politischen Ungleichheit . 225
23. Der Staat, als nützliche Entreprise . . 228
24. Staatsverfassungen 230
25. Von der Freyheit 231

Seite.

26. Theilung der Arbeit 233
27. Individuum und Corporation im Staate 236
28. Die einfachen Grundsätze 238
29. Taxation des Grundeigenthums . . . 240
30. Geldwesen von Großbrittanien . . . 242
31. Von dem Wesen einer politischen Literatur 247
32. Edmund Burke 252
33. Studium der positiven Wissenschaften . 260
34. Die Jesuiten 263
35. Idee eines staatswirthschaftlichen Seminariums für die Oesterreichischen Staaten . . 268
36. Ueber die Errichtung einer Nationalbank für Oesterreich 284
37. Um die öffentliche Meinung zu regieren muß die Regierung selbst öffentlich seyn . . 300
38. Anmerkungen zur brittischen Staatsverfassung 303
39. Gesetzgebung und Administration . . . 308
40. Der Marquis de Bonald 311
41. Von der Diplomatie des 17ten Jahrhunderts 318
42. Ueber Fichtes geschloßnen Handelsstaat 324

III. Beyträge zur Philosophie der Sitten und der Natur.

1. Theologische Moral 349
2. Versöhnung des Egoismus mit der Religion 356

Seite.

3. Versöhnung der Sinnenwelt mit der Geisterwelt 359
4. Von den Modulationen des Schmerzes . 361
5. Die Subordination der Liebe . . . 363
6. Die moralische Person als Autor . . 364
7. Der Entschluß der Tugend 366
8. Beyfall der Welt 368
9. Wissen und Glauben 370
10. Vernunft und Offenbarung 372
11. Denkfreyheit 373
12. Der christliche Kalender 374
13. Globularform aller Wissenschaft . . . 378
14. Exegese 380
15. Daß es keine Privatlektüre der Bibel gebe 382
16. Betrachtungen bey Göthes und Runges Farbentheorie 386
17. Wetterkunde 393

Neue Verlagsbücher der Camesinaschen Buchhandlung von der Michaelis-Messe 1811 bis zur Oster-Messe 1812.

Giftschütz, C. Leitfaden zum katholischen Religionsunterrichte für die erwachsene Jugend. Vierte verbesserte Auflage. gr. 8. Wien 1812. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.

— — biblische Erzählungen aus dem alten Testamente, mit beygefügten Anmerkungen und Sittenlehren für Kinder. Vierte merklich vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Wien 1812. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. Rhein.

Jaquin, J. F. Liber Baro de, Eclogae Plantarum rariorum aut minus cognitarum quas ad vivum descripsit et Iconibus coloratis illustravit. Fasc. I — IV. Fol. Viennae. Charta Belgica . . Rthlr. 24 — netto oder 43 fl. 12 kr. Rhein. netto.
Charta Velina . . . netto Rthlr. 40. — oder 72 fl. Rhein. netto.

dessen Anleitung zur Pflanzenkenntniß. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage mit Kupfern. gr. 8.

*) Jahn, Joannes, Biblia hebraica, Digessit et graviores Lectionum varietates adjecit. IV. Tomi. 8. maj. Viennae. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Rhein.

— — Enchiridion Hermeneticae generalis tabularum veteris et novi foederis. 8. maj. Viennae 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. Rhein.

Maitre italien, le nouveau, par D. A. Filippi 4me. edition originale entièrement refondue. gr. 8. Vienne 1812. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Müller, Adam, vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst 2 Bände gr. 8. Wien 1812 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl. Rhein.

Provinzen, die Illyrischen, und ihre Einwohner 8. Wien 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Rhein.

*) Dieses Werk welches sonst bey C. F. Beck in Commission war, haben wir mit dem Verlagsrecht an uns gekauft.

Reichetzer, Fr. Anleitung zur Geognosie insbesondere zur Gebirgskunde. Nach Werner für die k. k. Bergakademie bearbeitet. gr. 8. Wien 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl. Rhein.

Repertorium der vorhandenen Geographischen Carten und Pläne älterer und neuerer Zeit. gr. 8. Wien. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl. Rhein.

Rust, Joh. Nep. Heilologie, oder über die Natur, Erkenntniß und Heilung der Geschwüre, nebst einem Anhange sich darauf beziehender Beobachtungen. 2. Thle. gr. 8. Wien 1811. 2 Rthlr. 16. gr. oder 4 fl. 48 kr. Rhein.

Schlegel, Fr. Deutsches Museum für 1812. gr. 8. Wien, der Jahrgang von 12 Heften. 8. Rthlr. oder 14 fl. 24 kr Rhein.

Wollstein, J. G., das Buch von Viehseuchen. Nebst Anmerkungen über die Viehseuchen in Oesterreich, und einer Abhandlung gegen das Umbringen der Thiere in Seuchen. Neue Auflage. gr. 8. Wien 1811 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. Rhein.

Auch haben wir von jetzt an die Commission von nachstehenden älteren Werken des Herrn Baron Nikolas von Jacquin übernommen.

Jacquin, Nic. Jos. Liber Baro de, Icones plantarum rariorum. III. Volumina 28 Fasc. contin. Folio. Viennae. Netto Rthlr. 200 oder 360 fl. Rhein.

— — Idem liber fasciculi separ. Netto Rthlr. 8 — oder 14 fl. 24 kr. Rhein.

— — Oxalis Monographia icon. illustr. 4 maj. Viennae. Netto Rthlr. 24. — oder 43 fl. 12 kr. Rhein.

— — Hortus Schoenbrunnensis. IV. Volumina. Fol. Viennae. Netto Rthlr. 280 — oder 504 fl. Rhein.

— — Fragmenta botanica, c. fig. col. VI. Fasciculi. Fol. Viennae. Netto Rthlr. 120 — oder 216 fl. Rhein.

— — Stapeliae Monographia. 5. Fasciculi. Fol. Viennae. Netto 45 Rthlr. oder 81 fl. Rhein.

I.

Gelegenheitsschriften.

1.

Die Rückkehr des Königs von Preussen in seine Hauptstadt. Zur Erinnerung an den 23sten December 1809.

Wenn der Erbe eines königlichen Hauses geboren wird, und die Gemüther des Volkes die schöne Gewißheit erhalten, daß der geheiligte Stamm seine Zweige weiter und weiter in die Zukunft treibt, daß der längst gefeyerte Name als glückliches Panier für die vaterländischen Herzen besteht, daß das theure Blut der großen vorangegangenen Könige fort fließt unter verjüngten Geschlechtern; — so ist es nur eine unvollkommene Freude: mehr Ahndung, als Hoffnung; der neue Gegenstand ihrer Liebe verbirgt sich in dem innersten Heiligthume des Vaterlandes, an dem Herzen der königlichen Mutter; unsicheres Gewölk hängt über den Jahren der Entwickelung; ein leichter Hauch des Schicksals berührt die zarte Bildung, und sie zieht sich in die geheimnißvolle Nacht zurück, aus der sie gekommen.

Wenn der königliche Erbe den Thron besteigt, so sind nun Hoffnungen aus der Ahndung geworden, die Schlangen, welche die heilige Wiege umwanden, sind bezwungen; die Glieder sind nun stark genug für die Last der Krone; alles Geheimniß, welches die frühere Bildung der Könige bedeckt, verschwindet; der Wille, die Manier der Herrschaft, die Familienzüge der Anherren treten, jugendlich wieder erweckt, an den hellsten Tag. Wer könnte die Hoffnungen, die Wünsche, die Phantasien bezähmen, die ein solcher Augenblick aufregt, wenn nicht Erinnerung an die eben untergegangene Größe des Vorfahren die allzu stark aufwallenden Empfindungen dämpfte, und wenn nicht, wie wir es erlebt haben, der jugendliche Monarch unmittelbar mit erhabner Strenge und Handlungen der Gerechtigkeit die unbestimmte, stürmische Freude des Volkes besänftigte! Der Moment ist groß und rührend: um ihn beneiden Freystaaten mit Recht die monarchischen Völker, da sie diese Perioden natürlicher Verjüngung nicht kennen. Aber noch fehlt die Prüfung der Schicksale, die Bewährung der Treue: durch neue Zeiten und fremde Weltumstände müssen sie verbunden wandeln, Fürst und Volk; unter dem Wechsel vereitelter Hoffnungen, die, wie alles Endliche, im Strome der Tage untergehen, muß sich die ewige Hoffnung bilden, daß der alte Bund der Väter dauere; diese Hoffnung muß

unter Leiden zum Glauben, und der Glaube dann zu bestimmter Liebe für den Monarchen werden, welche die Treue und ein stilles, gegenseitiges Behagen zwischen den Nationen und Herrschern mit sich führt. Dann bereiten sich andere, mildere und heiligere Momente, als die beschriebenen.

Wenn der König, längst gekannt und längst geliebt, nach Jahren der Prüfung, zurückkehrt in den Mittelpunkt seines Reiches, in das Haus seiner Väter, und nun Jeder schon weiß, daß in ihm die Wahrheit und die Treue selbst zurückkehrt, und Jeder das Glück, welches kommt, mit eignem Verstande würdigen, mit eignem Herzen vorempfinden kann: — dann erscheint ein seltner Tag. Ein Glück finden, ist wenig: denn das Maaß fehlt, die Seele berauscht sich; ein Glück wiederfinden, ist das höchste: denn wir sind seiner mächtig, wissen es zu genießen, und glauben an seine Dauer.

Es ist eine der erhabensten Eigenschaften des Königs, der heute zurückkehrt, unseres Königs, daß Er die Huldigungen und den Freudenrausch der Völker, besonders wenn Er der Gegenstand derselben ist, so lange gering achtet, bis Er fühlt, daß Dauerhaftes darin seyn könne, oder, wie Er es so oft mit allzubescheidener Würde ausgedrückt hat, bis Er fühlt,

daß Er sie verdiene. Fieberhafte Aufwallungen des überraschten Gefühls, geschwinde, leicht verlodernde Neigungen, übereilte Entschlüsse sind in den Menschen dieses Jahrhunderts gewöhnlich: große Weltbewegungen führen dies als ein charakteristisches Gefolge mit sich. Es ist schwer, der verbündeten Freude eines ganzen Volkes zu widerstehen; es ist schwer, im Genuß an die Treue zu denken: der König hat ein seltenes, göttliches Mißtrauen in den Glücksrausch seiner Völker mit auf den Thron gebracht, weil Er ihr bleibendes Glück will, weil Er die Wahrheit will, und weil, was mit einem göttlichen Namen Wahrheit ist, in die Sprache der Menschen übersetzt, Treue heißt. Er liebt wieder erkannt zu werden: deshalb lehnte Er so oft unsere Freudenbezeugungen ab, da wir Seinen reinen Willen, in den früheren Tagen Seiner Herrschaft, nur erst erkannten.

Was Bundestreue sey? Er hat sie bewiesen, und Europa hat es anerkannt; was Treue gegen Seine Bürger, und gegen das geringste Versprechen, das Er Seinem Volke gethan? — Was hat Ihn entfernt gehalten von uns — denn Er hat uns entbehrt, wie wir Ihn —, als nur die Sorge, daß Er nicht jedes kleinste Wort und jede Erwartung erfüllen kann, weil ein ungeheures Schicksal nicht mit Einem Schlage zu besänftigen ist: in dieser Noth, in dieser Schule der Treue, die uns enger verbunden hat

mit unserm Herrn, als es je das Glück vermag, hat Er gegen den Geringsten gerecht seyn wollen.

So ist Der, welcher zurückkehrt: daran erkennt Ihn Jeder unter uns wieder; so ruhig, ernst und erprüft sind die Gefühle, die Er erwartet: dieser schönste Augenblick in dem Leben unseres Vaterlandes erzeugt keine anderen, und es giebt keine größeren, reineren. Laut müssen sie werden; denn sie haben das Recht dazu: daß Er wiederkommt, daß Er bleibt, nicht bloß darüber, daß Er kommt, freuen wir uns. Daß die angestorbene, durch Zeit und unter Thränen bekräftigte Empfindung für diesen Herrn und sein Haus, daß der Bund dieser vaterländischen Erde mit ihrem Gebieter bleiben soll: das ist unsre Freude, und dereinst die Freude unserer Enkel; und diese, wie mißtrauisch Er sonst in unedle und flüchtige Regungen des Herzens seyn möge, billigt und theilt der König.

Es ist Ton vieler sogenannten gebildeten in unseren Tagen, leicht zu denken von der Sache des Vaterlandes, sie wohl gar aufzugeben, damit, wenn durch eine feindliche Fügung des Schicksals das Gemeinwesen untergienge, man doch zu den besonders Klugen gehöre, welche den Fall weislich vorhergesehen und welche keiner unhaltbaren Begeisterung bey sich Raum gegeben. In der Unsicherheit schwankender Zeiten verlernt man

leicht die Gründe der Staatenbefestigung; die vielmals getäuschte Seele sucht den letzten traurigen Rückhalt in sich allein; und so verkehren sich die Dinge, daß sie zuletzt einen Trost findet in dem Bewußtseyn, an nichts Gemeinsames mehr zu glauben, während aller Glaube und aller Trost jetzt und immerdar aus dem Gemeinsamen kommt, aus der Ueberzeugung, daß gemeinschaftliches Vaterland länger lebt, als der Einzelne, Weiseste, und daß Mitleiden und Mitfreude mehr ist, als einsames Freuen und Leid. — Widerstehen diese klüglichen Zweifler dem Anblick eines, nach mancherley Leiden und getäuschten Erwartungen, rückkehrenden Königs und eines neu befestigten Vaterlandes? Ergreift sie nicht ein siegreiches Gefühl darüber, daß die gute, alte Verbindung dauert und Herr geworden ist über das Schwanken; daß bey einander bleibt, was zusammen gehört, Monarch und Volk und Hauptstadt und der Provinzenstamm des alten Reiches und die Gräber der Könige? — In der Freude über die Rückkehr unseres Vaters, Herrn und Königs ist und wird seyn mehr Gründliches, als in dem feinsten Gewebe jener Privat-Weisheit: darum nach ewigem Gesetz, wird die natürliche Empfindung Herr über die trostlose Seele, und alles spitzfündige Urtheil über die Unhaltbarkeit der Staaten von gestern, wird heute zum Glauben an das feste Bestehen dieses bestimmten Vaterlandes, an Preussen. —

Sind nun die theuern Unterpfänder dieses unsers nächsten, natürlichsten, vaterländischen Glaubens alle beisammen? Fehlt von den wesentlichen Dingen nichts? — Hat die Strenge des Schicksals uns irgend ein Gut entrissen, das nie wiederkehren kann? —

Dieses Preussische Vaterland hat oft die glänzende schiedsrichterliche Rolle gespielt in dem Bunde der Europäischen Staaten; dafür haben auch die großen Kriege der letzten Jahrhunderte vornehmlich unseren Boden zerrissen: in ihm besonders hatten der dreyßigjährige und der siebenjährige Krieg schreckliche Spuren zurück gelassen. Waren es aber die Heldenkraft des großen Kurfürsten und das Genie Friedrichs allein, welche diese Spuren auslöschten und immer glänzendere Zustände hervorriefen? — Es ist falsch und abermals falsch, dem einzelnen Helden — mit welchem Recht auch übrigens sein Name gefeyert werde — allein zuzuschreiben, was tiefere, ich möchte sagen heiligere, Gründe hat. Daß die Völker von Zeit zu Zeit herausgerissen werden aus den Bollwerken, welche sie sich mit ihren Besitzthümern bauen, aus dem todten Vertrauen auf das Erzvergängliche; daß ihnen mitunter nichts zu ergreifen bleibt, als die Hand des Nachbars, kein anderes Gut, als der Oberherr, die Gesetze und das Gedächtniß ihrer Vorfahren und Enkel —: darin ruhet das Geheimniß jenes Glanzes und jener Macht, welche nachfolgen,

und den Völkern wiederentrissen werden müssen, wenn sie der großen Ursachen vergessen, damit ein neuer, kräftiger Bund der Herzen geschlossen werde, und das versäumte Wesentliche und Unvergängliche Allen wieder einleuchte. — In solche lehrreiche und fruchtbare Zeit fällt auch die Freude dieses Tages! — Ihr Stände und Bürger dieses Landes! könntet Ihr noch meinen, das Vaterland sey dadurch wieder hergestellt, daß der hoffnungslos verschlungene Knäuel eures weltlichen Interesse und eurer weltlichen Besitzthümer sich auflöse; dadurch, daß Jeder nur sein handgreifliches Mein und Dein wahrnehme; daß ein kalt vertheilter und eingefoderter Tribut euch auseinander setze untereinander; dadurch allein, daß nur wieder gezahlt werde, daß Jeder mit dem kleinstmöglichen Verluste davon komme, und daß das alte Industrie- und Privat-Leben mit seinen Gewinnen und Genüssen wieder fortgelebt werden könne, wie zuvor, ohne glühende Theilnahme an dem Allgemeinen, ohne freye Opfer an das Vaterland? — Die gegenseitigen Verpflichtungen sind zu verwickelt, Gläubiger und Schuldner sind — mit vaterländischen Dankgefühlen sey Gott dafür gelobt! — allzu festverwachsen in einander, als daß es dies Mal ohne gegenseitige Großmuth abgehen könnte, und ohne gegenseitige Opfer, nicht bloß einzelner Personen, sondern ganzer Stände, und ohne allgemeine Erhebung zu jenen Gütern, an welche sich, da von ihnen die Dauer und die Sicherheit

kommen, alles Andere, Geringere leicht anschließt. — Wenn das Wort nie wieder mehr gelten sollte, als die vergängliche Sache; wenn der Herr des Guts ewig zurückstehen sollte in der Meinung der Mitbürger hinter dem Gut; wenn der persönliche Credit, durch den, wie durch die persönliche Kraft, das von der Natur nicht allzu reich ausgestattete Vaterland groß geworden, nie wieder bedeuten sollte neben dem sächlichen Credit; wenn das wenige Lebensgeräth, welches die Natur uns vergönnt und der Krieg hinterlassen, immerfort mehr werth bleiben sollte, als der Staatsbürger und sein Wort: so wäre die ganze Schule der Leiden, und das erhabne Gefühl dieses hoffnungsreichen Tages für uns verloren.

Glücklicher Weise — wie auch das einzelne Interesse hier und dort sich winden möge, dem Unvermeidlichen zu entgehen — ist es anders, und der heutige Tag das Signal wieder auflebender persönlicher Kraft und persönlichen Glaubens. Wie oft in den Tagen der Trennung haben wir im untersten Volke, da wo die Treue wohnt und der Wille des Königs verstanden wird, die Worte vernommen: wenn Er allein nur wiederkehrt, ohne Beiwesen, ohne Schätze, die in dieser Noth, wie groß sie auch seyn möchten, uns alle doch nicht befriedigen könnten; so ist al-

les anders, und alles besser: wir brauchen Ihn selbst, und nur Ihn.

Ja, Volk Friedrichs, du erkennst es richtig und tief, was dich groß gemacht hat: das Band, welches deine Könige, bald mit Kraft, bald mit Liebenswürdigkeit, bald mit unbestechlich treuem Sinne, immer mit erhabenen Eigenschaften der Person, um dich geschlungen haben, ist die einzige und schönste Bürgschaft deines nationalen Daseyns. Männer, verbündete Freunde, zu Tausenden hat die Natur aus diesem rauhen Boden hervorrufen wollen! bloße Eigenthümer, einzelne Privatbesitzer, die zu Grunde gehen mit ihrem Gute, kann er nur wenige tragen: auch der Kriegesruhm, die Zierde der Männlichkeit, ist nicht verscherzt; was ist das Unglück Eines Tages gegen das Bewußtseyn eines wiederverbundenen Volkes! — Er hatte, da Er den Thron bestieg, in schöner, überschwellender Menschlichkeit seinen Provinzen den Frieden gelobt, und zu treu, zu lange Wort gehalten; dieselbe Treue muß uns wieder retten, und, was die Schuld treuloser Diener zu dem Unglück hinzugefügt die Tugend wieder auslöschen.

Er kehrt zurück, heißt also: jenes männliche Gefühl kehrt zurück, daß wir mehr als Privatmänner, mehr als Eigenthümer, daß wir Bürger, daß wir Preussen sind. Das Schicksal hat uns mit Strenge

aber liebreich behandelt: wir sind nicht vereinzelt worden. Er ist uns geblieben, in welchem wir Alles zurück erhalten, weil wir darinn, uns selbst, das höhere, nationale Erbtheil unserer Natur, wiederfinden.

Gedenket noch einmal des zerrissenen Zustandes der vaterländischen Angelegenheiten, dem der heutige Tag ein erfreuliches Ende macht; gedenkt, wie ein Theil der verwais'ten Nation, mit unedlem Streite um den Besitz, nach einem häuslichen Ersatz für jenes nationale Sicherheitsgefühl strebte, das nur der König wiederbringen konnte! gedenkt, wie ein anderer frischerer, jugendlicherer Theil der Nation in übereilten Unternehmungen den alten Thatenruhm des Vaterlandes auf eigne Hand zurück ertrotzen wollte, den die himmlischen Mächte nur dem Volke im Bunde mit seinem Fürsten gewähren mögen, den also auch nur der König zurückbringen kann! Keine Anklage entweihe diesen heiligen Tag! Wenn in der ersten Bestürzung Jeder das einzig Würdige verloren glaubte, so griff er ungewiß und krampfhaft nach dem Nächsten, nach den Waffen, nach dem Golde; vergessend, daß ja die Kraft dieser Dinge nur in der Weihe liegt, die sie von dem Herrn des Landes empfangen.

Mit dem tiefen Gefühl, welches diese lehrreichen und so natürlichen Irrthümer hinterlassen, werde der Tag des Zurückkehrenden gefeyert! Entweder, wir hal-

ten die richtigen, unwiderstehlichen Empfindungen dieses Tages fest, vertrauen einander gegenseitig um des Königs willen, erwarten von außen und von innen, von den Waffen und vom Golde, kein Glück, als von wegen unserer männlichen Verbindung für Gott, den König und das Vaterland, oder alle kümmerlichen Stützen unseres besondern Daseyn sinken, und kein Feind achtet uns höher, denn als Baugeräth zu ganz neuen Zuständen der Dinge.

An dem Probierstein dieser ahndungsvollen Zeit wird sich bewähren, was fest gewesen, was in sich selbst ruhet, und was verdient die Heiligthümer der Vorwelt auf die zukünftigen Geschlechter fortzupflanzen. — Mit den begüterten, kenntnißreichen und geschmackvollen Privatmännern belastet sich das Jahrhundert nicht: sie mögen in ihrer reichen Armuth verkümmern und zerfallen. Das Jahrhundert sucht Bürger, Völker, die ein Ganzes, ihren Bund, ihren Herrn mit Kraft und Resignation zu lieben vermögen; diese und den unvergänglichen Nachlaß der Vorfahren, trägt es auf seinen Schwingen der besseren Zukunft zur Befruchtung entgegen. — Einzeln, rettet Ihr nichts; der Enkel weiß nicht mehr, daß Ihr es einst besessen: verbunden auf Leben und Tod, rettet Ihr alles. Könnt Ihr zu Zeitgenossen und Landsleuten kein Vertrauen erschwingen: wie mögt Ihr Glau-

ben, Gehorsam und Liebe erwarten von Euren Nachkommen, die dann sicher auch Fremdlinge seyn werden!

Vom Weltbürgersinn, der die Vorliebe für das nähere Vaterland ausschließt, von aller Vereinzelung, und allen Cultur-Frivolitäten in seinem Gefolge, sind die Besseren unter uns glücklich geheilt: er war eine Stufe der Bildung, ein Kapitel unserer Historie; wir mußten hindurch. Wenige Nationen haben die Liebhaberey des Ausländischen und — des Außerzeitigen, möchte ich sagen, des Ehemaligen, zum Nachtheil des Vaterländischen und Gegenwärtigen, weiter getrieben, als wir Deutsche. Alles muß jetzt einander näher rücken in dem bedürftigen Augenblicke: Arbeit, Genuß, Wissenschaft, Kunst, muß vaterländisch werden, wohin der richtige und wahrhafte Sinn des Königs schon längst gestrebt hat. Ist man erst Bürger, so ist es noch immer Zeit, Weltbürger zu werden: an Gelegenheit zum Umgange mit andern Völkern, und zwar zu einem ehrenvollen und stolzen Umgange, wird es uns nicht fehlen, wenn wir wirklich ein Volk sind, und so auch an den Segnungen nicht, welche dieser erhabene Verkehr mit sich führt.

Alle persönlichen Elemente des vaterländischen Lebens, Muth, Wissenschaft, Kunstfleiß, sind in seltener Fülle vorhanden, und die erste, dringendste und nächste

Bedingung dieses tüchtigen und dauerhaften Zustandes: „Wenn Er allein nur wiederkehrt; wir brauchen Ihn selbst, nur Ihn — ist gewährt. Er kehrt zurück, aber nicht allein: das, was wir als einen reinen Spiegel Seiner treuen Seele unzertrennlich von Ihm zu denken gewohnt sind, steht Ihm auch dies Mal zur Seite. Was kann alle die Elemente eines neuen und schöneren bürgerlichen Lebens, die noch hier und dort schroff und feindlich einander entgegen stehen, leichter zur Eintracht besänftigen, als die Liebe, die anbetungsvolle Liebe zu Ihr, welche die Ehre Ihres Volkes, wie Ihr theuerstes Kleinod, am Herzen trägt, der Königin! Hat jemand noch etwas Besonderes, das ihm werther ist, als Vaterland und Königshaus? Erträgt es diese Erscheinung? zerfällt es nicht in Staub? Oder wird es nicht bey dem bloßen Anblick Ihr unterthan für immer? —

Als wir einst dieser jugendlichen Schönheit entgegen giengen, und Ihr, der Neuverlobten, Blumen und Wünsche entgegen brachten, und Jeder über Ihr Selbst vergaß, daß Sie eine Krone zu tragen gekommen war, und in wenigen Tagen ein ganzes Volk entzückt Ihr Bild, und nichts Anderes, in der Seele trug: — wer hätte glauben sollen, daß Sie nach sechzehn Jahren, nachdem Sie allen Glanz und alle erhabnen Leiden der Krone getragen, zum zweyten

Male einziehen würde in Ihre Hauptstadt, ganz dieselbe an Schönheit und Anmuth, und nun noch verklärt durch das Unaussprechliche, welches die Krone Denen giebt, die sie mit Würde zu tragen wissen! Ein neues Geschlecht beugt sich vor Dir, Königinn und Mutter der Könige unsrer Kinder! Ein neues Geschlecht empfängt von Dir, wie wir es einst empfingen, das Maaß, das Ideal, wonach es sich im Lieben und Leben zu richten hat! —

Worte sind nicht weiter nöthig: das Volk Friedrich Wilhelms erkennt seine Bestimmung in den längst gewohnten, längst bekannten Zügen seiner Herrscher wieder; und — was, in der Wiederbelebung und Erhebung des guten Volkes zum höchsten Ruhme seiner Anherren, die königliche Treue etwa unvollendet lassen muß, vollendet die königliche Schönheit.

2.

Zum Gedächtniß der verewigten Königinn von Preussen.

Se. Majestät der König haben in den Gärten von Charlottenburg die Stelle zu bestimmen geruhet, wo in dem Erdgeschoß eines einfachen Tempels, die heiligen Ueberreste unserer Königinn aufbewahrt werden sollen. Sie bleiben der Hauptstadt anvertraut, bis jener stille, dem freyen schönen Gemüth der künftigen Bewohnerinn so angemessene Aufenthalt eingerichtet seyn wird.

Auch wir die Leidtragenden, möchten die Stelle suchen in unserm Herzen, wo wir, nach dem ersten Sturm der Empfindungen, nun auch die Erinnerung an unsere verklärte Fürstinn beysetzen, und Ihrem Andenken in uns die heilige Ruhe geben könnten, welche Sie Selbst genießt.

Denn noch ist in unserm Schmerz etwas unstetes, fieberhaftes, seinem ruhigen Gegenstande nicht entsprechendes: vieles muß freylich aus seinen Fugen weichen, wenn der Schlußstein des vaterländischen Glückes plötzlich hinweggenommen wird, wenn der Augenblick solche vernichtende Gewalt erhält über ein glückliches glanzreiches Leben, und die Zeit mit unerhörter Strenge über die Schönheit ein Recht ausübt, welches die Liebe nie anerkennen wird.

Es verschwinden dann alle Zeitbedingungen vor der zerrissenen Seele, die an den Verlust wie an etwas ungedenkbares immer noch nicht glauben will, bald träumt, sie besitze noch fort, bald wachend zweifelt ob sie je wirklich besessen, bald ihren geliebten Gegenstand seit langen Jahren schon verloren wähnt.

Es ist auch, als wenn die sämmtlichen Gegenstände im Umfange dieses Reichs ihre Farben verloren hätten, seitdem der Sonnenstrahl jenes herrlichen Daseyns ausgelöscht ist; ein weitläufiges mühseliges Erwerbsleben wo nur verdient, nur das Schuldige gezahlt, wo nicht mehr geschenkt und gewonnen wird, scheint uns zu verbleiben: die künftigen Feste und Freuden selbst, bey denen Sie fehlen wird, erscheinen wie Arbeit, und alle Hoffnung wie kalte Berechnung.

So war der Gemüthszustand des Volks in diesen letzten Tagen; in den öffentlichen Anzeigen, in den Klagen, in der Todtenfeier selbst etwas unruhiges, unbefriedigendes, so bitter getäuschten Herzen Natürliches.

Während sich also die Steine fügen zu jener letzten Ruhestätte für die Unvergleichliche, wird es angemessen seyn, auch unsere Gefühle zu ordnen, und jenen unvergänglichen Tempel im Herzen Ihres Volks zu erbauen, den Sie Sich wünschte, und den niemand mit Ihr theilen wird.

Ganz und ungetheilt hatte Sie Ihr Glück, Ihre Jugend, die heitre Treue Ihres Herzens, alles unaussprechlich Schöne, was an Ihr war, Ihrem erhabenem Gemahl und Preussen geschenkt: Wie könnte also je die Empfindung getheilt oder auf andere Dinge gewendet werden, die wir von Ihr erst gelernt haben? —

Wenn gesagt werden soll, wie diese königliche Frau gewesen ist und wie sie in dem gereinigtem Andenken Ihres Volks und Europas fortleben wird, so muß der Buchstab zuförderst sich bescheiden Ihre äußere Grazie, den Anstand, den Wohllaut Ihrer Bewegungen festzuhalten. Ihre Erscheinung lebendig im Herzen zu tragen bleibt das Vorrecht Ihrer Zeitgenossen

und Ihres Volks: Ihre Gegenwart war so unbeschreiblich als unersetzlich, und der Künstler gesteht lieber frey der Nachwelt die Ohnmacht seiner Kunst, um nur dem Ruhme, daß er Sie Selbst gesehen, nichts zu vergeben.

Die Worte Schönheit, Anmuth, Reiz, womit man sonst wohl die Täuschung nährt, daß sich das unaussprechliche bestimmen und sagen lasse, eigneten sich nicht für diese Fürstinn; die gesprächige Freude über ihre Erscheinung verlohr sich bald in ein allgemeines Gefühl der Entzückung und der Befriedigung darüber daß Sie da sey, daß Sie Königinn sey und einem ganzen Volke gehöre.

Eben so wenig eignet sich für die bescheidenste Beschreibung, was Sie im innern Heiligthum Ihres hohen Hauses als Gemahlinn und Mutter gewesen. Dieser stilleren Tugend Erinnerung pflege jeder, dem ein Blick in Ihre nähere Umgebung vergönnt war, als sein innigstes vertrautestes Geheimniß. — Es hieße sich eindrängen wollen in den heiligen Schmerz unsers Königs, wenn man zu sagen wagte, was er als Gemahl verlohren, wenn man mehr zu wissen begehrte, als daß, wie jeder weis, ein treuer über Grab und Zeit erhabener Bund auf unserm Throne bestanden hat und noch besteht. — Uns den Unterthanen, den von Gottes Gnaden diesem theuren Herrn Unterworfenen geziemt

es nur die Königinn zu preisen, die Monarchinn, die Mutter aller unserer Hoffnungen. — Wer fühlt es nicht mit Stolz, daß in diesen Tagen des Leichtsinns und der Zerstreuung das königliche Haus ein Tempel jeden Familienglücks gewesen? Wer fühlt aber auch nicht ehrerbietige Scheu, das Heiligste durch öffentliche Beschreibung zu entweihn. —— Sie geht überhaupt zu Ende jene verkehrte Zeit, welche die Häuslichkeit auf Bühnen und Märkten umherträgt, die Oeffentlichkeit aber in stille Gemächer verschließt, welche von den Häusern der Fürsten nur Muster-Familien begehrt, und in den Königinnen nichts sieht als Frauen.

Wir möchten die Verewigte anklagen, daß Sie als Frau und Königinn ein und dieselbe gewesen, daß jeder Schmuck Ihrer Stirn zur Krone geworden, und daß sich in jeder königlichen Handlung Ihres Lebens wieder der ganze Zauber Ihres Geschlechts offenbaret hat: Sie hat uns die Anbetung zu leicht gemacht, und den Königinnen der Nachwelt ihr Amt zu schwer. Schwer haben wir uns in diesen Tagen des Schmerzes daran gewöhnen können, daß dieselbe herrliche Frau dem irrdischen Verhängniß folgen müsse, die als Königinn ewig in unserm Herzen lebt.

Die Trauer unsers Volkes aber verweilt zu lange, allzumenschlich möchte ich sagen, bey dem Anden-

ken Ihrer Weiblichkeit, Ihrer häuslichen Anmuth und der Eigenschaften, durch welche Sie blos die erste unter den Frauen war. Wir müssen eine tiefere Trauer erwecken, um die Unvergeßliche in einer höheren Verklärung zu zeigen.

Es sind von oben herab durch alle Stände dieses Reichs, mit Ihrem Tode gewisse unsichtbare Bande zerrissen; in den öffentlichen Angelegenheiten scheint jeder gegen seinen Nachbar anders gestellt als vorher. Es ist als drückten die Gesetze, als sähe uns dies unglückliche Jahrhundert finstrer und strenger an als je. Die Lust ist ja verschwunden, welche Amtspflicht und Staatsarbeit, wie jedes andere Werk beglänzen muß, wenn es gelingen soll: über allen Orden und Ehren des Staats stand Sie, wie gesagt durch Ihr bloßes Daseyn, eine unendliche immer höhere Belohnung; wer auch alles erreicht hatte, dem blieb noch ganz anderes wünschenswerth, ein dankbarer Blick, ein Wort von Ihr, und die tausendfältigen himmlischen Aeußerungen einer ganz in das Glück und in die Ehre Ihres Volks hingegebnen Freude.

Wir haben viel in Staatsbüchern gelesen, aber nirgends Auskunft gefunden über das, was die Königinnen in den Monarchien bedeuten. — Es sind arme Künstler, ihres Stoffes nicht mächtig, und fremd in den Gemüthern der Menschen, — die ihren Staat erbauen wollen mit so vielen Zahlen, und mit so wenig Liebe.

Der Augenblick eignet sich dazu, es zu sagen: Jener himmlische Reiz, den wir in diesen Tagen mit der irrdischen Erscheinung unsrer Monarchin verschwunden glauben, war für die innere Erhaltung des Staats, eben so wesentlich und mächtig als alle Waffen und alle Staatsklugheit. Unsere Königinn ist gestorben, heißt: die Sitte, der von Gott die Kraft gegeben ist, die Gesetze zu verklären, aber auch sie zu zermalmen, hat keine Statthalterinn, keine Beschützerinn mehr in diesem Reiche. Nicht blos die Krone fortzupflanzen auf die kommenden Geschlechter, auch den Geist der Liebe und der Ehre, den eigentlichen Träger des Staats zu erhalten, war die große Bestimmung, welche Sie ohne alle Absicht blos durch Ihr glückliches Daseyn in so reichem Maaße erfüllt hat.

Das giebt den Europäischen Gesetzen und Institutionen, vor denen Asiens und der alten Welt, die ganz eigne Wunderkraft, daß sie tief in die Sitte verwebet sind, daß sie also von der Liebe und von der Gewalt verbürgt werden, während die übrigen Gesetzgebungen von der Gewalt und höchstens noch von einer gewaltthätigen, eigenwilligen Moral, die mit der Sitte nichts gemein hat, getragen werden. Die letzteren Zeiten haben diesen hohen Vorzug fahren lassen, ja verläugnet, um irrdischer Vortheile willen, die dafür auch ein Spiel aller Win-

de des Himmels geworden sind. Die Kraft der Erden sollte wieder allein gelten, und die Kraft des Himmels, möchte ich sie nennen, die Kraft der Sitte und der Frauen ausgeschloßen werden von allen großen Geschäften des Lebens. Wir waren nahe daran zu vergeßen, daß wir irgend etwas einer höheren Hand verdanken als der Unsrigen, Menschlichen, d. h. Männlichen; wir verläugneten fast den bald freundlichen, bald strengen Einspruch, den sich der Himmel über die Geschäfte der Menschen vorbehält; wir Preussen zumahl, weil uns mit wenigen Mitteln viel gelungen war, hielten uns für die Meister unsers Schicksals, und, weil der Mensch ohne allen Wunderglauben nicht bestehen kann, wurden Götzendiener der Industrie und des Genies: eine dürre Aristokratie der Talente, der Vielwißerey und des Geldes drohte die alten Europäischen Monarchien zu verdrängen.

Diese kalte Sinnesart schien alle Gemüther zu beherrschen — als, unverdient und unerfleht wie ein reines Glück, an der sichern Hand unsers königlichen Herrn, der Engel erschien, um dessen Verschwinden wir jetzt trauern. Kein Genie, keine Industrie hätte ein nationales Band weben können, wie es die anbetende Liebe zu Ihr, im ersten Moment Ihres Erscheinens, um alle Provinzen dieses Reiches schlang. Sie war da, Sie war Königinn der Herzen, alles Bestreben hatte ein Ziel, alle Neigung eine Richtung;

an den Staat ließ sich nicht mehr denken ohne wohlthätige Bewegung des Herzens, denn er war nicht blos ehrwürdig, er war liebenswürdig geworden durch Sie: Ihr Anblick erfrischte in den Besseren das Andenken an die gering geachtete Vorzeit; es regte sich wieder ein längst vergeßner galanter Sinn für das politische Leben; es war als sollte unter dem Wehen eines neuen Gestirns der ausgestorbene Staat wieder Blüthen treiben.

Nicht ohne Wehmuth erinnern wir uns des unvergeßlichen Novalis, der vom Auslande her Sie mit solchen Ahndungen bey Ihrer Thronbesteigung begrüßte, und bald darauf frühe vollendet, wir möchten glauben, als ein Herold seiner Königinn, Ihr in das Land vorangieng, wohin Sie jetzt gefolgt ist.

Anspruchlos, in der eigenthümlichen Würde Ihres Geschlechts, und in den besondern Schranken desselben wie eingeboren, hat sie zwölf Jahre hindurch unter gewaltigem Wechsel des Weltglücks den Thron dieses Reiches, den Sie nur zu schmücken berufen schien, tragen helfen. Ohne Eingriff in die besonderen Geschäfte der Herrschaft hat Sie unaufhörlich und mit unerschöpflicher, heitrer Füglichkeit des Geistes, die treue Seele Ihres königlichen Gemahls mit der treulosen Zeit versöhnt; ein von großem Verluste gebeugtes Volk und das sorgenvolle Herz eines väterli-

chen Königs hat Sie beruhigt: der Himmel war uns geneigt, denn er gönnte uns Ihre hoffnungsreiche Gegenwart; das Unvermeidliche war leicht verschmerzt, so lange uns das Unschätzbare verblieb.

Alle Herrschaft der Erde schwebt und schwankt zwischen zwey gleich mächtigen und doch tief verschiedenen Gestalten: ein Zeitalter erhebt die Macht des Armes und der Waffen, ein andres die Macht des Herzens und der Liebe. Es giebt nur Eine Krone des Lebens und doch im Innern jedes Reichs, ja jedes einzelnen Menschen zwey gleich unüberwindliche Prätendenten dieser untheilbaren Krone.

Wir hatten vor sechszehn Jahren das seltene Schauspiel beyde Mächte einen Bund mit einander schließen zu sehen; alle Gewohnheit, alle besondere Neigung unsres besonderen Lebens hat sich angeschlossen an diesen Bund: wir können uns die Herrschaft kaum anders denken, als in ihren beyden ewigen Grundgestalten.

Der sechszehnjährige Augenblick ist vergangen, und Sie ist hinweggenommen, wie Sie uns einst gegeben worden, unerwartet, ohne unser Fürwissen oder Bewilligung. Eine langsam, im Laufe der Jahre abgedrungene Neigung, hätte die Natur vielleicht sanft und allmählig im Laufe der Jahre wieder aufgelößt: das Himmlisch Schöne aber, kann sie nur verewigen

indem sie seine irrdische Erscheinung verkürzt, indem sie es rasch hinweghebt und den verlassenen Menschen nöthigt aus eigener Kraft, und frey von aller niedrigen Beziehung sich ein verklärtes Bild des verschwundenen zu entwerfen. Darum wölben sich diese Dunkel des Todes vornehmlich um alle Schönheit der Erden; der Schmerz und das Entbehren muß die Sinnen der Seele schärfen, damit sie das verlohrne noch inniger und selbstthätiger ergreifen lerne.

Hier ist nun endlich einmal eine ganz allgemeine Empfindung des Schmerzes: wir haben viele Jahre gelebt, und doch ist dieses das erstemal, daß wir ein ganzes Volk wirklich in Einem Gefühle beysammen sehen; Europa theilt unsre Bestürzung, und in ganz fremden Ländern, wo nur die Sage von Ihrer Schönheit hingedrungen, fühlt man, daß diese Erde ärmer ist, seitdem Sie die Herrliche nicht mehr trägt. — Lange schwelgt solcher Schmerz, indem er die irrdischen Ueberreste der verewigten, und alles was durch Ihre Berührung geheiligt worden, verehrt; indem er die Lebens-Erscheinung aus dem zurückgebliebenen Staube wieder herzustellen unternimmt; aber, da ihn der Tod überall von seinen Pforten, die er durchbrechen will, ins Leben zurückdrängt, so muß er sich zuletzt gewöhnen an die Verwandlung zu glauben, und die Verlohrne, in dem eigenen fortlebenden Herzen zu suchen.

Aus dem vereinigten Schmerz eines ganzen Volks entzündet sich, verklärt, und doch treuer, als es je in Deiner Gegenwart empfunden worden, Dein Bild, unsterbliche Königinn! Was ist die Reihe einzelner glücklicher Augenblicke Deiner irrdischen Erscheinung, gegen den ganzen und hellen Eindruck deines Wesens auf uns, nachdem nun die Jahre und alle feindseligen Mächte dieser Erde ihr Recht verlohren haben über Dich, nachdem es nun gewiß ist, daß durch die Gebrechlichkeit der Welt, Du fleckenlos und siegreich hindurchgewandelt bist; und kein Pfeil Dich getroffen hat, als der eine, himmlische, an dem Du verblutet bist! —

Ja noch immerfort und unzertrennlicher als je, tragen zwey verbundene die Krone dieses Landes! Die Strenge und das Gesetz herrschen nicht allein. Auch die Sitte und die Liebe behauptet Ihre Rechte. Da Sie die Erde zu verlassen schien, hat Sie die Bürger dieses Staats bis auf den geringsten herab, noch näher herangehoben an das Herz Ihres königlichen Gemahls: sie sind Ihm theurer als je, denn jeder trägt ein Kleinod in seinem Herzen, ein eigenthümliches Bild der Himmlischen Frau, die wie alles Vollendete und Schöne kein Spiegel der Welt genügend darstellt, die nur in der tausendfältigen Betriebsamkeit liebender Herzen vollständig geschildert wird.

So, nachdem wir die Schauer des Todes durchgangen und allen Jammer der Trennung empfunden, und der heilige Gegenstand unsrer Sehnsucht aus allen Herzen doch wieder aufblüht, weißt es sich aus, daß die Macht auf Erden, die ordnende, wie die zertretende, strafende, trennende, — die Macht des Todes selbst, nichts dauerndes ausrichten kann, ohne die Liebe und über die Liebe.

So erkennt doch in diesem ernsten Moment, daß es auch keine Staatskunst giebt ohne die Liebe, daß aller Mechanismus der sinnreichsten Gesetze und daß die besonnenste Gewalt allein, über das Glück und den Fortgang lebendiger Völker nichts mehr vermögen. Einzelne wenige könnt ihr verhelfen zu den äußeren Mitteln des Glücks; aber ein nationales Behagen, ein allgemeines Bewußtseyn fortschreitenden Lebens, erreicht ihr nur, wenn ihr, wozu Euch das bittre Geschick dieser Stunde auffordert, ungesäumt hinaufsteigen könnt an die Quelle des allgemeinen, vaterländischen Schmerzes. Nach den Rathschlüßen des Ewigen werdet ihr geübt, das Todte zu beleben, das verlohrne durch freye Kraft des Herzens wieder zu gewinnen; dem bloßem Verstande gelingts nicht, — erstarrt und verwirrt wendet er sich ab von den Opfern des Verhängnisses, und von jeder Aussicht in die Unendlichkeit; das bloße Gefühl zerfließt in den Strom, der sein Glück dahin reißt, und den es nicht hemmen kann; nur für das

Herz allein, aus dem die Ehre kommt, und die Liebe und jedes Bollwerk, und jede Waffe des Lebens, giebt es nichts unversöhnliches, unwiederbringliches.

Wohlan also! nicht aus den äußeren Gütern, den Sachen und alle dem Beywesen, was ihr in Eurer Armuth, den Reichthum des Landes nennt, vielmehr aus den Herzen zunächst, die über die Königinn trauern, ist der Staat zu erbauen, den gleichfalls, wenn sein Geist entwichen ist, weder der Verstand herbeyrechnen, noch das patriotische Gefühl mit Thränen und frommen Gelübden zurückrufen wird.

Alles andre ist Spreu, aber die von diesem großen Augenblick ergriffnen, gebeugten, diese sind der Stoff einer würdigen Staatskunst: diese sind anzureden, der Schmerz hat das Schönste in ihnen aufgeregt und sie verstehen von ferne; diese sind zu erheben aus dem Gram über die Vergänglichkeit, zu ihrer verklärten Monarchinn, also zu Preussen, in dessen innersten Heiligthum sie wohnt; diese sind zu verbinden auf Leben und Tod, denn über der Asche des herrlichsten, welches die vaterländische Erde getragen, haben sie schon empfunden, daß sie verbunden sind.

Ruhe denn, seliger Geist! wo uns der Augenblick beängstigt, wo die Schatten der Erde uns ver-

wirren, da walte du ruhig im Sonnenlicht der uns noch verborgnen Zukunft deines Volks, und beschirme, füge, erheitre, besänftige, blos durch Dein verklärtes Daseyn, wie einst durch Dein Irrdisches! —

Treu bewahren wir jeden Zug, jede Spur Deines Lebens, auch die besondre Empfindung womit wir Dich, hier, in den Schranken der Erde begrüßt! — Mit diesen Gefühlen wird in Preussen niemand mehr geliebt! —

II.

Vermischte Aufsätze

über

Politik und Staatswirthschaft.

1.

Ueber die Ausbildung der politischen Ansichten in Deutschland in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts.

Die deutsche Reichsverfassung scheint auf den ersten Anblick der Entwicklung, Verbreitung, und der Wechselwirkung politischer Ideen nicht günstig gewesen zu seyn; denn die öffentliche Untersuchung von Staatsangelegenheiten fängt in Deutschland erst an, nachdem benachbarte Nationen, vorzüglich England und Frankreich den Anstoß gegeben hatten. Wenn man aber näher eingeht in die Betrachtung deutscher Geschichte und Litteratur, so findet man, daß in Deutschland mehr als in irgend einem andern Lande die Religionsangelegenheiten von Anfang an in das Interesse des politischen Körpers verschmolzen waren. Es hat über zwey Jahrhunderte gedauert, bevor die religiöse Spaltung unsrer Nation welche sich in der Reformation zuerst äußerte, in eine rein weltliche und politische Spaltung ausgeartet war. Die Erhebung des Hauses Braunschweig-Lüneburg auf den britti-

schen Thron, und die Königswürde welche in Preussen errichtet wurde, waren die Beyden vornehmsten Ereignisse welche auf die weltliche Ausbildung des deutschen politischen Gleichgewichts einwirkten.

Die Geschichte Deutschlands wird mit Rücksicht auf die politische Ausbildung des Staatskörpers aufs natürlichste in vier große Zeiträume eingetheilt. Zuerst war dieses Reich basirt auf dem Gleichgewicht und der Wechselwirkung der großen Herrn und Vasallen mit dem Kaiser, dann etwa seit der Erhebung des Hauses Habsburg auf der Wechselwirkung der mächtig gewordenen Städte und Städtebünde mit den Fürsten und dem Adel, oder der bürgerlichen mit den adeligen Staaten. In diesen beyden ersten Perioden war der ganze Reichskörper noch in religiösem Zusammenhange; gespaltet in seinem Interesse, wie es dem großen Mittellande der Welt begegnen mußte, aber ein und derselbe unverrückte Geist gemeinschaftlichen Glaubens vereinigte das Streitende wieder.

Die dritte Periode ist die des Gleichgewichts zwischen dem Katholischen und Protestantischen Interesse, und in diesem Zeitraume, dem 16ten und 17ten Jahrhundert zeigen sich die ersten Spuren einer politischen Litteratur. Es scheint um die Religionsangelegenheiten allein zu gehn, aber, wie schon in den Schriften Luthers wahrzunehmen ist, alles weltliche Interesse ist

in den Streit der beyden Kirchen verschlungen. Niemand will sich gestehen, oder ahndet auch nur, daß die politische Einheit des alten h. röm. Reichs wirklich verlohren ist, und so flüchten sich alle weltlichen Streitfragen unter den Mantel der Religion; und wie die Religion allenthalben tiefer greifen wird, als die weltliche Wissenschaft, so wird in diesem Raume die Spaltung auch um so unheilbarer. Die Vorstellungen von den Rechten der Fürsten, der Städte und des Kaisers werden von Grund aus umgestaltet; es bildet sich also ein todtes Gleichgewicht ganz verschieden construirter Massen und die alte Wechselwirkung kehrt nicht wieder.

So kommt unaufhaltsam die vierte Periode heran. Die Religion welche nur in unendlicher Wechselwirkung gedeihen kann, erstarrte und erbleichte scheinbar immer mehr, je mehr man einzelne Formen derselben zu isoliren strebte. Das weltliche Interesse trat nackt und frech allein heraus, und so war im Jahr 1740 bey der Thronbesteigung der Maria Theresia und Friedrichs der Reichsverband wirklich aufgelöst, von der alten Basis der Verfassung keine Spur mehr, weltliche Vorstellung von Unabhängigkeit und Macht allein herrschend: die einzelnen deutschen Mächte, jede für sich, stellten sich uneingedenk der alten vaterländischen Verbindungen in willkührliche Beziehung zu den einzelnen übrigen Europäischen Mächten: sie waren nichts mehr als die kleineren Gewichte, welche zur au-

genblicklichen Ausgleichung der größeren Gewichte in der Wagschale des Europäischen Gleichgewichts dienten.

Nun ergoß sich auch die Litteratur dieses Landes über ganz Europa: bisher hatten sich alle staatswissenschaftlichen Bestrebungen ganz nahe bey der deutschen Reichsverfassung erhalten. Wenn vom Staatsrecht auf den deutschen Lehrstühlen gesprochen wurde, dachte niemand bisher an etwas anders als an deutsches Staatsrecht: jus publicum germanicum: künftige Staatsmänner hatten sich bisher statt alles historischen Studiums mit ängstlicher Erlernung der deutschen Reichsgeschichte begnügt: nun erhoben sich auf den deutschen Universitäten die neuen Studien des allgemeinen Staatsrechts, der Europäischen Politik und Staatengeschichte. Alle deutschen Akademien hatten sich bisher in der Erziehung künftiger Staatsmänner blos auf die Kenntniß des Rechts beschränkt: wie das Römische Recht durch die Umstaltungen des Mittelalters hindurch, und durch den Einfluß des Canonischen, des Feudal und deutschen Privatrechts in die heutige deutsche Rechtsverfassung übergegangen sey, darauf reducirte sich die ganze Vorbereitung des künftigen Geschäftsmanns; keine Spur von einer wissenschaftlichen Behandlung der Administrationskünste, der Finanzen, der Polizey und aller der Disciplinen, die in unsern Tagen so überwiegenden Einfluß gewannen. Wer Römisches und deutsches Recht, und den Vermittler zwi-

schen Beyden, die Gewohnheit, den usus gehörig kannte, der hatte die ganze wissenschaftliche Vorschule absolvirt. — Die ökonomischen Wissenschaften, meinte man, ließen sich in der Praxis am besten lernen; überhaupt bedürfe es dazu der Universitäten nicht.

Diese ganze Lage der Sachen wird in der Mitte des 18ten Jahrhunderts durch die bereits erwähnten politischen Veränderungen von Grund aus umgekehrt. Die Universität Göttingen begünstigt durch die Liberalität ihrer Könige, durch den großen Geist ihres Stifters des Freyherrn von Münchhausen und durch die Freyheiten, besonders durch die Preßfreyheit welche ihren Lehrern eingeräumt wurde, führte die Europäische Politik, die Staatengeschichte, die Statistik, und die administrativen Wissenschaften zuerst in den Kreis der alten deutschen Disciplinen ein, und wiewohl einerseits der alten gründlichen Erkenntniß deutscher Verfassung und Rechte ein Stoß versetzt, und einem gewissen leichtsinnigen Departements- und administrativen Kastenwesen schon auf den hohen Schulen Thor und Thür geöffnet wurde, so ward dennoch dem eigentlichen Talent durch diese Erweiterung der akademischen Disciplinen ein freyerer Standpunkt, ein Europäischer, statt eines absolut deutschen gegeben, und, zwar für den Augenblick dem alten Studium und somit deutscher Ansicht der Gesetze und des Staates Abbruch gethan, hingegen, durch die unzähligen Vergleichungs-

punkte welche sich nun anstellen ließen eine größere, tiefere und kräftigere Würdigung des vaterländischen für die Zukunft zubereitet.

In den ersten dreyßig Jahren nach dieser Veränderung d. h. nachdem Achenwall, Schlözer, Johann Beckmann und Spittler, die neuen historischen und ökonomischen Wissenschaften organisirt, strömten hauptsächlich von Göttingen, begünstigt durch den Einfluß zusammen gefloßener Fremden aus allen Theilen der Welt, Europäische Ansichten statt der deutschen aus. Schlözers Staatsanzeigen, die einen fast Universalhistorischen Einfluß gehabt haben, wie wenige Journale, verbreiteten zugleich den Geist der Reform im Innern und in den Finanzen über alle kleinere Staaten von Deutschland, woran die alten Statthalter der deutschen politischen Erziehung: die Böhmer, die Pütter u. s. w. sich nur langsam gewöhnen wollten, wogegen selbst einer würdigen Freyheit ergebne Männer aus der alten Schule, wie besonders Carl Friedrich Freyherr von Moser, sich aufs entschiedendste sträubten. —

Niemand hat sich den Ausschweifungen der Göttinger Schule gründlicher und kräftiger widersetzt, als der Freyherr von Moser, dessen Neues patriotisches Archiv die Grenze sehr richtig absteckte, innerhalb deren das neue politische Licht hätte wirken müssen, um den Zustand von Deutschland zu verbessern ohne ihn

zu zerstören: niemand hat besser die Folgen der Göttinger Exesse vorausgesagt. Er hat wirklich, wie ihm sein Gegner Schlözer selbst zugesteht, in der politischen Denkart von Deutschland Epoche gemacht, den Deutschen ihre Hundsdemuth (wie er die blinde und mechanische Unterwerfung unsrer Herzen unter die souveraine Gewalt sehr richtig nannte) abgewöhnt, und den völlig erstorbenen, ächten Freyheitssinn wieder aufgeweckt, ohne je dem Vaterlande und seinen ehrwürdigen constitutionellen und Gesetzesformen abtrünnig zu werden. Dieser Mann steht an der Spitze der deutschen politischen Litteratur und die Kraft mit welcher er sich in dem Jahr 1791—92 bereits der französischen Revolution, und den durch sie verbreiteten Lehren widersetzte, wird unsrer Litteratur, wie ihm selbst zum dauernden Ruhme gereichen. —

August Ludwig Schlözer, eine kräftige durch und durch polemische Natur, nicht ohne einen gewissen Beysatz von cynischer Derbheit, war, wiewohl mit einigem gerechten Widerwillen gegen die Ausschweifungen der französischen Revolution, der Hauptverbreiter jener Lehren und jener Staatsphilosophie, welche ihr in Frankreich zu einer Basis dienten. Als solcher hat er sich und seine Werke nun schon längst überlebt: ein vermeintliches Recht des Widerstandes der Unterthanen gegen ihren Souverain, mit dessen Deduktion Schlözer vor allen andern deutschen Gelehrten sich befaßte,

konnte in dem alten, gesunden, wenn auch etwas ausgetrockneten Körper der deutschen Gesetze und Rechtsansichten nicht hinein construirt werden: dieser rechtliche Autor wollte das Alte nicht fahren lassen, und dennoch ein neues dem Rechte tödtliches, und das Wesen des Gesetzes selbst vergiftendes, festhalten. Schlözer indeß muß man nie mit den gemeinen Freyheitsaposteln verwechseln, die Deutschland legionenweise ausgeboren hat. Zuförderst war er gründlicher Kenner der Weltgeschichte und empfindender Verehrer des Alten und der deutschen Gesetze; dann zweytens hat er sich nie hergegeben zu einem blinden Lobredner der Ereignisse in Frankreich.

Die deutschen Fürsten, die kleinen insbesondre hatten von der Souverainität die ihnen so unerwartet zugekommen war, nachdem die religiösen Schranken längst gefallen und nun auch der politische Reichsverband durch die Schritte Friedrichs des zweyten so gut als aufgelöst war, großentheils einen etwas muthwilligen Gebrauch gemacht. Jeder dieser Fürsten sobald seine Verbindungen mit der Einen Staatenparthey des Europäischen Gleichgewichts, an welche ihn der Zufall geknüpft hatte, zu Stande gebracht waren — glaubte sich in allen übrigen Rücksichten, und besonders mit Rücksicht auf alle innere Polizey-, Finanz-, Justiz- und Landesangelegenheiten völlig unabhängig: ein großer Theil dieser Fürsten agirte rein willkührlich und

nach Tyrannenart — wie denn überhaupt das todte, ich darf jetzt wohl sagen, das irreligiöse Gleichgewicht, offenbar die Tendenz hatte aller innern Freyheit ein Ende zu machen. Hätte ein solcher Zustand des Gleichgewichts der Massen d. h. insbesondere der militairischen Massen, wie die Politik des 18ten Jahrhunderts träumte, je ausgeführt werden können, hätte nicht ein den Völkerbund und die einzelnen Staaten innerlich durchdringender religiöser Glaube dieses Gleichgewicht belebt, so war alle politische Wechselwirkung in dem Bezirk der einzelnen Staaten dahin. Die resp. Fürsten, auf ihrer physischen Macht einerseits, und auf ihren Verbindungen mit den übrigen Europäischen Mächten andererseits allein beruhend, hatten keinen Grund weiter in denen ihnen unterworfenen Gebieten das Recht und die Eigenthümlichkeit der Völker zu respectiren. Ihre Existenz hieng von auswärtigen Verhältnissen allein ab, und eine Art von ewigen Frieden war mit Untergang der Freyheit erkauft. —

Man lese Schlözers Staatsanzeigen und betrachte wie zügellos und willkührlich in den Jahren 1770—1790 die meisten kleinen deutschen Fürsten in ihren Staaten verfuhren, und wie die innere Auflösung des deutschen Bundes, der sie früher in Zaum hielt, wie also ihre Emancipation von einem alten würdigen und sanften Joch verderblich auf sie wirkte. Sie waren schwach und haltungslos, wie sie noch sind, hinge-

schleudert aus der deutschen in die Europäische Politik, mußten also, weil ihnen die Sprache der Macht verweigert war, mit Künsten der Intrigue an den großen Europäischen Höfen ihre Existenz behaupten. Darauf richtete sich ihr ganzes Genie; die Herrschaft des Rechts aber war am Ende. Die ehrwürdigen Reichsgerichte wurden verspottet: die innere Justiz der Staaten wurde wo möglich mit noch größerem Muthwillen verhöhnt, als es ohnedieß erfolgt seyn würde — weil die kleinen Tyrannen ihre kurze Macht gebrauchen, und ihre vergängliche Unabhängigkeit von einem obersten Lehensherrn geltend machen wollten.

Zum Schutz der unterdrückten Völker gab es also nur Ein Rettungsmittel: es mußte etwas entstehn, was die, ihres obersten Garants und Lehnsherrn entblößten Gesetze, und die Religion, welche den Gesetzen und dem Süzerain wieder ihre Haltung gegeben hatte, ersetze: eine öffentliche Meinung mußte gebildet werden, welche sich den kleinen Tyrannen widersetzen konnte. Die Göttinger Preßfreyheit, der Schutz der Brittischen George war dazu das zweckmäßigste Mittel. So entstanden die berühmten Schlözerschen Staatsanzeigen. In gewissen Rücksichten hat der Freyherr von Moser Recht, der diese Zeitschrift eine Collecte von Landesbeschwerden nannte: es war schwierig ein solches zärtliches Unternehmen in den gehörigen Schranken zu erhalten. Schlözer mehr tapfer als klug, über-

schritt diese Schranken oft: er war im kleinen in der Lage, wie Luther im großen; er mißbrauchte häufig die Macht welche ihm die glückliche Lage von Göttingen und die öffentliche Meinung in die Hände gegeben: er gieng in der Sache der Völker zu weit, er verschmolz sie mit französischer Philosophie und ward aus einem Apostel der Freyheit wie es den meisten, nur Burke nicht begegnet, zu einem Revolutionair.

Dasselbige widerfährt einem jeden, der nur einen bestimmten Standpunkt vertheidigen und nicht vielmehr ein großes vollständiges menschliches Ganze, wie den Staat, oder die Religion erreichen will. Sollen der Macht der Fürsten bloß Schranken gesetzt werden, soll es bloß zu einem todten Gleichgewichte zwischen Volk und Fürsten kommen, so schweift bald ihrerseits die Freyheit über die Schranken hinaus, bald andrerseits die Macht über die ihrigen, und es ist nirgends Ruhe zu erreichen. Hat der Staatsmann aber wie Burke eine politische Idee von dem ganzen und vollständigen aus der Wechselwirkung von Freyheit und Macht entsprungenen Staate fest ins Auge gefaßt, nun so wird er auch das Maaß seiner eigenen Wirksamkeit kennen wie Burke, und mit freyer Beweglichkeit bald der Freyheit bald der Macht beyspringen, weil nicht die bloße Freyheit, nicht die bloße Macht, sondern der wirkliche Staat errichtet und behauptet werden soll. —

So auch im Großen im Europäischen Gleichgewichte: fehlt in den Gemüthern der Regierenden die wirkliche Idee eines Staatenbundes, wie sie das Christenthum aufgestellet hat, soll blos daß todte Schrankenwesen welches ich die o des Gleichgewichts nannte, erreicht werden, — so schweift von den beyden Partheyen, welche sich balanciren sollen, bald die eine, bald die andere, weil sie bloß ihren Standpunkt und nicht mit christlicher Hingebung an ein Ganzes den Staatenbund will, weit über die Schranken hinaus, und es entsteht die Präponderanz bald der einen, bald der andern Parthey unter deren Zwiespalt alles eigentliche Recht, alle tüchtige Freyheit und alles wahre Staatenglück zu Grunde geht. —

Es ist nichts gewonnen, so lange man sich nicht von dieser Vorstellung des Gleichgewichts und alles Rechts vollständig losmacht, nach der mit Gleichgewicht und Recht nichts weiter bewirkt werden soll als o, Friede, Ruhe, Sicherheit des einen vor dem andern. Nein! wirkliche Güter sollen damit erreicht, nicht bloß Schaden verhütet werden. — Ideen, das höchste, welches unser Leben gewinnen und welches unserm Leben Haltung und Würde geben kann, sollen damit erreicht werden. Der Einzelne soll seine Portion Recht erhalten, aber was unendlich mehr sagen will, der Gedanke des Rechts, und die höchste, verklärteste, lebendigste Gestalt desselben, die Religion soll wirklich und leibhaftig auf Er-

den herab kommen; der Staat, der Staatenbund soll empfunden werden, als der beste Freund, als das höchste Gut, damit jeder etwas bestimmtes vor der Seele habe, was ihn antreibe Recht zu handeln; damit alle Präpontenz, alles willkührliche Streben, aller Trotz gegen das Heilige auf Erden, in Rauch und Schande vergehe, bey dem bloßen Anblicke dieses höchsten Gutes. Also, wir wollen ein Gleichgewicht, nicht um des Gleichgewichts, nicht um eines abstrackten Begriffs willen dem jeder seine eigenthümlichen Gedanken unterlegen kann: sondern um aus der lebendigen Gemeinschaft der Völker auf Erden nun die Garantie unsrer, der Gemeinschaft der Individuen im einzelnen Staate, zu erhalten, welches nicht anders erreicht werden kann, als wenn wir fragen: was ist, war und wird seyn das höchste Gut auf Erden, was ist allen Menschen, allen Völkern das Nächste und Höchste? Danach sollen alle Gesellschaftlichen Institute, alle Staatenbunde streben.

2.

Ueber Machiavelli.

Für Charaktere von der innern Gediegenheit Machiavellis waren die Formen des wieder erwachten griechischen und Römischen Alterthums sehr angemessen; denn er hatte große und stolze Gefühle, sie auszufüllen. Die Staatsmänner des 16ten Jahrhunderts giengen bey den Medicis in die Schule und suchten ihre Freundschaft. Aller Reichthum der mittelländischen Küsten strömte durch die Märkte Italiens. Daher die Fülle der Ansicht und die Tiefe der Kraft in Machiavelli. Kein Neuerer ist wohl dem Charakter der Alten näher gekommen als er: die Gesetzgebungen des Mittelalters begriff er nicht. Die Staatskunst ist ihm durchaus ein Geschäft der individuellen Persönlichkeit; in der Erziehung des Staatsmanns, vornehmlich in der Pflege seiner Kraft findet er alles Heil. Die Naturgesetze in der Construktion der bürgerlichen Gesellschaft interessiren ihn weniger: Bezähmung der Leidenschaften und Anregung der Kraft geht ihm über Al-

les. Und so schien er dem Republikanismus abgeneigter als es seine Seele in ihrer Tiefe eigentlich war.

Freylich unterschied Machiavelli die lebende, vorübergehende Staatsgesellschaft nie von der aus den gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Gliedern des Staates zusammengesetzten ewigen Staatsgesellschaft, und so fehlt auch die Grundidee des Republikanismus, welches keineswegs die Concurrenz aller dermaligen Bürger bey der Herrschaft ist, wie man gewöhnlich glaubt, sondern die Concurrenz des unsichtbaren und des sichtbaren Theils der Staatsfamilie bey der Herrschaft. Klarheit der Einsicht und eiserne Kraft des Willens, die nichts einzelnes schont um das ganze zu behaupten ist ihm das Höchste; denn da er das Volk so wie es war nicht verstand, seine Bedürfnisse ehrte, aber seine Meinung und sein Gemüth verachtete, da er anstatt der Italiener des 16ten Jahrhunderts immer einen Römischen populus, unzuverläßig und schwankend in seinen Neigungen und seinem Willen, wie er unter dem Julius Cäsar gewesen seyn mag, vor Augen hat, so ist die Kunst des Regenten bey ihm der Kunst Rosse zu zähmen zu vergleichen, und so fehlt der Gedanke einer Wechselwirkung zwischen Volk und Fürsten d. h. das Princip der christlichen Staatskunst durchaus. Dem Genie gebührt die Herrschaft über die Erde, das ist seine Lehre; das was man Volk nennt ist sich unter allen Verhältnissen gleich, gleich ohnmächtig, ei-

ner gemeinsamen Tugend gleich abgeneigt, folglich kann der Regent nichts, wenn er nicht 1) die Natur d. h. die lokalen Bedürfnisse dieses Volks studiert, wenn er nicht 2) diese nothwendige Natur des Volkes lenken und richten, und die ganze Masse mit Freyheit kneten und formen lernt. Also kräftiger Verstand und verständige Kraft im Regenten ist das Höchste. Die Kraft des Gehorchens muß durch alle disciplinarische Mittel dem Volke eingeprägt werden: der Wille des Regenten muß sich den Stoff selbst zubereiten, der die Form von seinen Gedanken erhalten soll. Und so hat Machiavelli allerdings ein lebendiges Gesetz im Auge, aber es sind aus dem Alterthume geschöpfte Ideen von Kraft, Muth und überhaupt von Römischer Tugend, welche dies Gesetz erwecken soll. Die ewigen Naturgesetze welche die Gestalt der Menschheit umgeändert hatten wurden übersehn, und so ist der innerste Gedanke des principe eigentlich: nach dem Ideal einer Römischen Tugend ein Italienisches Volk zu bilden. —

Das berühmte 18te Capitel des principe: Auf welche Weise die Fürsten Treue und Glauben zu halten hätten, hat sehr viele kritische Leser verleitet, die ganze Schrift für eine Satyre auf die Fürsten anzusehen: der Fürst hat zwey Generationen zu bekämpfen, die eine mit den Gesetzen die andre mit der Gewalt, jenes sind die Menschen, dieses sind die Bestien unter den Menschen. Das treue Beharren bey den

Gesetzen wird auch hier wie bloßes Mittel zur Behauptung der Herrschaft angesehn. — Ferner: Wenn der Fürst auch diese beyden Eigenschaften nicht gerade hat, so ist es dennoch nöthig daß er sie zu haben scheine. Die tiefe Menschenverachtung welche hier, wie an unzähligen andern Stellen des Werkes eine ganz unverdeckte Ironie, hervorbricht, liegt in der Unbekanntschaft mit den gänzlich veränderten politischen Lebensbedingungen der Staaten. Die Einsicht in die Werke der Römer und Griechen hat alles andre in den Augen dieses großen Mannes verdunkelt, und so, unter der Bewunderung des großen Talents und der fast einzigen Charakterkraft des Machiavelli, kann man nicht umhin, ihn zu beklagen, daß er an einer so verführerischen, und der wahren universalen Staatsbetrachtung so ungünstigen Stelle stehen mußte. Das reiche, unruhige, vom Einfluß des Alterthums geblendete, ich möchte sagen, durch und durch protestantische Florenz, konnte nichts größeres erzeugen als die Werke des Machiavelli, und wenn wir noch heut von Römischen Staatsansichten geblendet sind, wer möchte ihm, der den Verfall des geistlichen Regiments in Europa ganz nahe betrachtet hatte einen Vorwurf machen, daß er über die Betrachtung der Römischen Weltherrschaft und der classischen Werke des Alterthums alles moderne vergessen und verachten konnte.

Für alle Zeiten wahr und richtig bleibt die Ansicht des Machiavelli von der Einheit der Macht. Das Gegengewicht, welches die Natur aller Einheit der Macht gegeben hat, indem sie die Alters- und Geschlechts-Verschiedenheiten, oder die Strahlen-Brechung der Familie anordnete, kannte Machiavelli nicht, oder setzte es dunkel voraus. Alle Staatskunst kann indeß so dargestellt werden, als sey die Verschiedenheit unter den Menschen schon von der Natur gegeben, und habe der Regent weiter nichts zu thun als Einheit in diese Verschiedenheit zu bringen. Ein durchaus falscher Weg ist der, welchen man eingeschlagen hat indem man die gemischten und s. g. beschränkten Regierungsformen empfohlen hat. Nachdem nehmlich durch die Arbeit der Jahrhunderte, vermittelst des Glaubens und der Liebe der Nationen das wünschenswürdigste, nehmlich eine unumschränkte Macht errichtet ist, (sie ist schwer zu errichten denn welche widerstrebende Mächte im Herzen der Menschen stellen sich ihrem Aufkommen entgegen) — nachdem sie errichtet kommen einzelne spekulative Köpfe, und behaupten diese Macht sey allzumächtig, man müsse sie künstlich wieder brechen. Man hat kaum die Einheit und den Zusammenhang des Ganzen zu Stande gebracht, welche der Zweck aller Staatswissenschaft und Staatskunst ist, so will man nach gewissen philosophischen Regeln dieselbige Einheit wieder zerstören. Gesetzgebende, ausübende und richterliche Ge-

walt die mit Mühe in eines verbunden sind, sollen wieder losgelößt werden von einander.

Aber man verwechsle nicht Despotismus mit Macht. Es ist keine vollständige Macht zu nennen, wenn viele Elemente des Staates z. B. der Einfluß des Schwächeren und der Alten nicht mit hinein construirt sind in die Macht: die bloße physische Macht kann nicht regieren: aber wenn physische und moralische Macht, das was den Menschen angeht und was die Bestie, nach Machiavelli, verbunden, alles in einen Canal geleitet, alles in ein Haupt concentrirt ist, dann ist das höchste Problem aller Politik gelößt; dann sind die Geschlechtsverschiedenheiten unter den Menschen zu einem unauflöslichen Geflecht, die Altersverschiedenheiten zu einer unzertrennlichen Subordinationskette geworden und es ist nichts zu wünschen übrig. —

Die Macht soll, wie es die Natur gebietet aus der Beschränkung und gegenseitigen Subordination aller Individuen und Stände hervorgehen, weil es nicht anders möglich ist: aber wenn sie errichtet ist, so sollen ihr nicht hintennach legislative Körper und andre äußere Schranken in den Weg gelegt und die göttlichsten Werke der Politik wieder zerstört werden. Also muß man sich bestimmt ausdrücken: die bloße physische Macht an der Spitze der Völker taugt nicht weil sie

unvollständige Macht ist, weil sie dem ganzen Staat, der in der Verbindung der geistigen und physischen ruht, gegenüber, Schwäche ist: die bloße geistige Macht taugt aus demselbigen Grunde eben so wenig: die vollständige Macht hingegen ist allesbeides, weil sie nur aus Recht und der Freyheit hervorgehen kann.

Die geistige Macht aber ist nicht etwa die bloße Klarheit des Verstandes oder die Intelligenz, so daß man sagen könnte der wahre principe sey nun fertig, wenn die Klarheit des Verstandes zugleich mit der physischen Kraft des Arms und des Willens an der Spitze ständen. Fehlt die Weichheit, die Milde, die Menschlichkeit, das Gemüth, in deren Ueberlegenheit die eigentliche geistige Macht besteht; so ist der Souverain mit Rücksicht auf den ganzen milderen, menschlicheren Theil des Geschlechts ohnmächtig, wie mächtig er auch seyn mag mit Rücksicht auf die kräftige Hälfte des Geschlechts: die Kraft in dem schwächeren Theil des Geschlechts wird im Laufe der Zeiten leicht so mächtig, daß sie den principe mit seiner ganzen eisernen Willensconsequenz über den Haufen wirft; und das mit Recht, weil er sie versäumt hat.

Wenn hingegen dem Souverain vollständige Macht d. h. nicht blos die Macht des Zwanges, denn wie vieles auf Erden läßt sich durchaus nicht zwingen, auch von dem mächtigsten nicht, sondern auch die Macht des

Reitzes und der Liebe, zu Gebote steht, dann ist der principe fertig und unwiderstehlich, allmächtig und allgerecht, das eine weil er das andere ist und umgekehrt. Nun ist es ganz gleichgültig in welcher Form die Befehle und das ganze Regieren erfolgen; nun ist es nichtswürdig und Kennzeichen schlaffer Seelen zu schmeicheln der Volksgunst, ihr nachzugeben, mit ihr zu capituliren, ihr Gründe der Befehle anzugeben und mit dem Volke umzugehen wie ein schlechter Erzieher, der seinem Zögling das ernsthafte spielend beybringen will. —

So hat der Geist des Reizes und der Liebe da er mit Christus in der reinsten Gestalt in die Welt gekommen, auch die wahre, souveraine Macht erst begründet: Traum und Fabel ist die Hoheit und die Gewalt der antiken Regenten, neben der Majestät welche die Religion, wenn sie in allen ihren politischen Einflüßen begriffen wird, in die Hände der Herrscher gegeben.

3.

Vom Frieden zwischen dem Staate und der Wissenschaft.

Man möchte alle einzelne Wissenschaften noch einmal in einen großen Organismus zusammenfassen, wenn man sich der Staatswissenschaft nähert; denn wie man auch den ethischen Standpunkt von dem politischen, den sichtbaren Richter von dem unsichtbaren, und das Privatleben von dem öffentlichen trennen möge, so vermag dennoch die Wissenschaft, der in letzter Instanz das menschliche Gesammtleben zur Beschirmung und Förderung anheimgestellt wird, nichts, wenn ihr nicht die Disposition über alles Menschliche eingeräumt wird. Wohlverstanden: ihr, der Staatswissenschaft — und nicht dem bloß weltlichen Richter oder Depositair der Zwangsgewalt.

Alle einzelne Wissenschaften werden reif und groß erst dann, wenn ihre Blüthen und Früchte dem Gesammtleben d. h. dem Staate zu Gute kommen, und

der sogenannte praktische Nutzen der Wissenschaften ist nur deswegen in unsern Tagen so verächtlich oder wenigstens verdächtig geworden, weil der Staat von seinen Repräsentanten nur für eine Maschine ausgegeben wurde, und weil die heiligen Bestrebungen der Wissenschaft einem todten Mechanismus des Zwanges nicht dienen sollen, noch können.

Wenn aber das göttlichste Theil der Wissenschaften das ist, was davon den lebendigen Staat belebend und bildend ergreift; wenn es die Probe ächter Wissenschaft ist, daß sie sich mit dem Gemeinwesen nicht bloß verträgt, sondern thätig verbindet, wenn also alle Wissenschaften den Ruhm haben, den Staat zu befestigen und seine Existenz zu garantiren, so wird man es natürlich finden, daß auch der Staat sich rühme, wieder von seiner Seite die Wissenschaften zu garantiren, und daß er sie alle sich zueigne, wie es jeder Einzelnen frey steht, und ihr nicht bloß vergönnt, sondern dringend empfohlen wird sich den Staat und seine großen Zwecke anzueignen.

Der größte staatswirthschaftliche Schriftsteller aller Zeiten, Adam Smith, schrieb mit gleicher Neigung ein Buch über das moralische Gefühl, und der größte Gesetzgeber des letzten Jahrhunderts Burke ein Buch über das Erhabene und Schöne. In großen Gemüthern widersprechen sich diese Gegenstände unter-

einander nicht nur nicht: sie fordern sich, sie existiren nicht ohne einander.

Wenn es nun aber gar der Stolz einer besonderen Zeit ist, wie der unsrigen, daß die Wissenschaften mächtig und ihr Licht unüberwindlich geworden, — dann wird der Staat durchaus nicht länger auf blos physische Zwecke und blos mechanische Kräfte zu beschränken seyn: dann wird es fast erstes unter allen Problemen des Staatsmanns, die Wissenschaften zu bändigen, d. h. weil er sie braucht und sie sich auch nicht unterdrücken lassen, sie zu regieren.

4.

Vom Papiergelde.

Wir erinnern uns aus der Geschichte eines Zustandes von Europa, wo nur die bey weitem kleinere Hälfte alles Verkehrs der Menschen untereinander mit baarem Gelde getrieben wurde, wo z. B. das wichtigste Theil alles Verkehrs, nemlich die persönlichen Dienste, welche die Menschen entweder sich untereinander oder dem Staate leisteten, ohne Dazwischenkunft des Geldes vor sich gieng. Die wichtigsten Dienste, welche die Menschen einander leisten können, die am Pfluge und die andern mit dem Schwerdte, wurden ohne Löhnung bloß durch Gegendienste oder überhaupt persönlich vergolten. Ich möchte sagen: in allen Verhältnissen des Lebens, wo die Menschen einander unmittelbar berühren und erreichen konnten, da waren sie einander ohne Dazwischenkunft des entfremdenden Metallgeldes gewiß: nur für die Relationen mit ganz fremden Gegenden und Menschen waren die spärlich vorhandenen Metalle nothwendig. Diese Seltenheit der Metalle hatte eben die einfache Folge, daß

man sie ohne weitere Ueberlegung nur in den sehr wenigen Fällen gebrauchte, wo sie gar nicht entbehrt werden konnten.

Man erlaube mir zuförderst diesen Zustand der Dinge natürlicher zu finden, als den späteren, wo, durch den scheinbaren Ueberfluß der edlen Metalle verführt, sich das ganze Leben der Menschen auf den Erwerb dieser Metalle richtete, und wo nicht bloß der Verkehr mit der Fremde, sondern alles Verhältniß des Menschen mit seinen nächsten häuslichsten Umgebungen durch die Vermittlung der Metalle regulirt werden sollte. Statt des innigen, persönlichen Berührens der einander bedürfenden Menschen, woraus sich die gewaltige Bindung des Näheren an das Nähere entwickelte, auf welcher die Dauerhaftigkeit der Staaten beruht, kam ein kaltes, oberflächliches Auseinandersetzen der Menschen, vermittelst eines dritten unempfindlichen Mittels im Schwange. Die nächsten Verhältnisse des Lebens wurden behandelt wie die entferntesten, weil die entferntesten durch die Beweglichkeit und Allgemeingültigkeit der Metalle zu nahe gerückt wurden.

Die nothwendige Folge war einerseits ein flaches weltbürgerliches Interesse an der Menschheit im Ganzen, d. h. in wie fern diese empfänglich war für den Reiz der edlen Metalle, und anderseits eine völlige

Entfremdung von den näheren, gründlicheren, vaterländischen Angelegenheiten.

Wenn es die Absicht des Himmels gewesen wäre, eine Welt zu errichten, in der jeder einzelne Mensch in Beziehung zu der unendlichen metallsüchtigen Menschheit stehen sollte, in der es keine besondre Verbindung unter den Näherstehenden, keine besondren Staaten und Vaterländer, sondern nur einen Universal-Geld-Staat geben sollte, der die ganze Menschheit umfaßte, so müßten Gold und Silber an der Oberfläche der Erde in hinreichenden Vorräthen vorhanden seyn, um nach Zeit, Bedürfniß und Umständen, den Verkehr jedes Einzelnen mit allen Uebrigen zu decken und zu tragen. Diese ungeheure Masse würde durch den verschiedenartigen Drang der menschlichen Bedürfnisse, und durch das Steigern und Ueberbieten in allen dringenden Fällen, bald auf einen sehr geringen Werth herabgesetzt seyn: in dem Verhältniß ihrer Vermehrung würden die Metalle an ihrer Macht verlieren; ihre auseinandersetzende Kraft würde mit ihrer Seltenheit dahin seyn, und der Mensch würde zu ganz andren Garantieen des Verkehrs seine Zuflucht nehmen müssen. Es würde sich zeigen, daß diese goldenen Flügel, vermittelst deren sich der Mensch eine kurze Zeit schwebend über den Ländern der Erde erhalten hätte, nicht dauern könnten, und daß er zu dem nä-

heren Interesse in seine vaterländischen Thäler wieder herab müßte.

Da nun, wenn aller Europäische Verkehr der Völker sowohl als der Staaten und Privaten, vermittelst der edeln Metalle getrieben werden soll, ein Vorrath derselben nothwendig ist, welcher die wesentlichste Eigenschaft dieser Metalle, ihre Seltenheit aufhebt, es also ein Maximum in der Vermehrung der Metalle aber nicht in der Vermehrung der Bedürfnisse giebt, so folgt daraus, daß die Natur nur einen Theil des menschlichen Verkehrs vermittelst der Metalle getrieben wissen will.

In einem gewissen Grade hat Europa diese große Erfahrung gemacht. Die vielen tausend Millionen Piaster, welche seit der Entdeckung von Amerika in unsern Welttheil eingeströmt sind, schienen einen Zustand der Dinge herbeyzuführen, worin die Existenz eines Jeden und seine näheren oder entfernteren Verhältnisse auf dem Besitz der Metalle basirt wären, wo alle ehemaligen persönlichen Dienste und Verpflichtungen unter den Nachbarn desselben Orts, desselben Bezirks, desselben Staats auf Geldprästationen reduzirt werden könnten, und wo dann diese Metalle die Welt regierten.

Man hatte sich in Folge dieser Ueberschwemmung und jährlichen Vermehrung des Europäischen Marktes mit den amerikanischen Metallen, im Laufe des letzten Jahrhunderts eine eigne Staats- und Finanzkunst gebildet, zufolge welcher der letzte Zweck und die letzte Garantie der Fortdauer aller einzelnen Europäischen Staaten die Aufhäufung der größt-möglichen Masse von edlen Metallen in dem Umkreise jedes einzelnen Staates wurde. Diese Politik ward die Seele aller Staaten, ja jedes einzelnen Hauswesens: die Souveraine der Staaten ließen sich zu einer unwürdigen Parität und Aemulation mit ihren großen Eigenthümern und Banquiers herab; die charakteristischen Eigenheiten der Stände verschwanden, denn in allen wurde nach demselben rohen Lebens-Instrumente der Metalle gestrebt, und da die Besitzer der Metalle, eben wegen der Allgemeingültigkeit ihres Besitzes, an allen Stellen in Europa ungefähr gleich viel galten und vermochten, so verschwand die Vorliebe für das Nähere, Nachbarliche, Vaterländische, Nationale mehr und mehr, und so fanden flache Vorstellungen von Universalstaat, Menschheit, Weltbürgerlichkeit, Philanthropie überall Eingang.

Das Zuströmen der Metalle aus Amerika, und das Abströmen derselben nach Ostindien erfolgte mit einer Art von täuschender Regelmäßigkeit, und in der Erfahrung ganzer Jahrhunderte bereits zeigte sich kein Grund, eine andre Basis der Staatswirthschaft an-

zunehmen; aus diesen Strömungen für Staat und Haus an sich zu reißen, so viel man vermochte, war das Gesetz aller Oekonomie.

Die löblichen Versuche der Physiokraten und des Adam Smith, die Oekonomie auf Besitz und Erzeugung der unmittelbaren und verzehrlichen Lebensbedürfnisse zu begründen, liegen außer dem Kreise unsrer gegenwärtigen Betrachtung. Sie mußten mißlingen, weil von der vereinigenden Gewalt, welche das Metallgeld, in gehörigen Massen versammelt, über die Gesellschaft ausübt, abgesehen wurde: der besondre Staat konnte durch den, gegen Partikulier und Ausland gehörig proportionirten, Metallgeldreichthum des Souverains einigermassen garantirt werden; Metallgeldmassen konnten durch ihre Beweglichkeit und Elastizität wenigstens die monarchische Disziplin bis zu einem gewissen Grade aufrecht erhalten helfen, während der Produktenreichthum jener philosophischen Oekonomen wohl dem Partikulier schmeicheln, keineswegs aber den Thron irgend eines Europäischen Souverains stützen konnte. Jene Philosophen übersahen daß der Reichthum nicht bloß da sey, sondern durch seine politische und nachbarliche Zusammensetzung die Kraft haben müsse, besonderer, individueller Reichthum des bestimmten Menschen, Standes oder Staates zu bleiben, d. h. sich gegen eine ganze begierdevolle Welt zu vertheidigen und zu behaupten. —

Nationalbewaffnung, Gerichtshöfe, alle die großen Institutionen, welche den einzelnen Reichthum in seiner Besonderheit, ich möchte sagen, in seiner Individualität beschützen müssen, damit er mit dem Reichthum seines Nachbarmenschen oder Nachbarstaates in einer Art von Ehe, höheren Reichthum erzeugen könne, wurden von Adam Smith als bereits vorhandene, hinlänglich sicher-gestellte Dinge angesehn.

Nach der Lehre der Physiokraten und des Adam Smith wird der besondre Staat und der besondre Bürger mit seinen Rechten als datum betrachtet, während uns die neueren Weltbewegungen gelehrt haben, daß diese Garants und Träger des Reichthums verschwinden können. Nun wird aber der Reichthum nur durch den bestimmten und bleibenden Träger, oder Besitzer, oder Eigenthümer zu einem individuellen, besondern d. h. lebendigen und fruchtbaren Reichthum; also wird künftig wahrscheinlich nicht mehr der Producten-Reichthum an sich ohne seinen Träger und Eigenthümer, durch dessen Beharren er allein nur belebt wird, betrachtet werden können, und so werden in der künftigen Nationalökonomie, die besonderen Staaten, die besonderen Armeen und Festungen, die besonderen Gerichtshöfe und die besondern so und nicht anders gestalteten Bürger als integrirende Theile des Nationalreichthums auftreten müssen: die Gesetze zumal, welche den einzelnen Reichthum indivi-

dualisiren, seine besondre, seine Geschlechts-Natur verbürgen, ihn also befruchten, während der wahre Reichthum seiner Seits auch wieder die Gesetze befestigen hilft, werden in den Systemen der Staatswirthschaft abgehandelt werden müssen.

So viel beyläufig über die künftige, naturgemäßere Gestalt dieser großen Wissenschaft.

Von dem verderblichsten Aberglauben, von dem Glauben an die Allmacht des Metallgeldes sind jene staatswirthschaftlichen Philosophen lange nicht so frey als sie glauben, schon weil, wie sie sich auch sträuben mögen, die edlen Metalle durch ihre Allgemeingültigkeit die einzigen Garants der Theilung der Arbeit und des freyen Verkehrs sind, den sie beabsichtigen. Da nun aber unter allen gedenkbaren, handgreiflichen Produkten, die Adam Smith allein als Bestandtheile des Reichthums statuirt, die edlen Metalle nach wie vor die bedeutendsten und mächtigsten bleiben, so halten wir die Lehre der alten Merkantilisten für unbedingt konsequenter als die der neueren Philosophen.

Die Disciplin, welche durch die Souveränität des Goldes unter das ganze Reich der handgreiflichen Produkte gebracht wird, mußte dieses Gold auch zu einer interimistischen Stütze der Thronen also des Eigenthums und der Sicherheit, also zu einem Garant

des Reichthums eignen, freylich nur so lange, als das Daseyn der Menschen auf den Besitz des Handgreiflichen basirt blieb, und nicht die Ideen, wie es neuerlich geschehn ist, wieder in ihr altes Recht eintraten. Denn wenn auch die Alleinherrschaft der edlen Metalle die Herzen der Menschen gegen einander entfremdete, und sie von dem Nächsten und Nachbarlichsten zu dem Entfernteren hinüberlenkte, wie ich oben beschrieben, so lag doch eine Art von Gegengift in den Metallen selbst: war nähmlich die oberste Gewalt des besonderen Staates zu dem Fang der edlen Metalle besonders berechtigt und fähig, so konnte sie vermittelst des Uebergewichts metallischer Macht die entwichene Disciplin der Herzen durch eine Zwangsdisciplin ersetzen.

Eine solche Zwangsdisciplin war dann auch die interimistische Form aller Europäischen Staaten und die Grundlage aller ökonomischen und Rechts-Verfassung geworden und geblieben, bis in diesen letzten Tagen die Idee, der unsichtbare und unhandgreifliche Besitz des Menschen, wieder in seine Rechte trat, und zugleich durch wunderbare Fügung die alte hundertjährige, regelmäßige Metallzirkulation unterbrochen wurde.

Die Rückkehr der Menschen von dem Zustande metallischer Erstarrung, in den durch lange Gewohnheit zuletzt alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse über-

gegangen waren, mußte mit ungeheuren Revolutionen verknüpft seyn. In langwierigen Kriegen mußten die vernachläßigten Heiligthümer der Menschheit, Recht, Sitte, Freyheit wieder erworben werden. Diese Revolutionen und Kriege mußten die Emanipation von Amerika d. h. eine Unterbrechung der Metallfluth von Westen nach Osten herbeyführen.

Nun ziemt es, sich dem unvermeidlichen, dem glücklicherweise unvermeidlichen, mit Freyheit zu unterwerfen.

Der oben beschriebene, ökonomische Zustand des Mittelalters beruhte auf Metallen und persönlichen Diensten: so werden nun die Europäischen Staaten der Nachwelt auf Metallen und Papier beruhen. Die persönlichen Dienste des Mittelalters, die bewußtlos außer dem Gebiete der Oekonomie lagen, und die man späterhin eine Zeitlang in Metalle zu verwandeln unternahm, müssen nunmehr zum Bewußtseyn erhoben, dem ökonomischen System einverleibt d. h. alle nachbarlichen, nationalen Verhältnisse müssen mit dem Repräsentanten der persönlichen Dienste, mit dem Papier bestritten werden. Die Macht dieses Papiers liegt nur in der Innigkeit der nachbarlichen und nationalen Vereinigung und in dem Glauben daran; das Papier ist also die selbstbewußte Anerkennung des unendlichen Dienstausches, worin der

besondre Staat besteht, und den das Mittelalter bewußtlos übte.

Das Papier ist für die näheren, nationalen; das Metall für die entfernteren kosmopolitischen Verhältnisse: die Aufgabe für den Staatswirth ist also die Papierzirkulation so zu vereinfachen durch Kunst, wie es die Metallzirkulation durch Natur ist, damit beyde sich durchdringen und tragen können. Wider unsern Willen ist in fast allen Staaten das Papier schon vorhanden; kein neues braucht erfunden zu werden; man konzentrire und belebe das Vorhandne.

5.

Vom Credit der Grundstücke.

Die preussische Gesetzgebung und Administration in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zeichnet sich durch eine auffallende Begünstigung des Geld-Interesses vor dem Interesse von Grund und Boden aus. Die Regierenden schienen eine allgemeine Mobilisirung des unbeweglichen Eigenthums zu beabsichtigen. Es war dies eine Folge der unverhältnißmäßig großen Rolle die wir in Europa spielten und die uns nöthigte alle ruhende Kraft der Monarchie in Bewegung zu setzen, um augenblicklichen militärischen Anstrengungen gewachsen zu seyn, die weit über das natürliche Vermögen des Staats giengen.

Daher die Vorliebe für das Fabrikinteresse und für alle Anlagen, die Geld ins Land zu ziehen schienen: Daher die Creditsysteme um jeden Einzelnen

mit seinem Vermögen so beweglich und für den Augenblick mächtig zu machen als möglich.

Der, wenn auch unausgesprochene, doch allenthalben anerkannte Grundsatz war:

In wiefern Vermögen vorhanden ist, ist solches auch in Bewegung und Umlauf zu setzen.

Wobey übersehen wurde

1. Daß ein Theil des Nationalvermögens nur in Bewegung zu setzen ist, in wiefern ein andrer, noch mächtigerer Theil desselben ruhig und unbeweglich verbleibt.

2. Daß, wenn der Werth eines Grundstücks bestimmt wird, dabey die Voraussetzung statt findet, daß die Grundstücke nicht zugleich mit dem Getreide, Holz, Vieh und der Wolle, die sie erzeugen, auf den Markt kommen, weil durch die Feilbietung der Grundstücke oder Capitalwerthe neben den Producten oder Zinswerthen, sich alle Preise untereinander zerstören.

3. Daß also im ordentlichen Gange der Dinge nur die Zinsen d. h. der gesammte Ertrag, die gesammte Production in Bewegung und Umlauf gebracht werden können und sollen, während das

producirende Nationalcapital von Menschen und Gütern unbeweglich verbleibt, weil es die Bedingung aller weiteren Zinserzeugung oder Production ist.

Es ist unbegreiflich daß man in diesen Hinsichten die Nachtheile der Zeitpächte, besonders der kurzen so deutlich eingesehen, und doch gegen die Alienation der Grundstücke selbst, zumal gegen die verderblichste Art der Alienation, nehmlich gegen die theilweise, gegen die Verschuldung nicht nur keine gesetzliche Vorkehrungen getroffen, sondern sie auf alle gedenkbare Weise, befördert hat. Während man sehr richtig einsah daß das Capital und die Person des Pächters nicht lange genug an das Grundstück gebunden werden könnten, wenn Capital und Arbeit rentiren sollten, wähnte man immerfort daß die Person des Eigenthümers wechseln könne, wie sie wolle, ohne daß die in diesem schrecklichen Verkehr roulirenden Capitalien im mindesten gefährdet würden, oder an ihrer Fruchtbarkeit einbüßten.

Weil die Domainenkammern nur mit Pächtern zu thun hatten, und die ganze Gesetzgebung des Grundeigenthums doch in letzter Instanz von ihnen und aus ihren Schulen ausging, und weil ein großer Theil der Grundbesitzer, den Verführungen des Zeitgeistes oder dem Staats und Kriegsdienste folgend, der Selbstbewirthschaftung entsagte, so gewannen die

Pachtgrundsätze überhaupt die Oberhand. Nach einer Rente, die gar nicht mehr in der Gewalt des Eigenthümers, sondern von den allgemeinen politischen und Handlungsconjuncturen, also vom Zufall abhängig war, wurde der Kaufwerth und Credit des Grundstückes an sich angeschlagen. Diese Werthe des Grundstücks an sich, die schwankendsten Werthe die es vielleicht giebt, wurden von einer völlig irregeleiteten Meinung und weil doch Grund und Boden bleibe und weder geraubt noch vernichtet werden könne, für die aller-sichersten und dauerhaftesten Werthe im ganzen Umkreise des Staates angenommen. Man erinnere sich an den lächerlichen Respect den die Worte: hypothekarische oder pupillarische Sicherheit bis jetzt genossen haben. — Und noch heute, wo erwiesen ist daß die Getreidepreise kaum die Productionskosten decken, wo also eine Landrente und ein Capitalwerth der Güter für den Augenblick gar nicht existirt, will diese dumpfe Achtung vor der Hypothekenverfassung nicht nachlassen.

Dauerhafte Werthe d. h. solche, die Credit verdienen, weil sie ihn auf die Dauer und unter Glück und Unglück behaupten, entstehen nur aus dem dauerhaften Verkehr der Personen mit den Sachen. Der Arbeiter an sich und das Grundstück an sich sind nichts werth: ihr wechselseitiger Verkehr constituirt einen je längeren, desto größeren und sichreren Werth. Dies

erkennen alle die an, welche den überwiegenden Reiz und die Vortheile des Eigenthums anerkennen. Damit aber wird auch die Unmöglichkeit anerkannt daß der Real-Credit je von dem Personal Credite getrennt werden könne, wie durch unsre Hypotheken-Verfassung geschehen ist.

Worinn aber besteht der wesentliche Credit des Grundeigenthums? — Darin, daß das Grundstück nicht von einem einzelnen sterblichen und verderblichen Menschen wirklich besessen wird, sondern von vielen aufeinanderfolgenden Generationen, also von einer moralischen Person die unsterblich wie auch unverderblich ist, und der also Credit eingeräumt werden kann; darin, daß das Grundstück nur durch einen Scheinhandel, durch eine Art von Fiction veräußert wird; daß es seinem Besitzer nichts abwirft als Zinsen und niemand also realiter ein Grundstück besitzt der es nicht unveräußerlich für Enkel, und Urenkel und alle Zeiten besitzt. Wie also alles andern Eigenthumes rechtliches Kennzeichen die Veräußerlichkeit seyn möge, so ist und bleibt des Grundeigenthums Kennzeichen die Unveräußerlichkeit.

Je bestimmter die Gesetzgebung allenthalben diesen Charakter der beyden Hauptgattungen des Ei-

genthums behauptet, um so leichter wird es ihr, den wahren und natürlichen Verkehr zwischen beyden zu reguliren, und die unvermeidlichen Domainen-Veräußerungen zu Stande zu bringen. Je unerschütterlicher die Regel steht, um so unschädlicher und ausführbarer sind die nothwendigen Ausnahmen.

6.

Von der Gewerbefreyheit.

Weil man in dieser Zeit unter National-Vermögen nichts anderes versteht als, die Summe aller Privat-Vermögen, so macht man in dieser thörichten Voraussetzung leicht den thörigten Schluß, daß die einzelnen Bestandtheile dieser Summe, nehmlich die einzelnen Privat-Vermögen, wohl bestehen könnten, ohne daß gerade die Summe gezogen würde, oder ohne daß ein National-Vermögen sie alle umspannte und beschützte.

Die Prediger der Gewerbefreyheit begehren eigentlich daß jedes Privat-Vermögen nach Wohlgefallen in jeden möglichen Kreis irgend eines Gesammt-Vermögens aus und eingehen dürfe: jeder Besitzer eines Getreide-Vermögens z. B. soll nach bloßer Maaßgabe seines individuellen Vortheils in das Gesammt-Vermögen bald dieses, bald jenes in- oder aus-ländischen Marktes übertreten können, ohne je auch nur vorzugswei-

se an den Nationalmarkt, oder an den Verkehr mit dem National-Gesammtvermögen gebunden zu seyn. So meint man, finde jedes Gewerbe seinen größtmöglichen Privatlohn, gedeihe also am besten.

Man sieht leicht ein, wie dieser Lehre dunkel die Vorstellung vom Universal-Staat zum Grunde liegt und wie der ewige Friede, der dumpfe Industrie-Friede welcher eintreten würde, wenn alles freye, göttliche Verlangen des Menschen, sowohl das kriegerische als das höhere friedliche aus der Welt heraus mechanisirt wäre, dabey vorausgesetzt wird. Erst müßt ihr die Erde mit ihren unendlichen Climaten und eigenthümlichen Lokalitäten in eine große gleichförmige Fläche ausgewalzt haben, erst muß alle Vorliebe der Menschen für das Nähere und Angewöhnte und für das Besondre, Erworbene ausgerottet seyn, ehe diese unbedingte Gewerbfreyheit, also ehe dieses absolut freye Privat-Vermögen der Einzelnen möglich wären.

Der Streitpunkt nehmlich, zwischen diesen Freyheitsaposteln und mir, ist folgender: ich behaupte und ihre Lehre setzt unbewußt voraus, daß zu allem Privat-Vermögen wenn es lebendig verkehren und sich erweitern solle ein Gesammt-Vermögen, ein bedeutender Verkehr, (ein Markt, ein merkantilisches oder industrielles Gemeinwesen, ein ökonomischer Staat) ge-

höre; in so weit sind wir einig: das bedeutendste Privatvermögen auf eine übrigens wüste Insel versetzt, tritt außer Verkehr, d. h. außer Verhältniß, außer Werth: — Nun zeigt sich die Divergenz: jene behaupten daß dieses Gesammt-Vermögen, wodurch das Privatvermögen erst zum Vermögen wird, täglich ein andres aus oder inländisches seyn könne; und daß es nur das, arithmetisch betrachtet, *größtmögliche* seyn solle, verlangt ihre Lehre von der Concurrenz. Ich behaupte, daß ein bestimmtes, bleibendes, vaterländisches Gesammt-Vermögen dem Privat-Vermögen gegenüberstehen müsse, damit es Vermögen seyn und als solches nun auch mit andern benachbarten Gesammt-Vermögen verkehren könne.

Wir wollen uns um höherer Klarheit willen eine bessere Bezeichnung wählen: Nennen wir das Vermögen des Einzelnen: *Individual-Vermögen* d. h. bestimmtes Vermögen auf eine eigenthümliche Weise zu leben, zu wirken und zu gedeihen. Dieses Individual-Vermögen ist nicht bloß größer und kleiner, sondern auch qualitativ verschieden bey jeglichem Einzelnen. — Bey gleicher Größe können die Individual-Vermögen zweyer Personen, eben wegen ihrer qualitativen Verschiedenheit von sehr ungleichen Werthen seyn, was, wenn es auch in einzelnen Fällen, da es sich von selbst versteht, leicht zugegeben werden wird, doch im Ganzen der Staatswirthschaft,

eben wegen der Corruption und arithmetischen Tendenz der Mutter-Wissenschaft, der Mathematik nehmlich, bis jetzt noch nicht beachtet worden ist.

Jedes Individual-Vermögen hat also außer seinen Werth in Zahlen noch einen andern eben so wichtigen qualitativen Werth, einen Geschlechtscharakter. Deshalb, wenn es sich fortpflanzen oder neues Vermögen erzeugen soll, muß es in Berührung treten mit einem andern Individual-Vermögen von entgegengesetztem Geschlecht. So das Individual-Vermögen von Vieh mit dem Individual-Vermögen an Acker; so das ländliche Individual-Vermögen mit dem städtischen. Ich wähle mit Bedacht diese beyden Beyspiele damit man mein Zeichen: Individual-Vermögen mit möglichster Freyheit gebrauche, es nicht unbedingt an das menschliche Individuum hefte; sondern sich zweyerley entgegengesetztes Individual-Vermögen in demselbigen menschlichen Individuum, und in zweyerley dergleichen Individuen, ja auch in zweyerley Classen von Individuen denken könne. Innerhalb jedes menschlichen Geschäfts müssen schon zweyerley Individual-Vermögen gegen einander operiren, wenn es ein wirklich qualitatives besonderes Geschäft seyn soll, wenn es ein freyes Geschäft, eine Kunst seyn soll. Servile Geschäfte oder mechanische sind alle diejenigen Geschäfte der Menschen in deren besonderen Umfang nicht zweyerley Individual-Vermögen

gegen einander operiren, sondern wo, wie bey der Arbeitstheilung in den Europäischen Fabriken, jeder Arbeiter ein vollkommen einseitiges Vermögen repräsentirt, also nie mit dem Zeichen der Freyheit, mit bestimmtem Geschlechtscharakter in die bürgerliche Gesellschaft eingreift, wenn man nicht etwa das Wort Geschlechtscharakter in so umfassenden Sinne versteht daß der Trilling und das Kammrad einer Maschine zu einander im Geschlechtsverhältnisse stehn.

Durch die ganze Natur, die bürgerliche wie die physische gilt das Gesetz: zum Wirken und Leben gehört Geschlechtscharakter; und diesen hat nur, was selbst aus der Wechselwirkung der Geschlechter, oder aus qualitativer Opposition entstanden ist, oder aus unendlichen solchen qualitativen Geschlechts-Oppositionen besteht.

Wie mit dem physischen Geschlechtsvermögen des Menschen, im gewöhnlichen Sinn des Worts, so, und genau eben so ist es mit seinem erweiterten Geschlechts-Vermögen welches wir Individual-Vermögen genannt haben. Zweyerley in Geschlechts-Opposition befindliches Individual-Vermögen bildet nunmehr das eigentlich producirende Gesammt-Vermögen: daher kann man sagen, daß alles Individual- oder Privat-Vermögen, absolut für sich und außer dem Gesammt-Vermögen oder außer Beziehung auf das-

selbe gedacht, in sich geschlechtslos, also unfruchtbar, also todt sey; denn die Lebenserzeugung oder die Production, im wahren Sinne des Worts, ist das einzige untrügliche Kennzeichen des Lebens. Die Frage ob zu jedem besonderen, bleibenden und eigenthümlichen Individual-Vermögen ein bestimmtes und bleibendes Gesammt-Vermögen gehöre, oder ob diesem Individual-Vermögen die unbedingte Freyheit bleiben müsse in Relation zu jedem möglichen, irrdischen Gesammt-Vermögen nach Belieben zu treten, wird also mit der andern Frage, ob es eine bestimmte Ehe, ein Sakrament der Ehe geben solle, oder ob das einzelne Geschlechts-Vermögen in Relation zu allen möglichen anderen und entgegengesetzten Geschlechts-Vermögen, unbeschadet der gesellschaftlichen Ordnung treten könne, auf eines und dasselbe hinauskommen.

Die Folge unbedingter Gemeinschaft der Güter und der Weiber würde seyn, daß die darin erzeugten Güter oder Kinder sich nicht individualisiren würden. Nur durch eine besondre bleibende Gesammtheit von zweyerley bestimmten Personen (welche Familie heißt) werden vollständige Kinder mit gehörig markirter Geschlechts-Verschiedenheit, nicht bloß der physischen Geschlechtszeichen sondern der ganzen und vollständigen Persönlichkeit erzeugt werden können; ja, wer zweifelt nicht, daß bey unbedingter Gemeinschaft jedes einzelnen Geschlechts-Charakters mit allen erreichba-

ren Individuen des entgegengesetzten Geschlechts, die Fortpflanzung überhaupt unmöglich wäre. Eben so würde die Fortpflanzung und Erweiterung des Vermögens, die Produktion der Güter, bey unbedingter Gemeinschaft jedes Individual-Vermögens mit allen andern erreichbaren Individual-Vermögen, oder bey unbedingter Concurrenz, unmöglich seyn. Also werden nur durch eine besondre bleibende Gemeinschaft zwischen zweyerley bestimmten Individual-Vermögen, oder was dasselbe sagt, zwischen einem bestimmten Individual-Vermögen mit einem bestimmten Gesammt-Vermögen (welche Oekonomie heißen möge) vollständige, mit gehöriger Geschlechts-Verschiedenheit markirte, zur wahren und gelaßnen Fortpflanzung geeignete Produkte oder Individual-Vermögen erzeugt werden können.

Der Mensch besitzt Eigenthum, oder das Individual-Vermögen, der Mensch lebt in Ehe mit einem entgegengesetzten Individual-Vermögen, welches sein Eigenthum heißt. Wenn jeder Nachbar mit diesem Eigenthum abwechselnd in genieſſender und befruchtender Gemeinschaft leben könnte, so würde es bey Versuchen der Befruchtung bleiben, aber ewig kein Produkt zu Stande kommen; er lebt also ausschlieſſend in Ehe mit seinem Eigenthum d. h. er bildet mit seinem Eigenthum ein bestimmtes Gesammt-Vermögen. Dieses Gesammt-Vermögen, nachdem es gehörig und ge-

setzlich bestimmt und befestigt, d. h. individualisirt worden, tritt es mit dem geschlechtsartig verschieden individualisirten Gesammt-Vermögen des Mitbürgers in eine bestimmte Vereinigung. Z. B. das bestimmte Gesammt-Vermögen welches Industrie-Capital heißt tritt mit dem andern bestimmten, streng und geschlechtsartig individualisirten Gesammt-Vermögen welches Industrie-Fähigkeit heißt, in eine bestimmte und streng lokalisirte Ehe, welche die Stadt A heißen soll. Wenn das Industrie-Capital der Stadt A mit den Industrie-Fähigkeiten aller andren Städte in Gemeinschaft oder unbedingter Concurrenz leben sollte, so würde eigentlich kein bestimmtes Individuum Stadt zu Stande kommen.

Hier wenden die Apostel der Gewerbs-Freyheit, wenn sie mir folgen können, ein, daß sie ja gegen das bestimmte Individualisiren des Eigenthums und aller der verschiedenen befestigten Ehen, die ich hier beschrieben habe, nichts einzuwenden hätten: vielmehr sprächen sie nur für Concurrenz, damit sich naturgemäß solche Ehen bilden könnten; sie sprächen nur gegen die gesetzliche Confirmation dieser Ehen. — Und doch fordern sie unbedingte Sicherheit des Eigenthums! —

Darin zeigt sich nun die tiefe Inkonsequenz dieses Lehrgebäudes der sogenannten Freyheit: denn wenn nun

jenes grössere Gesammt-Vermögen, die verschiedenen kleineren Gesammt-Vermögen, aus deren Individualisirung und geschlechtsartigen Conflict es entstanden ist, verbürgt, und das grössere Gesetz bildet an dessen Festigkeit sich alle die kleineren Gesammt-Vermögen oder Gesetze befestigen; wenn nun endlich Stadt und Land als nothwendig, geschlechtsartig verschieden individualisirte Gesammt-Vermögen, in die grosse und bestimmte Ehe treten, welche Staat heißt, und dieser nun mit seiner tausendjährigen Gesetzeskraft, das ganze unendliche Netz von bestimmten Gesetzen oder Ehen, welches er umspannt, dergestalt befestigt und consolidirt, daß alles in seinem Umfange auf bestimmte gesetzliche Weise individuell, d. h. fruchtbar d. h. lebendig und lebenserzeugend sey — so zeigt es sich klar, daß dieses Gesammt-Vermögen, oder dieses National-Vermögen, oder dieser Staat von seinen besonderen Schranken, oder von seiner besondern Individualität, wie sie durch seine ganze Handels- Krieges- und Civil-Gesetzgebung, oder was dasselbe heißt, durch seine tausendjährige Individualisirung beschaffen ist, nicht ablassen kann, ohne daß zugleich alle ihm untergebenen besonderen Gesammt-Vermögen, bis auf das geringste Eigenthum herab gebrochen, und im Wesen vernichtet würden. Die Meinung daß das besondre Individual-Vermögen, oder das Eigenthum des Einzelnen bestehen könne, während die Individualität des garantirenden, besonderen

Staats zu Grunde geht, auf welcher Meinung, wenn auch unausgesprochen, die Systeme der neueren philosophischen Oekonomen beruhen, ist also bodenlos und falsch. Ein einstweiliges todtes Ankleben der Güter an den Personen, ein todter Besitz aber ewig kein lebendiges Eigenthum kann durch einen todten Zwangs-Mechanismus aufrecht erhalten werden; nur die Individualität kann die Individualität, nur das Leben kann das Leben verbürgen.

Diejenigen, welche jetzt die Staaten regieren, fühlen diese Lähmung, diesen Tod in allen ökonomischen Angelegenheiten, welcher ja nur eine Aeusserung des Hinsterbens jener Individualität aller Gesammt-Vermögen ist. Sie schieben die Schuld auf die Eigenthümer, zumal des Grundes und Bodens, d. h. auf die Ehemänner in den wichtigsten Ehen, welche den Staat bilden helfen. Diese müssen wechseln, heißt es, wir müssen andre Eigenthümer haben! und so zeigt sich zu vollständiger Bewährung des politischen Unsinns, die entgegengesetzte Behauptung, daß nämlich der Wechsel des Eigenthums, oder die Entindividualisirung desselben gleichgültig für den Staat sey, oder daß dessen Individualität dadurch nicht gefährdet wäre.

Wenn also im ersteren Falle nur die todte Sicherheit, welche das Schwert geben kann, anstatt des

Staates, und im andren Falle die todten Sachen und Güter anstatt des Eigenthums gerettet werden, so ist nach jenen Philosophen die Regeneration der Gesellschaft möglich; dergestalt nun wird dann die todte Summe der todten Sachen, anstatt jenes von mir beschriebenen Gesammt-Vermögens aller Gesammt-Vermögen für den National-Reichthum, die Summe der riches wird für wealth gehalten, und der todte Tribut dieser Sachen, für die Quelle der Nationalmacht.

Dagegen behaupte ich für alle Zukunft: unter aller Entartung und aller Erstarrung, welche sich aus dem Hinneigen der Welt von lebensfreyen Zuständen zu imperatorischer Macht, und zu imperatorischem Golde, haben nothwendig ergeben müssen, sind in den alten europäischen Staaten noch allenthalben wenigstens die Skelette jener Wechselgarantieen das Individual-Vermögens durch das Gesammt-Vermögen gerettet. Diese Wechselgarantieen sind zu beleben! — Der Staat welcher solche Verbürgungen, durch die allein sein Heil zurückkommen kann, absichtlich an der Hand thörigter Philosophen zerschneidet, setzt sich selbst in die Reihe von neugebacknen todten Staaten herab, und mag fürchterliche Reactionen des beleidigten Lebens gegen den Tod der ihm aufgedrungen wird erwarten. Die Schätze, die er heben will, gehorchen und kommen sicherlich nicht; denn nur in der Wech-

sel-Wirkung, aus der sie ja muthwillig gerissen werden, sind alle Güter fruchtbar und lebendig.

Hört es! — alle Sachen und Güter im Umfange des Staats erhalten Werth und Fruchtbarkeit nur durch ihre Träger, durch das Bleiben derselben, wo die Sachen bleiben sollen, durch die Beweglichkeit derselben, wo sich die Sachen bewegen sollen. — Dieses nenne ich die Individualisirung des Vermögens, durch welche es geschlechtsfähig, lebendig, also erst Vermögen wird.

7.

Adam Smith 1808.

Das National-Vermögen ist nach Adam Smith das physische, ergreifbare Product der gesammten Arbeit einer Nation; die Körperlichkeit, die Ergreifbarkeit der Producte gehört in der Ansicht dieses Schriftstellers zu den wesentlichen Bedingungen ihres Werths und ihrer Realität. Auf die Frage, welche Arbeit in nationalökonomischer Hinsicht productiv zu nennen sey? antworten die Merkantilisten: die, welche Geld einbringt; die Physiokraten: die, welche auf den Ackerbau gewandt wird, und Adam Smith: die, welche überhaupt Sachen zu Tage fördert. —

So hatte das System dieses großen Mannes den erhabnen Gegenstand mit bis dahin unerhörter Allgemeinheit ergriffen, wiewohl auch hier eine Einseitigkeit zurück blieb, welche nachher das Thema aller wahren Angriffe auf den Versuch über den National-Reichthum geworden.

Die idealischen Producte nemlich, der schönste und erhabenste Gewinn einer Nation, die Erzeugnisse ihrer edelsten Geister hatten nach Adam Smith, wenn es auf einen Anschlag des National-Reichthums ankam, keinen ökonomischen Werth. Der Gedanke eines Staatsmanns, welcher vielleicht Millionen wirklichen Geldes hervorbrachte; die Worte des Geistlichen, des Künstlers, welche vielleicht das Herz oder die Erfindungskraft der Nation um vieles bereicherten, oder veredelten: — diese herrlichsten Saaten, diese ergiebigsten Manufakturen wurden nicht gezählt, wenn das Gesammt-Vermögen einer Nation überschlagen wurde. —

Aus dem einfachen Grunde, höre ich mir einwenden, weil diese Güter nicht gezählt werden konnten, und dann, weil das Endresultat dieser idealischen Arbeiten, doch immer wieder ergreifbare Sachen seyn mußten; und weil erst an diesen körperlichen Resultaten sich mit Gewißheit auswies, daß der Gedanke jenes Staatsmanns, der Rath jenes Gelehrten oder Künstlers wirklich praktisch und productiv gewesen sey; jene Endursachen der verbesserten Production, wie bedeutend sie auch gewesen seyn mögen, gehören nur nicht in die Berechnung, in den Anschlag des Vermögens, darum es dem Finanzier eigentlich zu thun sey.

Es ist wahr, der praktische Kalkül geräth in Verwirrung, wenn man z. B. die tiefe Einsicht und den Ideen-Reichthum eines Adam Smith, in einen Ueberschlag des National-Vermögens von England mit aufnehmen wollte; eben so, wenn man bey Berechnung des gegenwärtigen, der Preußischen Monarchie verbliebenen Reichthums, etwa den Gewinn an Selbsterkenntniß und die Erfahrungen des letzten Krieges mit in Anschlag bringen wollte. Wenn man aber bedenkt, daß die nothwendige Bedingung alles Reichthums: die Sicherheit ihn zu genießen ist, und daß es unendliche Grade dieser Sicherheit giebt, daß also ein geringeres Vermögen, von kräftigeren Händen gehalten, mehr innerlichen Werth hat, und viel eher Reichthum zu nennen ist, als ein großes Vermögen, welches von schwächeren Händen gehalten, und von einem schlafferen Nationalwillen garantirt wird — so gewinnen alle jene unsichtbaren Arbeiten auch für die Veranschlagung des National-Reichthums eine große Bedeutung.

Gesetzt, die Wissenschaft der Nationalökonomie hätte weiter keinen Zweck, als die Anfertigung eines solchen Anschlages, oder eines jährlichen Etats der National-Ausgabe und Einnahme, so sieht jedermann ein, daß die Zahl, welche die tägliche Balanz in den Büchern des unbedeutendsten Kaufmanns nachweißt, keineswegs einen wahren Maaßstab von dem

Vermögen desselben abgeben kann: vielmehr die unsichtbare und unberechenbare Art der Geschäfte und Spekulazionen dieses Kaufmanns, bestimmt erst den wahren Werth jener Zahl, und des handgreiflich vorräthigen Geldes und Waarenlagers. Um so weniger können in der Schätzung des National-Vermögens jene absoluten Unterscheidungen der physischen Güter einer Nation, von ihren moralischen, der körperlichen Bedürfnisse und Produkte von den geistigen geduldet werden. Der Verstand, welcher die sichtbaren, und das Gefühl, welches die unsichtbaren Schätze der Nation ästimirt, müssen einander unaufhörlich in die Hände arbeiten, und das Endresultat der erhabnen Berechnung, muß auf gleiche Weise nach Ideen und nach reellen Gütern schmecken.

Nun aber ist die Wissenschaft der Nationalökonomie nicht bloß auf ein spekulatives Beschauen des Staats-Vermögens, sondern auf eine beständige praktische Vermehrung desselben hingerichtet. Alle Kräfte der Menschheit muß sie in ihr Interesse ziehen, um die große Bewegung des ökonomischen Geschäfts zu erhalten, welches zurückgeht, wenn es nur still steht.

Es gehört folglich eine viel größere Vorstellung von ihrem Zweck, von dem Product, welches sie beabsichtigt, dazu, als Adam Smith ihr anweißt, wenn sie nicht auf jedem Schritt durch eine unedle und klein-

müthige Würdigung der menschlichen Güter gehemmt werden soll. Und so sollte man eigentlich sagen: die Nationalexistenz selbst in ihrem ganzen Umfange sey der wahre Reichthum einer Nation.

Mögen es die Verfassung und die unvermeidliche Gebrechlichkeit der menschlichen Dinge fordern, daß im wirklichen Staate die Verwaltung des ökonomischen Vermögens (Finanzen), des juristischen Vermögens (Gesetzgebung und Justiz) des sittlichen und geistigen Vermögens (geistliche Angelegenheiten und Erziehung) und des militärischen Vermögens in eben so viele Departements getrennt seyen: die Wissenschaft kann in eine solche absolute Trennung der menschlichen Geschäfte nicht eingehn, denn sie ist ja eben die Gewährleisterinn des nothwendigen Zusammenhangs der gesammten Geschäfte, und der gemeinschaftlichen Beziehung aller auf den Einen, einfachen Staatszweck.

Der wahre Justizminister, der das Ganze im Auge hat, betrachtet alle Zweige der Staatsverwaltung, wie eben so viele Zweige der Gesetzgebung; der wahre geistliche Minister möge eben so die ganze Staatsorganisation als ein Systemsittlicher Institute, und der Kriegsminister sie als eine große Gemeinschaft der Kraft betrachten.

Wenn jeder von ihnen das heilige Feuer der Idee, deren Pflege ihm anvertraut worden, in den ganzen Umkreis des Staates umherzutragen, und so sein besonderes Geschäft im Geiste des Ganzen zu treiben versteht, dann läßt sich sagen, daß er seine Bestimmung wissenschaftlich erkannt habe, und dann wird es auch an der nothwendigen Einheit unter den verschiedenen Administrationszweigen nicht fehlen.

So soll demnach der Finanzminister, und was dasselbe sagen will, der Finanzgelehrte den ganzen Staat, den ganzen Inbegriff physischer und moralischer Güter als ein ökonomisches Objekt zu begreifen wissen; und den juristischen, den sittlichen, den militärischen Reichthum auf gleiche Weise wie den im engern Sinn ökonomischen in die Rechnung bringen, die sein Gemüth abschließt.

In jedem wirklichen Staate wird freylich eine von den hier genannten vier Ideen, die eigentlich untereinander genau und wissenschaftlich balanzirt seyn sollten, nach Maaßgabe der Lage und Umstände eine Prärogative genießen; in einem Handelsstaate, wie in England, wird der Finanzminister nothwendig Premierminister seyn; in einem militärischen Staate, wie dem ehemaligen Preussen, werden alle Departements eine militärische Farbe annehmen; ein armer Staat wird sich hauptsächlich durch Kraft und Strenge

des Gesetzes erhalten: — aber kann man sich den Staat von Europa oder das wahre Gleichgewicht unter einer erhabneren Gestalt denken, als unter dem Bilde eines gesellschaftlichen Ganzen, worin der Finanzstaat, der Militärstaat, der Justizstaat und der geistliche Staat, jeder aus seinem besondern eigenthümlichen Standpunct, sich und alle übrigen mit der hier beschriebenen Consequenz und wissenschaftlichen Universalität zu betrachten, und zu behandeln vermöchte.

Auf diese einzige ächte Weise lebendig ergriffen, ist die einem Handelsstaate so natürliche, besondre Idee der Reichthumserzeugung, und die andre einem Militärstaate so angemessene der Krafterzeugung, seegensreich für alle übrigen Staaten. Jede absolute Begränzung der Administrationszweige, jede absolute Trennung der geistigen und körperlichen Besitzthümer, ist der Tod für den Staat; alle Administrationsgeschäfte werden sich in unzählige Alternativen und Collisionen zerspalten, zwischen denen der kalt-calkulirende Begriff entscheiden muß, der eben so ungeschickt zum Regimente der Völker, als die von mir beschriebne Idee dazu von Gott berufen ist.

Die Natur dieser Ideen, unter allen Entstellungen, denen sie in der Ausführung unterworfen sind, in ihrer Reinheit zu bewahren, ist der große Zweck der

Wissenschaft; und so können wir es ohne Nachtheil für den Ruhm des unsterblichen Mannes, dessen Werk nach viel höheren Dingen strebt, als die es wirklich und handgreiflich aufstellt, erklären, daß der Grundirrthum der Untersuchungen über den National-Reichthum von Adam Smith darin liegt, daß dieser Autor einen, freylich sehr verallgemeinerten, aber doch nur immer einen — Begriff vom National-Reichthum giebt, der, eben als abgeschlossener Begriff dem in unendlicher Erweiterung begriffne Nationalleben, womit nur die eben so unendliche, bewegliche, ich möchte sagen, elastische Idee Schritt halten mag, keineswegs gewachsen ist.

Sobald nur Ein Product dieses National-Reichthums, sobald nur Eine körperliche oder geistige Function des Nationalgewerbes von dem erhabnen Calcül absolut ausgeschlossen ist, eben sobald kann die Idee nicht mehr zu Stande kommen. —

8.

Streit zwischen Glück und Industrie.

Kaufmännische Schätzung und kaufmännischer Erwerb der Dinge, wenn er allgemein wird, bringt auch kaufmännischen Glückswechsel über alle Dinge. Soll es keine Art des Besitzes weiter geben, als den unmittelbar erworbnen, mit gemeiner Industrie erwucherten; will der Mensch die schöne Satzung der Natur, oder der Zeit, da ein Theil des Besitzes ungebeten, wie ein reines Geschenk des Himmels auf den Besitzer kommt, welche Satzung dem unsteten Glück zu einer Art von Ableiter dient, nicht statuiren; — nun so muß das Glück wohl, da man ihm den friedlichen und gesetzmäßigen Eintritt in die Staaten und Wohnungen der Menschen versagt, sich feindselig beweisen, und mit anscheinender Blindheit in die eigensinnige Ordnung der Dinge greifen; da doch im Grunde jene, welche alles Glück aus dem Staate heraus zu industriren unternehmen, die eigentlich Blinden sind.

In demselben Grade als der Mensch dem Glücke zu gebieten und es zu tyrannisiren glaubt, in demselben Maaße spielt mit ihm und tyrannisirt ihn das Glück. In keinem Zeitalter sprachen die Oekonomen und Staatswirthe wohl mit größerer Zuversichtlichkeit und Behaglichkeit von der Weltherrschaft der Industrie, als in dem unsrigen, wie ja die ganze Finanzkunst und dazu gehörige Wissenschaft vorgeblich erst jetzt ausgebildet worden ist. Die Anhänglichkeit am Hergebrachten, und alles, was nur mit einigem Scheine für Aberglauben oder Vorurtheil gelten konnte, wurde von diesen neuen Priestern der Industrie, als ein besondrer Feind des Menschenglücks verfolgt; nach ihren Ansichten kostete es der Menschheit nur einen kleinen Entschluß klüger und listiger zu werden, oder den Rathschlägen des Klügeren und Listigeren zu folgen, um mit der Natur und ihren feindseligen oder ungewissen Kräften für immer fertig zu werden. Die Pest ist längst bey Seite gebracht; wo der Blitz hinfahren soll, kann der Mensch ihm zeigen und gebieten: welche Feuer- und Kuhpocken-Anstalten in Städten und auf dem platten Lande! Bald wird es auch nicht einmal mehr der Assekuranz bedürfen, und keines innigen Aneinanderhaltens, und gegenseitigen, liebevollen Beystandes der Menschen untereinander. —

Zugleich mit der Noth, welche die Menschen zusammen bindet, wird auch die Liebe künstlich abgeleitet und abgewehrt; denn es ist besser, daß ein jeder für sich auf seine eigne Hand lebe und fertig werde. Weit auseinander bauen sie die ländlichen Wohnungen: damit eine Feuersbrunst nicht um sich greifen könne, die Unglücklichen, löschen sie lieber auch jenes schönere Feuer der hülfreichen Liebe aus, welches sich im Beyeinanderwohnen entzündet; damit jeder bequem und productiv im Mittelpunkt seiner Grundstücke wohne, zerschneiden sie die natürlichen Bande der nachbarlichen Geselligkeit und zerstören alle die höhern Erzeugnisse, welche von diesem Bande abhängen. — Ja sie bringen es endlich noch dahin, daß der Einzelne in seinem Neste wirklich allein sitzt, und Blitz und Pest, und Flamme, und Blattern und dem ganzen Heere der Naturcalamitäten trotzt, und am Ende noch hochmüthig lächelt über jene Helden in den Zeiten des Faustrechts, die ohne alle weitere Industrie- und Polizeyanstalt, bloß durch die Kraft ihres Herzens eben so einsam, und noch viel trotziger lebten. Denn auch die Regierungen haben sich allgemach, in dieses Evangelium der Oekonomie und Industrie, wie es Novalis nennt, gefunden: die Verbreitung der Ableitungen und Inokulationen, das Commando des kleinen Krieges der Industrie mit der Natur, ist ihnen allzunahe ans Herz getreten.

Nicht ohne Wehmuth erinnern wir uns aus dem damaligen Allarm der öffentlichen Blätter, des allgemeinen Aufruhrs der Preußischen Staatsmänner über einen unglücklichen, wahrscheinlich aus Livorno, wo damals ein bösartiges Fieber wüthete, herrührenden Koffer mit alten Kleidern und Lumpen, den einige gute Nasen, im Dienst der Polizey zu Halle, aufgespürt haben wollten. Es war etwa ein Jahr vor der Schlacht von Jena, und es geschah vieles, weises und gut combinirtes, in Verfolgung besagten Koffers: hinlängliches Beyspiel um zu zeigen, wie eine zu ängstliche Sicherheitspflege, eine zu spitzfündige Offensiv- und Defensiv-Industrie bey den Regierenden zuförderst zu einer Art von politischer Schwermuth und Hypochondrie, und demnächst zu viel größeren Calamitäten, als denen man auszuweichen strebt, führe; und wie man den feindseligen Kräften der Natur sich durch nichts so sehr preis gebe, als durch übertriebenes Vertrauen in Vorkehrungs- Erwerbs- oder Vertheidigungs-Anstalten.

Auch ich kann mir den ganzen Haushalt des Menschen als eine Industrie, den ganzen Staat, als eine Polizeyanstalt denken; aber dann muß es eine Industrie und eine Polizey seyn, die nicht einzeln, abgerissen, nach Art der Krämer, oder Bettelvögte zu Werke geht, die nicht über einen Pfennigsgewinnst einen großen Credit-Gewinnst fahren,

und die nicht, um einen Landstreicher zu fangen, zehn schlimmere laufen läßt. Es giebt eine Industrie, eine Polizey en gros, die beständig klug und kühn ihrem ganzen Gewinnst, ihrem ganzen Glück, und ihrem ganzen Feinde in die Augen sieht; die, indem sie Alles, auf menschliche Weise Alles, das ihr gebührende nehmlich, erwerben will, zugleich Alles und jedes Einzelne vertheidigt. Von dieser ist aber in unsrer Welt wohl nur in wenigen, glücklicheren Staaten die Rede: — dem Strom des Schicksals ein Stückchen Alluvion nach dem andern abgewinnen, Reiserchen ausstecken unermüdlich mit mühsamer Spitzfündigkeit, daß sich der Schlamm setze, solches verstehn sie; aber, wenn die Fluth einmal hoch geht, dann fehlen die Dämme, weil das Herz, der ausus fehlt, der zu ihrer Construction vonnöthen, und über den kleinen, listigen Handel mit der großen Natur längst verlohren gegangen ist.

Alle Verdienst- Industrie- Virtuositäten- und Talenten-Krämereyen, von denen in neueren Zeiten so ungebührliches Aufsehn gemacht worden, sind Detail-Wirthschaft, und können der Natur, oder dem Glück, welche allenthalben im Großen und Ganzen operiren, nicht widerstehn. — Da es aber dem Menschen hauptsächlich um einen bewafneten Frieden mit der Natur und dem Glücke zu thun ist, so muß er die Natur allenthalben in seinen Calcül, in sein In-

tereſſe ziehn; er muß eine Allianz mit ihr ſchließen, um auf eine wirkſame Art gegen ſie ſtreiten, und ſeine menſchliche Unabhängigkeit behaupten zu können! Er muß das Glück alſo anreden können: „ich laſſe dich hinein in meine Werke; ich laſſe dich eine anſcheinende Unregelmäßigkeit in meinen Calcül bringen, weil ich weiß, daß dieſer an allgemeiner und ewiger Richtigkeit gewinnt, was er an abgeſonderter, augenblicklicher Präciſion verliert; ich laſſe die Familien, welche du einmal auszeichneteſt, dadurch, daß du ſie zuerſt kommen, bey der Gründung des Staats zugegen ſeyn ließeſt, oder daß du ihren Unternehmungen beſonderes Gedeihen gabſt, in ihrer Auszeichnung beſtehen, begehre von ihren gegenwärtigen Repräſentanten, weder Verdienſt, noch Induſtrie, noch Virtuoſität, oder Talente; ja, was mehr iſt, ich erkenne die Glücksmenſchen, mit ihrem Glück an, wie die Verdienſtmenſchen mit ihrem Verdienſt. Mein Recht hat zwey Elemente: Gerechtigkeit gegen das Verdienſt, um des Einzelnen, und Gerechtigkeit gegen das Glück, um des Ganzen willen. Ich verbinde mich mit dem Glück ſelbſt, und ſo kann ich allen einzelnen Glücksfällen trotzen!"

Das Glück muß wohl zufällig, und die Natur willkührlich erſcheinen, ſo lange ſie nicht in die menſchliche Ordnung und Berechnung als integrirende Theile aufgenommen werden, ſo lange man ſie nicht

mit Freyheit und Bewußtseyn anerkennt, so lange man glaubt, daß ihre Kräfte, wie wilde Bestien exterminirt werden müßten, oder daß es bey einem bloßen Unschädlich-machen sein Bewenden habe. Im kleinen begreifen das die so genannten Staatswirthe unsrer Zeit sehr wohl; sie alliiren sich mit dem Wasser, mit dem Feuer, mit allen Elementen, wenn es darauf ankommt, eine Mühle zu treiben: aber wenn ein Staat sich bewegen soll, und nun die ungeheuren, von alles umfangender Größe, unsichtbaren Elemente ihren Beystand anbieten, dann meinen sie das Menschenrecht zu verletzen, wenn nicht alles Geschäft mit Menschenhänden verrichtet, wenn nicht aller Besitz von den Zeitgenossen unmittelbar der Natur abverdient wird. —

Die gewaltige, elementarische Kraft, der Thatensturm, welcher aus der Vorzeit des Staates herweht; den Vortheil der Beschleunigung, welchen das Drängen der vorangegangenen Generationen auf die gegenwärtige gewährt, brauchen sie nicht. So ist ihr Staat die sich selbst malende Mühle, von der Novalis spricht: die Bewegung der Mühle bloß scheinbar, denn wie möchte sie treiben, da sie nicht getrieben wird.

9.

Fragment über den Adel.

Erstes Kapitel.

Charakter der Gesetze und des Besitzes in den letztverflossenen Jahrhunderten.

Dem geschriebenen Gesetze, wie wir es insonderheit aus römischen Händen empfangen, hat sich im neueren Europa fast allenthalben ein ebenso mächtiges Gewohnheitsrecht gegenübergestellt. Dieses, im früheren Mittelalter unsichtbar, wenn auch um so leichter empfunden, und um so kräftiger ausgeübt, ward aufrecht erhalten durch die Macht germanischer Herzen; vielmehr durch Sitte, Frömmigkeit und freyes Behagen der Völker, denn durch Zwang. Erst als das römische Gesetz wieder aufstand, hauptsächlich vom Handel herbeygerufen — der den starren Buchstaben liebt, der, wie die letzten Römer, den Werth der Sachen besser kennt, als den der Personen, und der von der Taxe viel, von

der Natur der Dinge aber wenig weiß — erst da wurden jene freyen Regeln des Herzens mit Umständlichkeit und vorsorgender Bedinglichkeit in das Pergament hineingezwungen. Man vergleiche das wenige geschriebene Gesetz, in den germanischen Staaten vor der Verbreitung des Handelsgeistes und des römischen Rechts, die Gesetze Carls des Großen, die Magna charta, die goldne Bulle selbst, mit der Vielfalt, und der unsicheren Bestimmtheit der Gesetze nach jener Periode, so wird das Gefühl eine zunehmende Verderbniß vom Buchstaben des Rechtes inne werden. Die hohe Persönlichkeit der früheren Menschen entweicht allgemach, es scheint sich alles, ja der Lebensmuth und die Lebensfreude selbst einer kaufmännischen Taxe zu unterwerfen; weniges bleibt seinem freyen Wachsthum, das meiste der Rechentafel überlassen: haarscharfe Gesetze, subtile Anordnung jedes möglichen Zwiespaltes, Präcautionen gegen das gestrige, Cautionen für das morgende, unanständige Wichtigkeit der Schreibfeder, der Staat ein Gebirge von Besitzstücken und Waaren, der Bürger ein Bündel von Sachen und nichts weiter — so ausgestorben, mindestens ausgetrocknet haben unsre nächsten Voreltern all ihr Eigenthum überkommen. Die Persönlichkeit, der Geist, der Muth, welche in- und über den Sachen walten, sie durchdringen und beseelen sollen, so, daß aller Besitz sich selbst regen und vertheidigen kann, nicht erst die Waffe von aussen

hinzuzukommen braucht, sondern jedes Eigenthum des Menschen zugleich zur Waffe dient, diese waren ausgezogen aus den Staaten und den Häusern, standen draußen und wachten in Angst bey dem todten Besitz, oder trieben Muthwillen mit dem Gesetz, dessen Gebrechlichkeit mit seiner Umständlichkeit zunahm. — So verderblich hat ein übertriebenes Vertrauen zu den Buchstaben, zu den Zahlen, zu den Sachen gewirkt; so geisttödend die Abgötterey mit dem Gesetze Roms und den Reichthümern beyder Indien — denn nicht sowohl der Stoff, als vielmehr die Manier der römischen Gesetzgebung, ihre Buchstäblichkeit und Verstandesschärfe ist dem Handelsgeiste willkommen gewesen.

Man möge immerhin meine Darstellung von der Uebermacht der Sachen in den letzten Jahrhunderten hart, unfreundlich, meinethalben auch einseitig finden. Gegen die Einseitigkeit der gegenwärtig grassirenden Politik, welche von Sitte, Persönlichkeit und allen den unsichtbaren Mächten absieht, die keiner gemeinen Rechnung unterworfen werden können, und um so sichrer die klügste Rechnung zu stören wie zu befruchten im Stande sind, gegen diese ist meine Einseitigkeit eine Erhabene. Die Vollständigkeit der Ansicht wird sich am Ende schon finden.

Zweytes Kapitel.

Ueber den Glauben an den Buchstaben der Gesetze und an den todten Besitz.

Es giebt noch heut edle Naturen, die ihrer selbst gewiß, in dem kleinen Umkreise ihres Besitzes, mit der alten Innigkeit und Persönlichkeit leben; die ihr Eigenthum aufopfern können, weil dieses seinen schönsten Werth von dem Herzen des Eigenthümers erhält, davon losgerissen aber wenig bedeutet; die ferner in ihrer Haushaltung wie im Leben allenthalben nach einem Gesetz des Gemüthes, nicht des Papieres oder des grundsätzigen Verstandes agiren. Solche nun begreiffen jene geschriebenen, unzähligen Gesetze des Staates mit der gewohnten Herzlichkeit: sie tragen aus ihrer Seele hinüber in die Staats-Gesetze die alterthümliche Sittlichkeit und Freyheit, welche den starren Buchstaben zu lebendigem Fleische macht. — Wäre die Gesinnung dieser Besseren die allgemeine, so ließen wir uns gern den Wortluxus unsrer Gesetzgebungen gefallen; das Herz des Menschen kann es mit allen Buchstaben der Welt aufnehmen, sein Freyheitsgefühl kann aller Sachen, aller Reichthümer Indiens ruhiger Meister, sanfter Beherrscher werden. — Ueber die Menge der Worte, und den Reichthum an Sachen also klagen wir nicht, sondern über den falschen Gebrauch derselbigen. Für

sich und abgerissen von der Seele des Menschen, getrennt von der unsichtbaren Sitte, welche das sichtbare Gesetz belebt und mildert, sind sie nichts; wie möchten sie also den Menschen beschützen, und ihm eine Sicherheit geben, die ja nur das Herz gewähren kann. —

Das aber ist die herrschende Meinung, daß die Sicherheit komme von den Besitzthümern, die unter Schloß und Riegel gehalten werden, und von den Worten, denen man ja „glauben und ihnen kein Jota rauben könne." Darauf beruhen alle gangbaren Ansichten von der Staats- und Privathaushaltung wie von der öffentlichen und häuslichen Gesetzgebung; möglichst viel Besitzstücke und möglichst viele und bestimmte Vorschriften für deren Erhaltung und Gebrauch begehrt dieses ängstliche Geschlecht. Und wie dann die Wissenschaft gern bey dem Zeitgeiste in Dienst geht, so formen sich nun nach Maaßgabe jenes engherzigen Bedürfnisses auch die Finanzlehre und die Rechtslehre. In beyden wird verfahren, als gebe es kein Gefühl, nichts unsichtbares, nichts unübersetzbares im Menschen, als verbürgten Worte die Worte, und ein Besitz den andern; als brauche nichts hinzuzukommen, weder Glauben noch Liebe. Darum haben dann diese Wissenschaften weder Anfang noch Ende; wo sich ihre Lehren anschließen

an den Menschen und seine Persönlichkeit, läßt sich nicht sagen.

Ueberhaupt hat sich dieser sächliche, buchstäbliche Charakter der ganzen Staatswissenschaft mitgetheilt: sie ist eine ungebührlich exacte Wissenschaft geworden, seitdem sie aus dem alten Verein mit der Sitte und der Religion, kurz mit dem Herzen herausgetreten, und dafür dem bloßen Verstande anheim gefallen ist. Alle Ansicht des Staats ist unvollständig geworden, durch das Bestreben des bloßen Verstandes sie vollständig zu ergreifen, für sich und auf seine eigene Hand zu ergreifen.. Wie möchte auch der bloße Verstand erkennen oder gar beherrschen die Handlungen der Menschen die aus Verstand und Empfindung so wunderbar gewoben sind: nur die Empfindung zu tödten vermag er, womit alles Handeln ein Ende hat. So ist es den Völkern ergangen, seitdem Buchstaben und Waaren jene alten, hohen Sitten der germanischen Barbaren, die Montesquieu durchaus persönliche Gesetze nennt, verdrängt haben.

Drittes Kapitel.

Von der Persönlichkeit oder vom Leben der Gesetze und des Besitzes.

Was Johannes Müller und andere Heerführer der Literatur einst, da noch nicht alle Kinder öffent-

lich zum Volke sprechen durften, mit Ernst beklagten, daß nämlich der Geist, der den Dingen und Verfassungen und Gesetzen die Dauer gebe, uns fehle — solch männliches Bedauern ist heut zu Tage von sentimentalen Schulknaben an den Schuhen abgelaufen. Diese Arzeney des sogenannten Geistes verschreibt heute jeder Dorfbarbier den Staaten wie den Menschen, so daß man Bedenken tragen möchte, das edle und anscheinend so unbezwingliche Wort in einer Betrachtung wie die gegenwärtige zu gebrauchen. — Wenn wir vom Geiste sprächen, so würden wir darunter die lebhafte Wechselwirkung, das heilige Arm in Arm-gehen des Verstandes und des Herzens, des sichtbaren und des unsichtbaren Bestrebens, des himmlischen und des irdischen Begehrens verstehn; denn aus dieser schönen Gemeinschaftlichkeit entspringt ja eben die schöne und fruchtbare Handlung, die ihr durch den Geist bewirken wollt; deren Grund, deren Seele der Geist seyn soll. Der blosse Verstand beruhigt sich mit einem Bewegungsgrunde der Handlung, der sich mit Händen greiffen lasse: so entsteht der gemeine pragmatische Geschichtschreiber und das ganze politische Geschwätz unsrer Tage, dessen wahrer Sprecher und Stellvertreter Friedrich Buchholz, mit der Einsicht in ein derbes Causalitätsgesetz, oder in die erhabene Wahrheit, daß alles auseinander folge, und daß jedes Ding seinen Beweggrund habe, nun

auch für sein ganzes Leben zufriedengestellt ist, und der Mann, auf den es der zerrütteten Welt ankomme, nunmehr zu seyn glaubt.

Ein andres aber und höheres als der Beweg-Grund ist der Grund der Bewegung, jenes unsichtbare Drängen, Treiben und Wachsen der Dinge, welches derjenige noch nicht verstanden hat, der dahintergekommen, daß auf die Blätter nothwendig die Blüthen, und auf die Blüthen nothwendig die Früchte folgen; und worin dennoch der ganze Gedanke des Lebens beruht. Dieses nun ist der Geist der Dinge; der bloße Verstand regiert ihn nicht, denn er ist ja mehr als bloßer Verstand, und kann nur von seines Gleichen, d. h. wieder von dem wahrhaft bewegten Geiste beherrscht werden.

Zweyer einander beständig widerstrebender und unterstützender Kräfte bedarf der Geist wenn er lebendig seyn und sich bewegen soll, wie der Mensch zweyer Füße zum gehen. Sehr passend möchten wir daher die calculirende Manier die von einem Verstandesmotiv zum andern, von dem allgemeinen Verstandesprinzip zum besondern und so fort, sprungweise und mit seltsamer Anstrengung vorschreitet, ohne des Herzens oder der Empfindung zu gedenken, dem Menschen vergleichen, der, wie es gehn will, auf einem Fuße eine Weile forthüpft, aber

bald in die gleichmäßige, natürliche Bewegung zurückkehren muß. Eine buchholzische Intelligenz, liebloß wie sie ist, wird geschlechtslos und also unfruchtbar seyn, wie sehr sie auch mit Festigkeit, Consequenz und mathematischer Strenge prahle, denn wie möchte sie sich anknüpfen an die Neigung der Menschen, worinn doch zuletzt, wenn nicht für den Augenblick dennoch für die Dauer, alle Gewähr der Befolgung menschlicher Beschlüsse liegt. Auch von der Staats-Weisheit, und von dem künstlichen Buchstaben der Gesetzgebung gilt es, daß, wenn sie der Liebe entbehren, sie nichts als tönendes Erz und klingende Schelle sind. — Der Geist ist aus unsern Staaten gewichen, weil das Herz entflohen war, und sich an anderweites Nichtswürdiges, an eine wesenlose sogenannte schöne Kunst und an hundert Spielereyen des vermeintlichen häuslichen Lebens gehangen hatte. Alles ist zur Sache geworden, und an Thaten fehlt es weil es an Personen fehlt.

Wenn der Geist, den wir hier beschrieben haben, den Buchstaben und die Dinge ergreift, d. h. wenn nicht bloß der Verstand sie umspannt, sondern auch das Herz sie durchdringt, dann werden sie sichtbar lebendig, sie werden gewissermaaßen unsers Gleichen, sie werden persönlich — und nun erst können wir gehorchen und besitzen. Diese Einsicht in die Persönlichkeit aller Gesetze und Besitzthümer wird

demjenigen verborgen bleiben, der den bloſſen Verſtand in ſich zu handthieren und zu rechnen zwingt. Unter den Händen dieſes dürren Regenten wird das ſeelenvollſte Geſetz zum trocknen Buchſtaben, und das lebendigſte Eigenthum, zu einem magern, krampfhaften Feſthalten — denn alles was berührt wird, nimmt ja die Natur deſſen an, welcher berührt. Ebenſo wird aber auch in perſönlichen Händen alles perſönlich: jedes Geſetz kömmt wie unmittelbar aus dem Munde eines Vaters, jeder Beſitz ſchließt ſich wie mit eigenthümlicher Liebe an den innigen Beſitzer an.

Noch einmal alſo: nicht in dem Buchſtaben und ſeiner Umſtändlichkeit, nicht in den Beſitzthümern und ihrer Mannichfaltigkeit, nicht in den Geſetzen, nicht in den Sachen allein liegt unſer Verderbniß, ſondern hauptſächlich darin, daß wir den Muth und die Kraft verlohren haben, ſie zu beleben und zu bewegen, daß in uns ſelbſt wenig Geiſt, wenig Perſönlichkeit iſt. In allen unſern Geſetzgebungen, und Saatsbüchern zeigt ſich dieſe Todesſpur. Alles im Grunde wird ſächlich behandelt, auch die recht perſönlichen Familien-Verhältniſſe werden nach dem Schema des gemeinen Beſitzes erwogen: der Verſtand führt das groſſe Wort, und das Herz läuft höchſtens declamirend oder jammernd nebenher.

Bey solcher Lage der Sachen ist es wohl kein Wunder, daß die Idee des Adels, in der sich der persönliche Geist der germanischen Gesetze dem sächlichen Character der römischen Gesetze zum Trotze, vornehmlich ausdrückt, nicht begriffen wird, und das selbstvergessene Geschlecht zu zweifeln anfängt, sogar an der Fortdauer dieses Instituts, welches nichts destoweniger um seiner Persönlichkeit willen, alle die kleinen Handels- und Assecuranz-Compagnieen, welche wir politische Institutionen nennen, und durch welche wir unser beklommenes Daseyn zu sichern glauben, überleben muß. Um seiner Persönlichkeit willen, sage ich und werde bey diesem bisher noch wenig gemißbrauchten, fast unschuldigen Worte beharren. Denn, wie aus dem obigen hervorgeht: wer die Worte Geist und Herz mit bester Meinung ausspricht, muß sich in diesen Tagen der Sprachverwirrung vielfach verwahren, zuförderst gegen die, welche solche hohe Ideen mit einem gewissen Modeenthusiasmus zertreten und verzerren, sodann gegen die andern, welchen ihre enge Natur nur einen engen Sinn mit jenen Worten zu verknüpfen gestattet, und die sich nachher mit vermeintlich höheren und allgemeinen Verstandes-Begriffen ungebührlich breit machen.

In jedem Werke der redenden Kunst, einem kleinen Wörter- oder Ideenstaate, stellt sich unmit-

telbar und von selbst ein kleiner Monarch an die Spitze; dieß ist in gegenwärtiger Arbeit die allenthalben vorwaltende Idee der Persönlichkeit. Im Verfolge wird sich zeigen wie in der wohlgeordneten, persönlichen Rede ganz durch inneres Gesetz sich ebenfalls ein hoher Adel von Ideen bildet, dieser durch mehrere Capitel, wie der Adel im Staat durch mehrere Geschlechter verbindend hindurchgreift, und durch seine längere Dauer die vergängliche Schönheit der übrigen Wörter- und Gedanken-Bürgerschaft an die Ewigkeit des Regenten knüpft.

Viertes Capitel.

Wie sich die falsche Ansicht der Gesetze, und des Besitzes in der französischen Revolution ausgedrückt habe.

Unter den Gedanken, welche der französischen Revolution zur Grundlage dienten, ragt einer vor allen andern hervor, und alle enthusiastischen Lobredner jenes Ereignisses waren noch bis ganz vor kurzem überzeugt, daß dieser, wie viel anderweite vergebliche Schritte die Revolution auch gemacht, dennoch am Ende triumphirt und die Menschheit für alle ihre Leiden entschädigt habe: Jeder Mensch nemlich stehe für sich da, gestützt auf seinem besonderen Talent und seinem eignen Fleiß, und dem Verdienst, welches das Resultat von beyden sey; dieses Verdienst sey

der einzige Maaßstab seines Werthes, und wie es an und für sich keine Schranken habe, so sey auch der ihm gebührende Preis, und sollte es die Herrschaft über die Welt seyn, durchaus unbestimmbar; der Einzelne könne alles verdienen, und so müsse er auch alles erwerben können, demnach dürfe diesem Erwerb keine absolute Gränze entgegengestellt werden; weder den Vorfahren sey er dabey verantwortlich, noch auch eigentlich den Nachkommen, außer in wie fern etwa die Gewissenspflicht, für seinen eigenen Nachruhm zu sorgen, dabey ins Spiel käme; nur behielten sich die Zeitgenossen von ihren dergestalt provocirten grossen Männern vor, daß sie nicht dabey beeinträchtigt würden.

Auf die Gemüther der Menschen haben allezeit gewisse herrschende Lieblings-Vorstellungen — Lieblings-Metaphern möchte ich sagen — einen nicht zu berechnenden Einfluß, so nun lag bey dem ganzen oben beschriebenen Gedanken das Bild eines Weltlaufs zum Grunde. Die Eitelkeit der Menschen sahe das Leben am liebsten wie eine grosse carrière an: jeder einzelne, meinten sie, liefe mit den Uebrigen von demselben Punkte aus, der hülflosen, schlimmer als thierischen Kindheit, und in dieser ursprünglichen Gleichheit hauptsächlich zeige sich die hohe Gerechtigkeit der Natur. Dieser sogenannten Gerechtigkeit dürfe durch menschliche Satzung nie-

mals entgegen gewirkt; niemanden könne durch künstliche Einrichtung auch nur ein Schritt vorgegeben werden. So bestimmt nun der Anfang, so unbestimmt, so gänzlich den Kräften eines jeden überlassen sey das Ende; sein Ziel sey da, wo er hingelangen könne, und darin bestände die Freyheit. Eine verwegene Theorie wie diese mußte dem frivolen Sinn dieses Zeitalters schmeicheln, und so fanden sich dann auch leicht Erfahrungen, welche sie zu rechtfertigen, und zu beweisen schienen, daß auf diesem Wege nothwendig das größte Wohl aller erreicht werden müßte. Nach der Analogie, daß die Schuhe besser werden, wenn die Schuhmacher-Carriere freygegeben, und keinem Handwerker durch Zunftbegünstigung auch nur ein Schritt vorausgegeben wird, mußte nothwendig die ganze Menschheit weiter kommen, wenn jedem Einzelnen, wie weit er wollte, zu laufen gestattet war, und dergestalt die möglichst beträchtliche Anzahl grosser Männer in möglichst kurzer Zeit erzielt wurde.

Schade nur, daß dieser Theorie zufolge, und wenn sich auch das neue Pantheon der grossen Männer bis an die Decke mit Monumenten füllte, es dennoch mit der Menschheit immer beym Alten bleiben mußte, und die Weltverbesserung, und die Riesenfortschritte des ganzen Geschlechts, von denen man sich so vieles versprach, nun erst ganz unmöglich wurden.

Alle diese Wettläufer nemlich wurden ja endlich doch vom Tode überlaufen; die nachkommenden Menschen wie jene, mit nicht längerem Beinwuchs, mit nicht stärkerer Lunge mußten vom alten Fleck wieder auslaufen, und wenn ihnen auch die Erinnerung an die Vorfahren verblieb, wenn auch dergestalt jede einzelne Generation wieder mit allen ihr vorangegangenen Generationen um die Wette zu laufen schien, so lange dem Nachkommen von den Kräften seines Vorfahren zu erben, oder von dem Punct wo dieser beschlossen, nun wieder anzufangen, ungestattet blieb, kam das Ganze nicht aus der Stelle.

Unglücklicherweise auch, da niemals eine ganze Generation in demselben Momente auf einmal gebohren wird, sondern vielmehr jeder Einzelne seine Laufbahn in einem andern Augenblicke beginnt, hat jeder vor dem andern schon wieder Schritte voraus, der Vorangehende in wie fern er schon eine Strecke gelaufen ist, der Nachkommende in wie fern er wahrscheinlich vom Tode erst später übereilt wird.

Aber darin eben liegt der Leichtsinn und die Nichtswürdigkeit aller Theorien, welche jener furchtbare, und doch so lächerliche Schwindel gebohren: daß von der Zeit, geschweige von der Ewigkeit, ohne deren Präsumtion wenigstens, kein politisches System gedenkbar ist, ganz abgesehen wurde; daß

von dem einzig der Rede werthen Problem aller Staatskunst, von der Aufgabe, das Glück, den Besitz, die Kraft, und dann zuletzt auch meinethalben den Ruhm des einen Geschlechts, mit dem Streben, und dem Begehren, und den Ansprüchen des andern zu verflechten und zu versöhnen, daß von der Aufgabe das Wohl des einen Augenblicks durch das Wohl des andern zu verbürgen, daß von der Kunst die längst gestorbenen Vorältern und die lange noch ungebohrenen Enkel zu allen Schritten der Gegenwart mit ihrer Billigung herbeyzurufen, damit der an sich schwächliche Augenblick durch die Anwesenheit der ganzen unsterblichen Familie sich zu der Macht und Majestät heraufhebe, die zum Herrschen erforderlich ist — kurz, daß von dem heiligen Problem der Dauer auch keine Spur zu finden ist.

Statt dessen agirte das ganze damalige Geschlecht, als wenn die Welt um seinetwillen da sey, die Vergangenheit für seinen Genuß nur gesammelt, und für seinen Beyfall nur gelebt habe, als wenn die Zukunft nach Sclavenart sich mit dem beruhigen müsse, was es ihr zu hinterlassen für gut finde. Der persönliche Charakter der Verfassungen, Gesetze und Besitzthümer war freylich schon vor der französischen Revolution mit jedem neuen Geschlecht mehr und mehr verblichen; die alte Ehrwürdigkeit der Formen jener Erbstücke der Menschheit war immer

weniger empfunden, und der kaufmännische Werth derselbigen war immer bestimmter und ängstlicher angeschlagen worden; aber daß es nur Sachen seyen, der despotischen Willkühr vorübergehender Besitzer zur Vernichtung oder zur Erhaltung unbedingt anheimgestellt, daß vom Unwillen und der Rache des alten Geistes, der darin wohnte, nichts zu befürchten sey, zu dieser Erkenntniß war man noch nicht gekommen. Aber der Muthwille, der Rausch eines Jugendtages hob die neue Generation hinauf zu der glänzenden Ueberzeugung, daß wirklich alles todt sey, und Staub, in die Winde zu streun, was sich nicht geradezu und sichtlich auf der oben beschriebenen Laufbahn an Händen und Füßen regte; daß die Vorfahren wirklich vermodert wären, und ihre ganze Verlassenschaft nicht mehr bedeute, als was sich auf jedem Markte erwuchern und erkaufen lasse; und daß die zukünftige Nachkommenschaft, deren Erscheinen ja nun ganz von der Willkühr der Gegenwärtigen abhänge, auch nicht das Opfer der leichtesten caprice des Augenblicks werth sey.

Zu solchem wahnsinnigen Taumel, zu solchem Banquerout des menschlichen Herzens mußte es kommen, so mußte sich die Menschheit berauschen, daß sie ein Todtenfeld für einen Lustgarten ansah, damit in besseren Völkern eine gewaltige Sehnsucht nach den verrufenen Barbaren des Mittelalters erwachen

konnte. Burke und einige Deutsche waren es, die ahneten, daß dort das verlohrne Kleinod zu finden seyn müßte, das Geheimniß nemlich von der Persönlichkeit der Besitzthümer, der Gesetze der Menschen, der Staaten und der ganzen Natur. So tritt auch wieder die Idee des Adels ans Licht. —

Fünftes Capitel.

Wie das falsche Vertrauen auf Sachen sich im Urtheile über die Verdienste der Menschen ausspreche.

Es ist eine gute und ersprießliche Ansicht der Dinge, da man behauptet: der Mensch könne was er ernstlich wolle; sich selbst und seinen eignen Kräften allein müsse er zutrauen, was der Träge von günstigen Wendungen des Schicksals erwarte; nur das Selbsterworbene Glück könne Werth für ihn haben, und es fehle ihm alles, wenn er sich selbst vergesse. — Die edlen und kräftigen Naturen welche mit solchen Sprüchen den gesunkenen Zeitgenossen Muth einredeten, haben damit wahrlich nicht dem falschen Hochmuthe schmeicheln wollen. Ueberall in der Weltgeschichte, wo ein Geschlecht von dem Wahn ergriffen ist, daß alle früheren Geschlechter nur um seinetwillen gelebt haben, daß alle Gesetze, aller Besitz, ja die Natur

selbst nur Sachen seyen, der unbedingten Willkühr des Gegenwärtigen übergeben, und daß demnach die ganze Welt mit allen ihren Heiligthümern ein Taglohn werden könne, für den geschäftigen Einzelnen — da finden wir, daß sich dasselbe mit seiner Kraft und mit dem Triumph des Verdienstes prahlende Geschlecht auch wieder entnervt, und weichlich unbedingt hingiebt allen den Dingen, auf deren unbegränzte Abhängigkeit es sich so viel zu gute thut, und daß dieselben Menschen die nur das Verdienst gelten lassen wollen, dafür nun auch zum Spielwerk in der Hand des Glückes werden. Jeder Despot ist nothwendig der Sclave seines Sclaven: wer mich für ein Spielwerk in seiner Hand hält, giebt sich bloß dadurch mir zum Spielwerk in die Hände. — Wenn ihr demnach mit vermeintlicher Gerechtigkeit ausruft: daß nur dem Verdienste Kronen zufallen sollen, so müßt ihr euch erst deutlicher erklären, welches Verdienst ihr meint, bevor wir mit einstimmen können. Gebt nur auf euer eignes Urtheil über die Helden des Tages acht: ihr selbst schreibt die Größe derselbigen in der einen Stunde ganz dem Verdienst, in der andern ganz dem Glücke zu, und gebt damit zu erkennen daß es um die Krönung jenes Verdienstes, welchem das Glück abgeht, mißlich aussehe. — Erlaubt also, daß wir jenes eitle Verdienst, welches ohne den Beystand unsichtbarer Mächte zu bestehen glaubt, und welches die ganze Welt für ein todtes Besitzstück, für ein rohes Material sei-

ner Willkühr achtet, unbedingt verwerfen, und nur dem Verdienst huldigen, welches im Glauben an die Begünstigung einer höheren, das Gerechte wollenden Macht erworben wird; welches die unsichtbaren Kräfte der Natur, die Liebe oder das Glück, erst hereingerufen hat in sein Herz, dahin sie gehören, und nun gemeinschaftlich mit ihnen sein Wollen zum Gelingen bringt; welches demnach zwey ewig nothwendige Bestandtheile hat, die Kraft und das Glück.

Der Mensch muß in der Voraussetzung handeln, daß nicht er allein, sondern die ganze umgebende Natur auch handle, daß jedes Ding seine Eigenschaften habe, welche geschont seyn wollen, seine Waffen, welchen auf die zweckmäßigste Weise begegnet werden muß, seine Persönlichkeit, die respectirt werden will, und die sich an ihrem Verächter unfehlbar rächt. Wer diese lebendige Eigenthümlichkeit der Dinge nicht erkennt, der kann mit ihnen nichts anfangen, nichts erwerben, sich nichts bereiten, als seinen eignen Untergang: ihm kann also auch nie irgend ein wahres Verdienst zugeschrieben werden. Man muß diese Persönlichkeit der Dinge, die in den sinnvollsten Werken der Vorzeit, in ihren Gesetzen, Staatsverfassungen, Sitten wohl nicht zu verkennen ist, in sein Interesse zu ziehn, sich mit ihr zu alliiren wissen, man muß das erhabene pretium affectionis, welches nicht bloß auf einzelnen, sondern wenn wir nur

recht aufmerken wollen, auf allen Besitzthümern des Lebens unverkennbar ruht, vollständig empfinden, wenn irgend ein Verlangen vollbracht werden, irgend ein Werk zu stande kommen soll. Dieser unsichtbare Alliirte nun, dessen Beystandes man auf dem hier beschriebenem Wege mit jeder That gewisser wird, ist das Glück, dem eine schwankende, zufällige Natur nur zuschreibt, wer es nicht kennt.

Die abgesonderte Kraft also, welche dieses Zeitalter sogern allein auf den Thron erheben und krönen möchte, vermag nichts, ohne den freywilligen, also nur durch Liebe zu gewinnenden Beystand andrer Kräfte, also nichts ohne den Beystand einer höheren Kraft, welche alle die freyen, persönlichen auf sich selbst ruhenden Wesen, aus denen die Welt besteht, verbinden kann, eine Kraft, die der Mensch erst seinem Herzen gegeben haben muß, bevor von Handeln die Rede ist, und die Glück oder Liebe oder auch Gott heißen mag. Hat diese Kraft das Herz durchdrungen, dann ist die Thätigkeit des Menschen vergöttlicht, und nun erst kann von Verdienst die Rede seyn. Sein selbst gedenken, heißt also immer: auch der andern gedenken, und der Persönlichkeit die in ihnen wohnt, und des Geistes der sie treibt; und in diesem Sinne hat der vollkommen Recht, der den Zeitgenossen zuruft, daß sie alles verlieren, wenn sie sich selbst verlieren, und daß nur ein selbsterwor-

benes Glück Werth für sie haben könne. Von wahren Thaten, von ächten Verdiensten läßt sich nicht sagen, daß sie bloß aus Gott oder dem Glücke kommen, eben so wenig, daß der Mensch allein, sein Gehirn, seiner Hände Kraft sie erzeugt habe: vielmehr aus der Allianz des Glückes mit der Thätigkeit, oder der göttlichen Kraft mit der menschlichen, gehen sie hervor.

Nun untersuche man, was die gegenwärtige Generation meint, wenn sie vom Verdienste spricht: ob sie nicht die Werke des Menschen wie eine Waare betrachtet, wofür der Taglohn, oder der kaufmännische Preis erpocht werden könne. Darin liegt auch der unwiderstehliche Drang sich mit gewissen verstorbenen sogenannten Wohlthätern der Menschheit, die zu ihrer Zeit mit angeblichem Undank behandelt worden sind, und denen vielleicht noch einiger Tagelohn rückständig ist, — durch Monumente abzufinden; wobey doch auch wieder Eigennutz ans Licht tritt, indem nicht so wohl die Ehre der Todten, als die Nacheiferung der Lebenden beabsichtigt wird. Es sind insbesondre die Erfinder und die Entdecker, welche diese merkantilische Großmuth ihrer Nachkommen auf sich gezogen: ihr Verdienst nehmlich steht als eine derbe, breite, handgreifliche Sache vor dem habsüchtigen Auge des Enkels. — Was in dieser Zeit nebenher von Werken, die ihre Belohnung in sich sel-

ber tragen, von einer Liebe zur Sache, die alle darauf gewendete Arbeit bezahlen soll, verlauten will, ist eitel Trug und Fabel, eine Sage besserer Zeiten, wo noch das Persönliche in den Sachen, also Liebe zu denselbigen empfunden wurde.

Soll man nicht neben dieser Welt von Waarenlagern und Speichern aller Art (denn auch den Ueberfluß der guten Handlungen in guten Jahren speichern sie nur auf, um in schlechten Jahren davon zehren zu können) — jene freye, unökonomische Ritterzeit, selbst in ihrer Schwärmerey bewundern *); soll

*) Anm. Wer die Worte Burke's, die wir jetzt anführen, auswendig weiß, überschlage die Anmerkung: für alle andern sind sie noch nicht oft genug wiederholt worden: „Die Zeiten der Ritterssitte sind dahin: das Jahrhundert der Sophisten, der Oekonomisten und der Rechenmeister ist an ihre Stelle getreten, und der Glanz von Europa ist ausgelöscht auf ewig. Niemals, niemals werden wir sie wiedersehn, diese edelmüthige Ergebenheit an Rang und Geschlecht, diesen würdevollen Gehorsam, diese Dienstbarkeit der Herzen, die selbst in Sclavenseelen den Geist und die Gefühle einer erhabenen Freyheit hauchte. Der unerkaufte Reiz des Lebens, die wohlfeile Vertheidigung der Nationen, die Pflanzschule männlicher Gesinnungen und heroischer Thaten ist dahin! Sie ist dahin diese Feinheit des Ehrgefühls, diese Keuschheit des Stolzes, die einen Schimpf, wie eine Wunde fühlte, die den Muth befeuerte, indem sie die

man nicht neben der widrigen Nüchternheit der sogenannten verdienstvollen Handlungen unsrer Tage, erfrischt werden von dem Andenken an die fromme Innigkeit der Abentheuer von damals, wo, sich hingebend der Liebe, dem Glück und Gott, der Mensch ein Schicksal verschmähte, das ihm zugezählt oder nachgerechnet werden konnte, und frey auf sich selbst vertrauend nun dem Glückswechsel entgegen gieng. Auf seinen Streifzügen im Dienste des Glücks mußte ihm, erfüllt von Glauben wie er war, die ganze Natur in eigenthümlichen Leben, bevölkert mit Geistern und Wundern erscheinen; und so haben die wohl recht, die ermüdet von der Conversation der verdienstvollen Leute unsrer Zeit, sich an die Poesie jenes Heldenalters wenden; so hat der wohl recht, der dort das Geheimniß der Persönlichkeit, und also des politischen Lebens sucht, das uns unter der Sorge für allen den todten Reichthum unsers Jahrhunderts abhanden gekommen.

> Wildheit niederschlug, die alles adelte, was sie berührte, und unter der das Laster selbst seine halbe Schrecklichkeit einbüßte, indem es seine ganze Roheit verlohr."

Sechstes Capitel.

Meinung der Gutgesinnten unter den Zeitgenossen über den Unterschied von Glück und Verdienst.

Nachdem wir den revolutionären Uebermuth der modernen Staatstheorien in seiner Wurzel, in seiner Abtrünnigkeit von der Idee des Persönlichen, die allen Gesetzen und allem Eigenthum, also dem ganzen Leben der Menschen zum Grunde liegt, betrachtet, und gesehn haben, wie das Trotzen und Großthun auf eine gewisse Erwerbs-Fähigkeit und Fertigkeit des Menschen, wie die Meinung von der Unterworfenheit der Vorfahren und der ganzen Natur unter ein solches menschliches Erwerbsgesetz, dem unter dem Namen der Vernunft man in eigends dazu erbauten Tempeln huldigte, zu einer unbedingten Herrschaft des Zufalls über die Welt führen, wie auf kaufmännischen Anschlag alles Verdienstes, nothwendig auch kaufmännischer Glückswechsel über alle Angelegenheiten des Lebens kommen mußte, — so wird es rathsam seyn, nun wieder auf die Ansicht schlichter, redlichgesinnter Gemüther Rücksicht zu nehmen, in denen sich, was wir hier, um es kenntlich und ergreiflich zu machen im Extreme zeigen mußten, veredelter ausdrücken wird.

„Glück und Verdienst, sagen diese, ist zweyerley: der Mensch empfängt was er hat und genießt, von ihnen beyden, aber von jedem auf andere Weise. Daß er des Verdienstes entbehren könne, wie jene Glücksritter des Mittelalters, glauben wir eben so wenig, als daß er ohne das Glück gedeihen könnte, wie jene revolutionären Verdienst- und Vernunftprediger auf der Tribune behaupteten, unter der Guillotine aber meistentheils widerriefen. Wie in dem einfachsten Geschäfte des Lebens, so überall: den Acker bestellen und die Saat hinstreuen, und vieles Nützliche verrichten, und vieles Schädliche abwehren, ist des Menschen und des Verdienstes: aber das Gedeihen und der Seegen kömmt von Oben, von Gott oder dem Glücke. Bauen kann mit seinem Verdienste der Mensch unermeßliches, aber nicht unzerstörbares; die Kraft, dadurch etwas besteht, wächst und dauert und den Zeiten trotzt, also lebt — diese Kraft muß Gott hinzufügen, der Mensch genügt dazu nicht. Jene Schwindler der Revolution, wie sie meinten, ihre Jugend würde ewig währen, so vertrauten sie auch auf ihre klug-geschnitzten Verfassungen: daß auf die Dauer das meiste ankömmt, und es demnach dem Menschen bey seiner eignen Zerbrechlichkeit, und bey der Vergänglichkeit der Dinge die er erbaut oder erwirbt, wohl gebührt sich anzuschließen an das durch Jahrhunderte erprüfte, dauerhafte, ward im Rausche vergessen.“

„Das Herz des Menschen, wenn es gehorsam und nicht sclavisch, muthig aber nicht übermüthig, weich aber nicht schlaff, stark aber nicht starr werden soll, muß, wie es die Weisheit Gottes unverbesserlich eingerichtet hat, sein Wohlseyn beyden, sowohl dem Verdienst als dem Glück zu verdanken haben. Arbeit und Verdienst geben ihm das Brod und die Kraft, die er braucht: vom Glück und Genuß erhält er den Wein und die Freude die ihm nöthig sind. Die Freude mildert seine Kraft, und die Kraft seine Freude, beydes zu einem Gottgefälligen Leben. Betrachtet nur wie störrig, widerhaarig und trotzig ein Volk wird, das bloß vom Ackerbau lebt, und vielmehr dem Verdienst als dem Glücke verdankt: betrachtet ein anderes, das sich allein von der Pflege der Reben nährt, wie leicht es verwildert oder in Trägheit zerfließt, verzogen von der Fortuna, die nach Art eines Glücksspiels, das Gedeihen des Weinstocks allzu ungleich in die Jahre verstreut; und nun sucht, wie reich an glücklichen Anlagen ein Volk ist, über dessen Felder Wein- und Kornbau gleichmäßig vertheilt sind. — So erzieht sich der Himmel seine Lieblingsvölker: aber das Glück bleibt immer außerhalb des Menschen, ewig unabhängig von seiner Kraft. Der Mensch muß sich an Sachen halten, und an ihren Besitz, weil er nur mit ihnen umzugehn, sie mit Klugheit zu verbinden, sie nützlich anzuwenden versteht; alles andre, was die Belebung und die

Personificirung der Dinge angeht, von der du sprichst, muß er dem Wetter des Glücks, und dem Odem Gottes überlassen. Der Mensch kann höchstens in den ihm untergeordneten Verhältnissen Glück und Verdienst nach dem Beyspiele des Himmels gleichmäßig vertheilen, seine Kinder und seine Diener so erziehen, daß sie weder alles ihrer eignen Arbeit noch alles der Gunst ihres Vaters und Herrn verdanken, und so in jedem Augenblick ihrer selbst gewiß in das große Leben hinausgelassen werden können, wo auch vieles und gutes durch eigne Thätigkeit bewirkt und verdient wird, vieles aber und das Beste dem Menschen durch freye Gunst des Himmels entgegen kömmt."

In diesen wenigen Worten glaube ich die Meinung vieler rechtlich gesinnten ausgedrückt zu haben. Man erlaube mir jetzt noch von dem ganzen Räsonnement eine unmittelbare Anwendung auf den besonderen Gegenstand meiner Schrift zu machen, und im Tone und Geiste des Wortführers der besseren Zeitgenossen also fortzufahren:

„Wenn nun alles irdische Wohlseyn auf einem Gleichgewicht beruht, zwischen dem, was durch die sichtbaren Anstrengungen des Verdienstes, und dem, was durch die unsichtbare Begünstigung des Glücks erreicht wird; wenn die Natur allenthalben dahin

strebt den Menschen, der groß und gut gezogen werden soll, in die Mitte zwischen dem Glück und dem Verdienst zu stellen, warum sollten nicht die gesammten Mitglieder eines Staates in zwey Gattungen getheilt werden, von denen die eine aus den Kindern des Glücks, die andere aus den Kindern des Verdienstes bestände? — Ob die Gerechtigkeit gegen die Einzelnen dieses gestattet, ist eine andre Frage, die wir vorläufig noch dahin gestellt seyn lassen. Aber wenn auch noch nicht de jure; de facto ist dies die wirkliche, in allen Staatsverbindungen der Welt wiederkehrende Lage der Sachen: ein Theil der Staatsbürger besteht vielmehr durch das Glück, ein andrer vielmehr durch Verdienst; und der innere Instinkt, daß der Mensch nur durch beyde vollständig glücklich werden könne, treibt die beyden Gattungen zu einer unaufhörlichen Verbindung und Gemeinschaft hin; jede sucht sich durch die Allianz mit der andern zu vervollständigen und zu verstärken, und so wird grade die Verschiedenheit der Glieder des Staats, zu dem mächtigsten, innigsten Bindungsmittel des Ganzen. Wie nun auch der Einzelne dabey leiden möge, der Glückliche daß er das Selbstgefühl des Verdienstes, der Verdiente, daß er das Favoritengefühl des Glücklichen entbehre, so muß doch jeder um das Bestehen des Ganzen willen jene Ungleichheit segensreich finden, wenn er auch in einsamen Stunden, da er mit sich selbst still eingeschlossen lebt, sie seufzend für ein noth-

wendiges Uebel erklärt. Ob das Erbtheil eines freundlicheren, bequemeren Daseyns dem Glücklichen von seinem Vater kömmt, oder von der bildenden Natur, die ihn mit geschmeidigeren Organen, leichterem Blute und geschwinderer Fassung ausstattete, gilt uns völlig gleich: den unvermeidlichen Unterschied der Menschen im Staate loben und beweinen wir."

Ich glaube, daß ich in dem vorstehenden Räsonement, der Gesinnung der edler Denkenden, welche ich auszudrücken strebte, nichts vergeben habe. Sie haben den Traum eines republikanischen Lebens, womit einst ihrer Jugend geschmeichelt wurde, mit frommer Innigkeit aufgefaßt, und deshalb werden sie die ungleiche Vertheilung des Vermögens und der Sachen oder den in dieser Zeit viel drückenderen, ächten Kastenunterschied zwischen Armen und Reichen, um nichts erträglicher finden als den sogenannten Standes-Unterschied zwischen Adelichen und Bürgerlichen, der in der gegenwärtigen Lage der Sachen, wo Geld unendlich mehr bedeutet, als das von allen Seiten geschmälerte Gefühl einer persönlichen Auszeichnung, nur gemeine, ungroßmüthige Naturen erbittern kann.

Wenn die Buchholze dieser Zeit zu erkennen gäben, daß sie das stolze Gefühl welches den ächten Adelichen auch unter diesen zu aller Schätzung persön-

lichen Werths völlig unfähigen Zeitgenossen nicht verlassen kann, je empfunden hätten, so wäre einigermassen begreiflich, warum sie den Standesunterschied verfolgten, den Vermögensunterschied aber auf sich beruhen ließen. Da sie aber an dem Adel weiter nichts sehen als einen Inbegriff sächlicher Privilegien; und nicht das Gefühl, aber wohl den todten Besitz beneiden, so ist es klar, daß sie tief unter der oben redend eingeführten Classe der Gutgesinnten, sowohl an Verstandesconsequenz, als an Gemüthsschönheit stehn, daß sie von roher Animosität regiert werden, und daß eine ruhige Auseinandersetzung der erhabenen Materie vom Adel nicht gegen sie gerichtet seyn kann, sondern gegen solche die consequent, unbefangen und unschuldig sind, wie unser Wortführer.

Siebentes Capitel.

Wie diese Meinung entstanden, welchen Trost und welche Arzeney wir dagegen darbieten möchten.

Die Meinung, welcher wir im vorigen Capitel das Wort erlaubt haben, hat der Gang der großen Weltbegebenheiten in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, in treuen Seelen nothwendig zurücklassen müssen. In einem kleinen, wohlgeordneten Wirkungskreise können Thätigkeit und Glück im besten Gleichgewichte stehen; aber da die Seele sich

nicht enthalten kann von Zeit zu Zeit hinauszusehn auf die großen Begebenheiten der Welt, in die das kleinste Schicksal so unzertrennlich verflochten ist, so muß sie ihre Ansichten vom Leben ja vielmehr von dem größeren Beyspiele hernehmen, als von dem kleineren, abhängigen, welches ihre enge Haushaltung darbieten möchte. Das große Handelshaus fing an zu schwanken und fallirte; der schöncalculirte Fleiß ganzer Jahrhunderte, wie sicher, wie umsichtig er auch zu Werke gegangen war, wurde mit allen seinen glänzenden Instituten zum Spiel weniger Sommertage; und das Herz, wie es auch hier und dort, einzeln, zerstreut am väterlichen Heerde in alter Kraft noch fortbrennen möchte, war aus der großen Maschinerie des Staates zugleich mit der Religion in jedem folgenden Jahrzehend mehr und mehr gewichen; vermochte in seiner Glaubenslosigkeit nichts gegen die Jugendkraft eines neuen wenn auch noch so unhaltbaren Glaubens. Die Besseren in ihrer Gutmüthigkeit trauten ihren Fürsten den Willen der Rettung zu; und wie hätte diesen die Kraft dazu fehlen können, meinten sie, nach der Anhänglichkeit und Ehrfurcht ihres eignen Herzens urtheilend. Aber der Erfolg, wie gut und rein auch der Wille der Fürsten war, widersprach aller Erwartung; und wem konnte er anders zugeschrieben werden als der Unwillfährigkeit und dem Eigensinn eines unbekannten Schicksals. So bildete sich die melancholische Lehre von einem großen Zwie-

spalt zwischen dem Verdienst und dem Glück immer mehr aus. Mancherley republikanische Grundsätze, welche die Revolution theils zum Schmuck theils zu ihrer Rechtfertigung aus dem Alterthume herbeygeholt hatte, blieben in dem Gutgesinnten noch haften, während die Rotte der Neuerer längst darüber weggeschritten war. Der Begriff Verdienst, erhoben durch die in den Gemüthern der Menschen wieder aufgefrischten Beyspiele aus der griechischen und römischen Heldenzeit, ward immer populärer, während besonders in diesen letzten Jahren das Glück immer willkührlicher, mächtiger und dem Verdienste abgeneigter erschien. Auf diese Weise kam die sonderbare Mischung von rechtlichem Selbstvertrauen und von Fatalismus zu Stande, welche wir bey den besseren Zeitgenossen vorfinden. Die ganze Lehre ist zusammengesetzt aus dem Glauben an die Nothwendigkeit gewisser Uebel, aus unbedingtem Mißtrauen in das Glück und aus eben so unbedingter Ehrfurcht vor allem Verdienst. Daß aber aus solchem Gemüthszustande, schon wegen des Trübsinns der darin herrscht, wenig Thaten, am allerwenigsten die Rettung der Welt hervorgehen könne, versteht sich von selbst.

Es ist dies eine weitere Ausbildung jener weinerlichen Weltansicht gewisser Theologen am Ende des siebzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhun-

derts, nach denen die Welt ein Jammerthal, der Mensch und sein Schicksal ein Werkzeug zu auswärtigen, außerhalb dieser Erde liegenden Zwecken in der Hand Gottes ist, wonach dem hienieden verfolgten Edeln nichts weiter übrig blieb, als die unaufhörliche, unwirksame Appellation an eine unbekannte Macht, und die Assignation auf die jenseits zu erhaltende Einsicht in die Nothwendigkeit alles des diesseits erfahrenen Unheils. — Daß die Macht Gottes und seine Klarheit, in den Umkreis dieses hinfälligen Lebens hineingezogen werden, daß er hier, unter allen den unbegreiflichen Schwankungen des Schicksals, nicht bloß mit Trost, sondern auch mit Muth und Lust erfüllen könne, dieser Gedanke aller ächten Religion, der Staaten und Menschen aufrecht erhalten kann, war nicht mehr lebendig, und so blieb dem Herzen nichts weiter übrig als in seinen eigenen Leiden zu schwelgen, und aus dem Uebermaaß der diesseitigen Unterdrückung die Hoffnung auf eine jenseitige Freyheit zu schöpfen.

Thätigkeit und Glück sind also nach dieser Lehre zweyerley, meistentheils feindselige Mächte; demnach wurde auch der Standesunterschied von Adel und Bürgerstand, der aus früheren Jahrhunderten herabgekommen war, für eine unglückliche aber nothwendige Spaltung der Gesellschaft angesehn. Wie die Thätigkeit, das frische Leben und Erwerben des Augen-

blicks, in einen Bund getreten war, der Bürgerstand hieß, so, schien es, habe sich auf der andern Seite das Glück und der mühlose Besitz seit alten Zeiten aufgehäuft; die Erbfolge, die zu aller Ordnung und Sicherheit unentbehrlich sey, habe auch diesen verdienstvollen Erwerb befestigen müssen, und dergestalt sey entstanden, was wir Adel nennen. So wenig die feindseligen Eingriffe des Glücks aus den Wirkungskreisen des einfachsten Privatlebens verbannt werden könnten, so gewiß würde der Zerstörung des Adels, die doch nur auf Unkosten aller Ruhe und Ordnung zu Stande gebracht werden könnte, die Bildung eines neuen vielleicht schlimmeren Adels auf dem Fuße folgen; man müsse sich also lieber die böse, aber doch wenigstens legitimirte Ordnung der Dinge gefallen lassen.

Diese Meinung nicht bloß von der Unverträglichkeit, sondern von der absoluten Unversöhnlichkeit des Glücks und der Thätigkeit, und das dumpfe Vertrauen auf den Buchstaben der Staatsverfassungen und Gesetze, auf eine künstlich construirte Zwangsanstalt, welche die einmal abgesteckten Grenzen des Besitzes, die Mauern, die Gräben, die Grenzsteine, die Schlösser und Riegel in ihren Schutz zu nehmen, und auf diese Weise den Staat zu begründen und zu conserviren habe — diese beyden naheverwandten, tief eingewurzelten Irrthümer der Zeit haben eine

gründliche Erläuterung von der Natur der Standesunterschiede in der Gesellschaft bisher ans Licht zu treten verhindert. Alle andere Theile der Politik sind tausendfältig betrachtet und bearbeitet, mit Unbefangenheit, mit Umsicht: über den Adel findet sich nichts als rohe, giftige Anklage statt der Kritik, oder halbe, lahme, unmasgebliche Entschuldigung statt der Vertheidigung. — Sie finden tiefsinniger Untersuchung werth jenen traurigen Staatsmechanismus, der vom Zwange regiert wird, die Liebe aber ausschließt, der den Eigennutz künstlich pflegt und erzieht, die Ehre aber und ihre unerbittlichen Forderungen hors de la loi setzt, der die Hände, die Füße, die Muskeln und eine kleine Portion Gehirn seiner Bürger in Anspruch nimmt und cultivirt, das übrige aber sich selbst anheimstellt, und das Herz schlagen läßt, wild oder sanft, wie es will. Sie finden ihr Leben und Streben belohnt, wenn der Boden, darauf sie stehen nur breiter und gehorsamer wird, wenn die Hand des Menschen nur an Gelenkigkeit gewinnt, was sie an Begierlichkeit verliert: sie prahlen mit unendlicher Theilung der Arbeit, wie sie, mit unendlicher Zersplitterung der Kraft, wie wir es nennen; während wir viel lieber als arme Insekten auf einen Baum, auf einen kleinen Platz des Genusses von der Natur, denn als reiche Menschen auf einen einzelnen elenden Kunstgriff des Erwerbes von jener liebloſen Staatskunst angewiesen seyn

möchten. An alles was die menschliche Natur adelt, denken sie nicht, wie möchten sie also den Adel begreiffen. Dann kommt wohl eine Zeit, wo die lange vernachläßigten Neigungen, und Sitten, und Herzenskräfte sich einzeln in der Irre zusammenrotten, hier in kleinen Haufen dort in großen Heerschaaren über den ungeschickten Bau herfallen, hier ihn allmählich zernagen, dort ihn mit plötzlichem Stoße über den Haufen werfen, und Gesetz und Sitte in gemeinschaftlichem Ruine untergehn. Das nennen sie dann Unglück, als ob die schönsten Gaben des Himmels, ohne Rache, ohne Strafe bey Seite gesetzt werden könnten, wenn aus vielen Menschen ein Staat, ein größerer, alle andre Menschen umfassender Mensch gebildet werden soll.

Nehmt in euren steifen, morschen, bürgerlichen Verein wieder das Herz auf; laßt diese trocknen Zahlen und Buchstaben wieder beseelen vom alten Geiste, mit dem die ersten Ahnherrn sie niederschrieben; öffnet das verödete Wohnhaus wieder jenen heiligen Gefühlen, die der Besitz euch abwendig gemacht hat, und von denen das ganze Mittelalter spricht; bringt, wenn ihr verordnet und rechnet und spekulirt, doch wieder den ganzen Menschen in Rechnung, damit sein schöneres Theil nicht draußen außerhalb des Staates verwildere; was unaussprechlich bleibt, das innerste Wesen der Religion, des Adels,

der Ehre und der Sitte, dies schreibt nur zuvörderst wieder zwischen die Zeilen eurer Gesetzbücher, und begehrt nur erst ein vollständiges historisches Verständniß, so wird sich allmählich das Gemüth schon finden; kurz, erkennet was ihr in euren politischen Studien vergessen habt, — die Idee der Persönlichkeit — so wird euch klar werden, daß Thätigkeit und Glück, Bürgerstand und Adel nicht in unversöhnlichem Kriege begriffen, daß sie nicht nothwendig nur feindselige Mächte, sondern daß sie die beyden freylich in ewigem Streit, aber auch in ewigem Frieden begriffenen Elemente des Lebens und des Staates sind; daß alles Glück Raum hat in dem Umfang einer menschlichen Brust und hereingezogen werden, nicht draußen bleiben soll; daß der wahre Adel nicht von außen drückt, sondern still, schön verbindend und nothwendig eingreift in den Kreis menschlicher Thätigkeit und bürgerlichen Verdienstes.

Es ist bey mir, wie schon aus dem bisher gesagten hervorgeht, weder auf den Beyfall der Adelichen, noch auf den der Bürgerlichen dieser Zeit, sondern vielmehr auf das Wohlgefallen jenes großen, verkannten Menschen, welchen wir Staat nennen, abgesehn. Dieser hat allerdings, auch in diesen Tagen der Zerrüttung noch, seine unschuldigen, unbefangenen Freunde und Liebhaber, nach deren Billigung zu streben, zerstreut und niedergeschlagen, wie sie sind,

ja wohl nicht für Eigennutz oder Partheylichkeit angesehn werden wird. Sie zu neuem Gespräch über sehr alte Dinge auffordern und ihnen die Hand reichen, wird, bey jetzt obwaltender Schätzung der Güter und der Macht, weder den Neid, noch die Eifersucht, noch weniger die Verfolgung der Zeitgenossen auf sich ziehn.

Kraft und Glück, das nemlich, was in anderen besseren Zeiten so hieß, und was sich, wie so viele rechtliche Zeitgenossen meinen, niemals versöhnen will, hat sich in diesen Tagen wirklich gegenseitig verzehrt und ist im Frieden, wäre es auch der Friede des gemeinschaftlichen Grabes. Von dem nemlich was sich jetzt noch tummelt, regt, und was jetzt noch drückt, und für Kraft gehalten wird, ist die Rede nicht: es hat gut sich tummeln, da alles Große in Staub zerfallen. Wer wird die Kraft des Felsen preisen, der vom Schicksale hergewälzt, die Häufchen Asche da unten drückt. Beyspiele hat man freylich, daß sich die Asche regt, und den Felsen überwindet.

Aber die wahre Macht und das wahre Glück haben einander verkannt und verzehrt; wir, die wenigen wahrhaft überlebenden, haben die ganze Historie vor unsern Augen gesehn, und, wie unglücklich wir auch seyn mögen, die größte Schule erlebt, in die irgend ein Zeitalter gegangen. Wir haben die herr-

lichen Glieder allmählich zerfallen sehn, wir können auffagen wo das Herz, wo die Eingeweide lagen; wir kennen die Krankheit, die sie zerstörten, wir wissen die Anatomie; wir könnten allenfalls Aerzte erziehn.

Wenn ich die Revolution von Frankreich betrachte, und nach den glücklichen Folgen frage, welche die Natur eben sowohl auf diesem, als auf jedem andern Schauplatz der Zerstörung bereitet haben muß; wenn das Aufloderu vieler philanthropischen Ideen, ja, wenn der Sturz unzähliger falscher Autoritäten, wenn die Befreyung von manchen engherzigen Schranken des Lebens, wenn alles, was die allzugenügsamen, zu früh triumphirenden Zeitgenossen mir für einen Gewinnst der Revolution anrechnen, vor meiner ernsthaften, sorgsamen Betrachtung nicht besteht, und mich nicht befriedigt — dann bleibe ich bey einer Antwort stehen, vor der alles Blut, alle Thränen, alle Zerstörung, und alle Noth, welche die ungeheure Begebenheit kostete, zu leicht erfunden worden. Das unsichtbare, heilige, persönliche nemlich, welches unsre Staaten zusammenband, welches wir nicht achteten, da es ungerufen und nothwendig, wie Sonne und Mond, Seegen über uns brachte, welches wir wenigstens hintansetzen, gegen die steifen Chiffern unsrer Gesetze, gegen die Buchstaben unsrer rechnenden Klugheit — dieses ist sicht-

bar geworden, weil es, nachdem aller falscher Tand des Lebens gewichen, das einst so sicher geachtet dahin, der ganze kaufmännische Verstand unsrer bürgerlichen Anordnung zu Schanden geworden — weil es nun endlich uns allein, aber auch für die Ewigkeit verblieben ist. Wir hätten noch lange das bequeme Gefühl eines wohlassekurirten Lebens für Neigung zum Vaterlande, und ein verständiges, rechtmäßiges Betragen für Gottesdienst gehalten — aber die angenehme Sicherheit des Lebens wurde zernichtet, der Buchstabe des Rechts verdreht, dann entstaltet und zertrümmert: mit unserm Herzen blieben wir allein. Wir haben zum andernmale im Tode das Leben und das Unsterbliche erkannt. Der schöne irrdische Leib unsrer Europäischen Staaten, welche die Kirche groß gezogen, hat der Gebrechlichkeit der irrdischen Dinge weichen müssen, und eine tiefe, fruchtbare, lehrreiche Nacht ist über das Land gekommen.

Was den Erbauern und Erhaltern unsrer Staaten, unbewußt, wie ein schöner Instinkt in der Seele wohnte, haben wir deutlich und handgreiflich gesehn, da diese Staaten sich aufzulösen schienen. Um dieser Erkenntniß willen ist der ganze Schein von Tod und Untergang, auch dieser Staaten, in die Welt gekommen.

10.

Grenze zwischen dem Geburtsvorzuge und dem Verdienste.

Wenn man mir zeigen möchte, wo, in welchem Zeitabschnitte, der Mensch eigentlich anfängt; von wo an irgend ein Verdienst oder eine That ihm zuzuschreiben sey, ob von seiner Geburt oder von seiner Mündigkeit oder von irgend einer andern Stufe seiner Ausbildung, so würde ich auf einen Augenblick in die Ansicht derer eingehn, die im Staate keinen andern Maaßstab der Würdigkeit, als den des individuellen Verdienstes dulden wollen. Es ist anderswo schon hinlänglich gezeigt worden, wie jede Handlung des Menschen, aus eigenthümlicher Kraft und auswärtiger Gunst des Zufalls oder des Glücks zusammengesetzt sey. Aber gesetzt es gebe ein reines und absolutes Verdienst, gesetzt es gebe Handlungen, die ganz außerhalb des Einflußes der Natur lägen, und keiner Begünstigung, keines Entgegenkommens, keiner Antwort von außen bedürften — so frage ich nur, wie wird der Mensch,

dieses vielarmige nach allen Seiten in die Natur eingesponnene, an tausend physischen und moralischen Fäden mit Vorzeit und Nachwelt zusammenhängende Wesen, nun aus dem Zusammenhange so herausgeschnitten, daß ein rein verdienstvoller Mann übrig bleibt. Wie wird die Summe des Verdienstes herausgebracht: arithmetisch oder chemisch, mit der Rechentafel oder mit dem Schmelztiegel? — Vergönnt uns, mit dem strengen Maaß, womit ihr messet euch wieder zu messen. Sollte in der Wirklichkeit ein Verdienstadel entstehen, so wird es ohne Zweifel dabey etwas locker her gehn, und in der Abschätzung des Verdienstes meistentheils auf eine Handvoll falscher Noten nicht ankommen, um so mehr, da ja nicht für die Ewigkeit, sondern höchstens für dreyßig oder vierzig Jahre geadelt wird: es wird alsdann das Verdienst wahrscheinlich nur nach dem augenblicklichen Eclat oder nach der glücklichen Anstrengung einer Stunde abgeschätzt werden, zumal da der Staat, wegen der großen Quantität des Verdienstes, welche ihr damit anzuregen denkt, sich etwas kurz fassen müßte, wenn er noch etwas anders thun wollte, außer dem Adeln.

Aber laßt uns von eurer Idee reden, und so werdet ihr mir antworten: „Wer das Entwicklungsprotokoll der Menschheit zu führen weiß, wie wir,

dem ist über die Entwicklung einzelner Menschen Rechenschaft zu geben, nur ein Spiel. Der Mensch, der handelnde, fängt mit seiner Geburt an, demnach verlangen wir, daß alle Menschen im Augenblick der Geburt gleich seyn, und alle einen und denselbigen Anspruch mitbringen sollen. Was die Natur taub oder blind oder mißgebohren ans Licht kommen ließ, hat keinen Anspruch, und dies mag sie selbst verantworten; diese Kaste von Verworfenen, dieser prädestinirte Pöbel muß der Natur zu gefallen geduldet werden: angebohrnen Adel können wir nicht statuiren, aber angebohrne Verworfenheit. Die Gunst der Natur leiden wir nicht, aber ihre Ungunst lassen wir uns gefallen: dem Seegen des Himmels soll der Staat sich widersetzen, er soll ihn verkürzen wo er kann; aber seinen Fluch soll er großmüthig pflegen und fortpflanzen. Wo die Natur unhold hinwegsah von dem Lager der Gebährenden, da thun wir desgleichen: da entsteht kein Anspruch, also auch ewig kein Recht. — Sobald aber der anspruchige, gesunde Mensch gebohren worden, fängt er an sich um die Menschheit verdient zu machen, und Rechte zu erwerben. Beystecken, oder aufbewahren von der Mutter, wie ein Pathen- oder Schau- oder Spar-Pfennig läßt sich der Anspruch nicht: er muß ja in beständiger Realisation begriffen seyn. So nun steuert das junge Verdienst grade auf den wahren Adel los, welcher ja nichts anders ist, als: die Personifikation der Tu-

gendlichkeit *) und der Virtuosität. Der kleine Virtuose läßt Vater und Mutter seitwärts: universalmonarchische Impulse treiben ihn, die Socialverhältnisse bedürfen seiner: denn es giebt noch Geburtsadel, Domainen, Erbunterthänigkeit und Juden. Endlich ist die Summe voll, die Tugendlichkeit ist personificirt, die Virtuosität zu Stande gebracht, und das Diplom kann erfolgen."

Diese Geschichte einer Buchholzischen Adelserhöhung ist ohne weitere Uebertreibung aus den Untersuchungen jenes Mannes über den Geburtsadel gefolgert. Solche Spekulationen und solche Ansichten der Gesellschaft werden uns geboten, nachdem die einfache Betrachtung der Zeitbegebenheiten uns nun schon seit zwey Jahrzehenden erinnert, alle Virtuosität, deren es leider schon zu viel giebt, bey Seite zu setzen, und unser Auge vielmehr auf die Dinge zu richten, welche den Menschen an den Menschen, das Eigenthum an das Eigenthum, und eine Generation an die andre knüpfen, damit wir nur auffassen möchten, wie der gesellschaftliche Verband fest und dauerhaft werde. Statt dessen verweilt deutsche Staatsweisheit noch

*) Anm. Dieses Wort ist mit rühmlicher Ehrlichkeit gebildet: Tugendlichkeit, Tugendähnlichkeit: ce qui a l'air faux de la vertu. Eine achtungswerthe Scheu hat ihn verhindert: Tugend zu schreiben.

heut bey dem alten, abgetragenen Problem, die größte Masse von Virtuosen und Produkten zu gewinnen, und löst es in um so ungeschickterer Manier, als die Aufgabe immer weniger dem Bedürfnisse der Zeit entspricht.

Wo der Mensch, dieses so oft auf sich selbst, auf seine Kraft, sein Verdienst, und seine Unabhängigkeit von der Natur pochende Wesen, den Leib seiner Mutter verlasse, läßt sich allerdings sagen und nach Zeit und Ort anmerken. Wo sich aber das einzig würdige und werthe in ihm, wo sich anfange das was ihn in die Mitte der sichtbaren Natur stellt; wo nun der endliche, letzte, unabhängige Keim von allen schönen Entwickelungen liege, welche seine Betrachtung so reitzend und so merkwürdig machen — diese Stelle hat die Natur verhüllt. Denn sollte sie auch in Stationen, in Absätzen oder schrittweis und einzeln ihre Werke erzeugen, so wie sie einzeln unserm Auge entgegentreten — so pflegt sie dennoch alle Spuren ihrer Tritte wieder auszulöschen, und uns, wenn sie selbst erscheinen will, sich zu zeigen, als schwebte sie sanft und ununterbrochen durch alle Zeiten. — Auf den ersten Blick erscheint uns der Sohn an den Vater künstlich, wie mit einem Knoten geknüpft; die nachfolgende Generation in die vorangegangene mit feinen aber sichtbaren Fäden hineingewebt — aber bey näherer Betrachtung wird der Zusammenhang aller

dieser Schöpfungen immer zarter und inniger; die Grenzen verschwinden; die Knoten, das Gewebe, aller Handwerksverband wird unsichtbar, und wie einzelne Wassertropfen in einen Strom, so verliert sich alles besondre, anscheinend auf sich beruhende im allgemeinen.

Einmal in seinem Leben wenigstens muß man, wie hier beschrieben worden, die heiligen Bande der Natur gesehen, und empfunden haben; einmal muß man sich selbst und seine Kraft und seinen ganzen Uebermuth haben verschwinden sehn, in der Betrachtung jenes Stromes, worin sich alles Geborne auflöst — wenn man zeigen will, wie einzelne Menschen nun zu einer künstlichen Gesellschaft verbunden werden. Denn unter freyen Wesen giebt es keinen andern Verband als den der Natur, in dem hinlänglich angedeuteten Sinne des Worts: an Bande der Natur, schon darum weil sie die einzigen unauflöslichen sind, und nur im Sinne der Natur und durch kein Handwerkskunststück nachgeschürzt werden können, muß sich alles anschließen, was bestehen will.

Die Hingebung und die Liebe, welche zu dieser erhabenen Betrachtung gehört, bilden die Propyläen der Staatswissenschaft. Von hier, im Voraus erfüllt mit göttlicher Verachtung gegen alle die übliche

Handwerksmanier in der Politik, gegen die liebloſe Inſtitutionen und den todten Mechanismus des gemeinen Staatsmannes, läßt ſich in einem höheren Stile von der einzig würdigſten Angelegenheit der Geſellſchaft reden.

II.

Vom Geburtsrecht.

Wenn man die neuerlich vorgebrachten Gründe gegen den Adel, wie gegen die Geburtsrechte überhaupt, erwägt, so zeigt sich daß dem Staate, als einer großen Erziehungsanstalt, von unsern Zeitgenossen durchaus kein Einfluß auf die Bildung der Privatmänner und Individuen mehr zugestanden wird. Je mehr man von der einen Seite, blind an die Wunder einer künstlichen Bildung glaubt, um so ungläubiger ist man wieder auf der andern Seite: die Erziehung scheint die trüglichste aller Künste, wenn man betrachtet wie die Gegner des Adels die Vereinigung des Geburtsrechts mit persönlicher Würdigkeit in diesem Stande für etwas absolut zufälliges und seltenes halten: gerade in dem Stande, der alle äu-

ßeren Mittel vereinigt um die vorgeblichen Fortschritte der Erziehungskunst auszuführen, soll die Blindheit des Glücks ganz unheilbar seyn.

Da man aber in unserer Zeit die ganze Bestimmung des Staats in die mechanische Bändigung der Nebeneinanderstehenden setzt, diejenige höhere Staatskunst aber, welche lehrt, wie mehrere Generationen unter einander verbunden werden, und wie die Nacheinander folgenden sich in einander verflechten und durch einander verbürgen, vergessen ist, so ist es natürlich, daß man Geburtsrecht und Zufall für gleichbedeutend hält. In Zeiten allgemeiner Verwirrung, wo das menschliche Geschlecht von seiner eigenen Bestimmung entfremdet ist, — wagt niemand mehr für den Nachkommen, nicht einmal für den Zeitgenossen, ja kaum für sich selbst gut zu sagen: und so ist es eitel Täuschung in den meisten Staaten, wenn man dermalen überhaupt von etwas anderem redet als von Polizey. Darum fällt es dem heutigen Staatsphilosophen auch so schwer, diese heutige Polizey zu definiren: sie ist eigentlich alles in allem, und soll doch ein besonderer Zweig der Staatsverwaltung seyn.

Wenn der Staat keinen ewig bildenden erhebenden und begeisternden Einfluß haben kann auf die In-

viduen; wenn das Ganze nicht gut sagen kann, daß der zukünftige Einzelne im Durchschnitt tüchtig an seinem Ort und in seinem Stande seyn wird, was er seyn soll, so soll es überhaupt keine Geburtsrechte geben; giebt es keine Staatskunst, die zugleich die höchste und einzige Erziehungskunst ist, und wird der Mensch vom reinen Zufall erzogen, so muß der Adel wegfallen. Ist die Staatskunst nichts weiter als Polizey unter den Zeitgenossen, so giebt es keinen Adel. Der Adel steht und fällt mit dem christlichen Staat: er hoffe nicht zu bestehn, wenn die große weltherrschende Idee des Glaubens, der alle Generationen umfaßt und demnach allen Geburtsrechten zur einzig gedenkbaren Basis dient, je verschwinden könnte.

So gewiß aber beydes gemeinschaftlich erzieht: der Pädagog und die Natur, welche letztere durch ihr ewiges Eingreifen die Kunst des Pädagogen nur steigert, so gewiß erzieht der wahre Staat seinen Bürger; und der s. g. feindselige Zufall, die Revolutionen, welche Sitten und Staatskunst umzukehren scheinen, reinigen in letzter Instanz nur diese Sitte, steigern diese Staatskunst. Auch aus den gegenwärtigen Revolutionen kann zuletzt nur eine größere Gewalt des Pädagogen über seinen Zögling, der Staatskunst über ihre Bürger, d. h. überhaupt der Ideen über den einzelnen Menschen hervorgehn.

Adelich sind in unserm Sinne und nach dem christlichen Verstande nicht bloß die in ihrer eignen Haut Talentvollen oder Kräftigen, sondern die durch die vereinigte Kraft der bürgerlichen und ständischen Gesellschaft, bewaffneten, erhobenen: sie, die adeligen Individuen, — Stellvertreter, Functionairs, geborne Beamten der bürgerlichen Gesellschaft, nicht bloße Privatmänner sind es, durch welche die Gesellschaft jene tapfern Söhne erzieht, die das heilige Vermächtniß des Nationallebens auf die Zukunft vererben sollen. — Giebt es niedre und erhabene Charaktere in der Gesellschaft, repräsentiren einige mehr den Staat als andre, dadurch daß sie als Grundeigenthümer oder als dienende Herrscher überhaupt den Staat mehr verstehn und empfinden, als die Uebrigen, so werden ohne Zweifel aus ihnen auch bessere Repräsentanten des Gemeinwesens entspringen.

Ein Zeitalter, wie das jetzige, wo unendliche, verschiedenartige Ziele den Menschen nach allen Seiten von seiner Quelle weglocken, kann kaum mehr Rechenschaft geben, wie der Mensch sich zu der Quelle verhält, aus welcher er entspringt. Unsre Generation protestirt und reagirt gegen die ihrer Väter vollständiger als irgend eine frühere: die Einseitigkeit sowohl der Einen als der Andern ist Schuld. Wenn keine von diesen beyden Generationen den Adel begreift, so ist es das herrlichste Argument für diese

Institution, daß ihn die von der Natur der Gesellschaft entferntesten, zersprengtesten, am hartnäckigsten verläugnen. Was dieses unnatürlichste Geschlecht am bittersten verfolgt, ist sicher das Natürlichste; da suche man nach; da springen die lebendigen Quellen der Gesetzgebung.

12.

Bey Gelegenheit der Untersuchungen über den Geburtsadel von Fr. Buchholz.

Wie genügsam unsre Nation sey, wie empfänglich für die Paradoxie, welche ihr nur mit gehöriger Unverschämtheit geboten wird, wie leicht auch durch den Schein der Consequenz zu blenden, wie entwöhnt von aller großen und freyen politischen Ansicht, wie verlassen von ihren besseren Geistern — das alles läßt sich nicht anschaulicher ausdrücken, als indem man den Verfasser der Schrift über den Geburtsadel für das Haupt der gegenwärtigen politischen Litteratur erklärt. — Er ist es unstreitig, nicht sowohl durch Umfang als durch eine gewisse Starrheit der Ansicht, die, ganz für sich schon, wir ihm, in Zeiten, wie die jetzigen, zum hohen Verdienst anzurechnen geneigt sind: er hat ferner eine gewisse trockne und bestimmte Kraft der Rede, eine insolente Selbstzufriedenheit und eine Art von Dreistigkeit, die, wiewohl sie auf dem Papiere leichter durchzugehen pflegt, als im Leben,

doch an Charakter gränzt — kurz eine Menge von Eigenschaften, die, so wie die Dinge jetzt stehn, für etwas gelten müssen. Endlich hat er die für Menschen von einiger Galle so äußerst wichtige Kunst, sich in Belagerungszustand zu erklären, möchte ich sagen; d. h. sich und sein Publikum beständig zu überreden, er habe einen kräftigen Feind gegen sich über, er werde hart bedrängt, und triumphire am Ende dennoch. Diese Kunst ist wichtig, denn sie erregt die Galle, und die Galle erregt wieder die Intelligenz, und so wird aus wenigen Mitteln ein ganz piquantes Buch. — Wenn man die Schriften dieses Mannes betrachtet, sollte man meinen, er habe, wenn auch nicht die ganze Altpreußische Monarchie oder den ganzen europäischen Adel, doch die sämmtlichen Juden oder wenigstens eine große litterarische Parthey gegen sich, während er vielmehr den Zeitgeist selbst auf seiner Seite hat.

Eine Zeitlang war dieser Autor in dem Wahne erhalten worden, die Begebenheiten, und wie er sich dann leicht überredete, auch die Weltgeschichte wäre auf seiner Seite: ein sehr natürlicher Wahn, weil sein ganzes politisches System eben von diesen Begebenheiten abgeschöpft war. Er beklagte sich aufrichtig, daß der Erfolg ihn allemahl rechtfertige, und daß er Prophet bleiben müsse, so lange die Welt in ihrer Unempfindlichkeit gegen Gravitationssystem und neuen

Leviathan verharre: und so erschien die französische Regierung, von seinen Schriften aus angesehn, wie ein Bekehrungsinstrument, welches das Schicksal für den Credit unsers Autors angelegt habe. Unglücklicherweise, gerade in der wichtigsten Frage, welche der Staatswissenschaft vorgelegt werden kann, in der Frage: vom Wesen des Adels, übernahm er sich in seiner Zuversicht, und antwortete kurz und rund, was die Begebenheiten diesmal nicht nur nicht rechtfertigten, sondern nach wenigen Tagen schneidend widerlegten. Das Kaiserliche Dekret vom 1. März wird nun freylich den Credit der französischen Regierung bey unserm Schriftsteller zu Schanden machen, nichts destoweniger bleibt es doch ein Todesstreich, welcher seiner litterarischen Wirksamkeit versetzt worden. Denn wie möchte Herr Buchholz über einen solchen Gegenstand nachgeben, oder, wenn er der eiserne Mann ist, für den er sich ausgiebt, auch nur schweigen. Er hat Verstand und Consequenz genug um einzusehn, daß, wie hoch er auch Gravitationssystem und Leviathan anschlagen mag, dennoch die Schriften, welche er herausgegeben, nachdem ihm der Fall der preußischen Monarchie Luft gemacht, und vornehmlich die vom Geburtsadel, den Schlußstein seines ganzen Gebäudes bilden. Er wird uns nicht zumuthen wollen, zu glauben, daß er noch lebe, wenn er einen solchen Widerspruch ruhig ertragen kann von den einst so unterwürfigen Begebenheiten. —

Wahrscheinlich aber wird er schweigen, und es ist überhaupt gut, daß er schweige! Eine politische Ansicht, in der ganz von der Zeit, ihrer Natur und ihrer Gewalt und ihrer Bewegung, in der ferner ganz von dem Wesen der Familie, der einzigen ewigen Grundlage des Staats, ganz von jenen unsichtbaren Mächten, welche das Herz, ganz von dem Herzen, welches die Weltgeschichte regiert, abstrahirt wird; eine politische Ansicht, in der die verschiedenen Generationen der Menschheit wie eben so viel Fächer eines Schreibtisches sich mechanisch heraus und hereinziehen lassen, ohne daß die eine von der andern etwas empfände; eine Ansicht endlich, die in dem breit auseinandergelegten Mechanismus politischer Institutionen in einzelnen Principien und Axiomen das Heil der Welt findet, und die Cäsarn und Carln den Großen und was die Welt großes gesehn, als Marionetten in der Hand des Herrn Buchholz darstellt — eine Ansicht von dieser quälenden Einseitigkeit, wie lehrreich sie auch für den dagegen streitenden Leser, durch das Geschick, womit sie dargestellt wird, sein möge, kann als Curiosität, als Stimmungsmesser des Publikums eine Weile gelten, wenn sie sich nicht ungebührlich ausspinnt und wenn sie nicht so weit um sich greift, daß eine continuirliche Weltkritik daraus wird.

In alten besseren Zeiten der deutschen politischen Litteratur, wurden für die Schriftstellerey in dieser

wichtigsten Disziplin gewisse große und umfassende Vorbereitungen für nöthig erachtet; eigentliches Studium der Gesetze und der Nationalökonomie, einige Bekanntschaft mit der Praxis des Staats, und wenigstens aufmerksames Verfolgen der Zeitgeschichte und ihrer Andeutungen, waren unumgänglich. — Hat der Verfasser des neuen Leviathan — wir wollen ihn mit seinem Lieblingsnamen schmeicheln — je die Materie vom Erbrecht, um welche sich die ganze Lehre vom Eigenthum dreht, auch nur juristisch untersucht, auch nur egoistisch, da er doch selbst Erbe gewesen seyn, und Erblasser werden wird, erwogen? Ist er im Stande die Grenze anzugeben, wo das Erbrecht der Sachen (des Vermögens, des Habens) welches er billigt, aufhört und wo das Erbrecht der Persönlichkeit (des Seins, der Geburtsadel) welches er verwirft, aufhört? Hat der zuverläßige und scharfe Mann sein politisches Studium so schlaff und so herzlos getrieben, daß ihm nie vorgekommen ist, als wäre keine Grenze zwischen Vater und Sohn, als gebe es gemeinschaftliche Persönlichkeit zwischen beyden, und ihren Ahnherrn, und ganzen Stämmen und ganzen Völkern? Armselige Weltgeschichte, wenn auch keine erhebende Idee von der Persönlichkeit ganzer Geschlechter aus ihr spricht, wenn über die Virtuosität des Einzelnen hinaus es auch nun nichts mehr giebt als die Ketten des Ganzen, den Zug einer lie-

besleeren Gravitation! Aber was begehren wir von ihm? Wir wollen andere faßlichere Fragen stellen:

Hatte der Verfasser des neuen Leviathan denn nicht das lange vor seinem Adelsbuche erlassene Decret über die Errichtung der italiänischen Lehen gelesen, und gab es nicht in jeder Zeitung vielfältige Spuren, daß der französische Kaiser über die Erbfähigkeit der Persönlichkeit, und über den wahren Geburtsadel, über das wichtigste Resultat der ganzen modernen Politik, und über das fast einzige Institut, dem Ewigkeit zugeschrieben werden kann, weil es um der Ewigkeit der Staaten willen da ist, ganz anders dachte, als er? Vom Geburtsadel ist die Rede, den dieser Autor freylich wieder nicht vom Privilegium zu unterscheiden weiß, wie er überhaupt das Erbrecht der Persönlichkeit aus dem einfachen Grunde nicht begreifen kann, weil er die Persönlichkeit selbst nicht begreift. Also eine noch faßlichere Frage;

Kannte der Verfasser des neuen Leviathan denn nicht die Literatur der französischen Revolution nur in so weit, um sich zu erinnern, daß alle diese Angriffe auf den Adel in einem ganz andern Stil und mit viel erschütternderer Kraft schon vor zwanzig Jahren geschehen waren? Daß die Corporation, gegen welche er nun nach zwanzig Jahren das alte

Gift ausschüttet, gar nicht mehr existirt? und daß über das Wesen dieses hinreichend erschütterten Standes, außer ungroßmüthiger Schmach, die man ihm nur ungestraft zufügen mochte, so lange bis sich der französische Kaiser dafür erklärte, jetzt nichts neues mehr beygebracht werden kann, als die gründliche Untersuchung über den Unterschied zwischen dem Adelsrecht und dem Privilegium, oder zwischen der Erbfähigkeit der Persönlichkeit und der Sachen.

Ich würde mißverstanden werden, wenn man mich für einen Vertheidiger des Adels hielte. Ich müßte erst die kleinen politischen Marktschreyer meines Vaterlandes für meine Gegner, und die ewig unerschütterliche, heilige Institution des Adels für streitig und zweifelhaft anerkennen, um den Vertheidiger zu spielen. Reine und mächtige Hände, mit reinen und mächtigen Gründen, ein Montesquieu, ein Burke müßten erst auftreten und ihn angreifen; der Angriff müßte gewaltig und verwegen seyn, ich müßte in der Vertheidigung untergehen können, dann würde es sich der Mühe verlohnen. So aber — wie kann ich kämpfen gegen die, welche sich verschanzen hinter einen Zeitgeist, locker, schlaff und schwankend wie er ist, hinter eine öffentliche Meinung, die den Adel nicht begreift, weil sie das, wie sie gestern geadelt, heute mit Füssen tritt.

Nein, mich selbst, meinen Stand, den Bürgerstand vertheidige ich, um den Vorwurf zu zerstreun, als gäbe es auch nicht einen unter uns, der durch die Ehre und die Gerechtigkeit, die er dem andern Stand wiederfahren läßt, sich selbst und seinen Stand zu ehren wüßte.

13.

Des Freyherrn von Eggers Schrift über den neuen französischen Erbadel.

Das merkwürdige Dekret vom 1. März 1808 über die Wiedererrichtung eines erblichen Adels in Frankreich eignet sich ganz besonders zu einer großen und ernsthaften Betrachtung sowohl in allgemein politischer, als auch besonders in staatswirthschaftlicher Hinsicht. — Wenn nemlich dasselbe Institut, welches bisher blos durch die stille, natürliche Kraft der Jahrhunderte und durch das Uebereintreffen glücklicher Umstände wuchs, und das vom allgemeinen Glauben, wie eine von Menschen unerfundene, und unerreichbare Sache, als eine Fügung der Nothwendigkeit mit allen seinen guten und schlimmen Eigenschaften, getragen wurde, wenn dieses nun von Menschenhänden mit Absicht und Bewußtseyn, nachdem es eine Zeitlang entbehrt worden, wieder aufgerichtet

werden soll — so kommen die größten Hebel der Staatsweisheit in Bewegung; Augen, die vorwärts und weit hinter sich zu schauen wissen, gehören dazu, um das, was die Natur erhielt, weil sie selbst es erschaffen hatte, nun mit Kunst zugleich zu schaffen und zu erhalten.

Wichtige Fragen, die sich dort aufdrängen, sind folgende:

1) In wie fern ist der neue Adel von dem alten s. g. feudalistischen verschieden, die neue Pflanze von der alten, wie sich der Erzkanzler ausdrückte, entwurzelten Eiche?
2) Welche Mittel sind gebraucht worden, um dieses Institut zu garantiren, da die einzige Garantie, welche man bisher gekannt hat, nemlich die Garantie der Ahnen selbst, wegfällt; ein so persönliches Wesen müßte sich tief in die Vergangenheit einwurzeln, sollte man denken, wenn es weit in die Zukunft hinaus blühen und fruchten solle? Wie hat das Genie Napoleons hier die Macht der Gewohnheit überwunden?

3) In wie fern ist durch die Immobilisirung gewisser Staatsrenten das ökonomische Problem gelöst worden, die Unbeweglichkeit der Majo-

ratsgüter mit dem Interesse des Ganzen in Uebereinstimmung zu bringen?

Solche und ähnliche unzählige Fragen drängen sich auf. Herr v. Eggers giebt hier auf 28 Seiten eine deklamatorische Periphrase des Dekrets: „Ich habe es immer gesagt, daß der Adel wieder hergestellt werden würde, und — es giebt auch kein festeres Band zwischen Regenten und Volk, und — jener Zauber der in der Anhänglichkeit an Familienbanden liegt, und — dann jener Feuerfunken der Seele, denn man göttlich nennen könnte, die Ehre — ich habe es immer gesagt und mein Freund Tetens in Coppenhagen nicht minder, schon Anno 1791, und der Graf Melzi d'Erile, in einer von jenen unvergeßlichen Rastädtschen Unterredungen (S. meine Reisen) hat es auch gesagt." — Dies ungefähr ist der Gang der Empfindungen dieses Schriftstellers, woran sich denn alte, abgetretene und wohlfeile Räsonnements über Steuerfreyheit, Patrimonialgerichtsbarkeit, Unveräußerlichkeit der Majoratsgüter, Primogenitur u. s. f. anreihen. Zuletzt noch eine philantropische Fürbitte für die unschuldigen Nachkommen derer, die durch ein Verbrechen ihres Adels verlustig gehn. —

Wir empfehlen dem Verfasser die Ansichten des Rheinbundes, Briefe zweyer Staatsmän-

ner. Göttingen 1808? Diese können dem Herrn v. Eggers zum Muster dienen, wie ohne der, der franzöſ. Regierung ſchuldigen Ehrerbietung etwas zu vergeben, dennoch Dekrete Napoleons, mit Beſcheidenheit, mit Muth und mit einiger Gründlichkeit von Deutſchen erwogen werden können.

14.

Indirekte Abgaben, indirekte Rekrutirung der Armeen.

Das Geheimniß der Koquetterie ist gefunden: ich lasse viel für mich thun! — Weil sie zu schaffen und zu sorgen geben, darum werden Tasso und die Kinder geliebt. Ich lasse mir viel schenken und bin nun derer gewiß, die einen Aufwand für mich gemacht haben: bey dem gemeinen Geber mag es ein dunkles Gefühl von Procenten thun; die edleren kaufen sich mit ihren Gaben nicht ein humanes, prahlerisches Bewußtseyn der moralischen Gutthat, nicht die Liebe der Menschen, sondern die eigne Liebe, die man zu dem empfindet, was einem viel Mühe und Schweiß gekostet. Mein Theurer! kann heißen: mein, den ich um vieles nicht fahren lasse, und dann ist es meistens nur Redensart. Mein Theurer! kann auch heißen: mein, der mich schon vieles gekostet hat, und dann ist es ehrlich gemeint. — Menschenhaß, da man in Pausch und Bogen das Geschlecht

haßt, ist eine elende Ziererey, oder ein Kind hypochondrischer Faulheit. Thue viel für die Menschen, und du hast das Arkanum der Liebe gefunden. Immer die Nutzanwendung jener alten Mährchen von den verzauberten Prinzen: Thue viel für sie, so wirst du sie lieben; liebst du sie, so verschwindet der Zauber.

Es ist ein schöner Handel, eine göttliche Bestechungskunst, da man nemlich besticht, nicht um die Liebe der andern, aber um die Liebe zu den andern in sich selbst zu erwecken. Fühlst du dich kalt, da wo du lieben solltest, wenn große Ideen dich ansprechen, Tugend, Vaterland, Religion? — Auch die kalte Pflichterfüllung, auch die unwillige Aufopferung, auch der formale Gottesdienst werden dich näher bringen jenen großen Ideen? Im Anfang zwingst du dich zum Schenken, unvermerkt wird es dir leicht; aus dem Geschenk wird Gabe; aus der Gabe, Hingebung; aus der kalten Pflicht wird Treue, aus der Treue wird Liebe.

Aber den Regenten, die ihre Völker lieben, weil sie viel für sie gethan, möchten wir einiges von der schönen Koquetterie anwünschen, die wir oben beschrieben. Wozu die allzuweitgetriebene Schonung? Warum soll der Unterthan nicht an der Bürde fühlen, daß er im Staate lebt: an seinem Glücke fühlt er es nicht, er gewöhnt sich daran, und achtet es

nicht, als eine Gebühr, die ihm einmal zukomme: wir haben's in Preußen erlebt. Das vaterländische Gefühl ist das edelste von allen: laßt es die Völker theuer bezahlen, damit es ihnen theuer werde; nichts Herrlicheres kann erkauft werden mit Gold und Blut. Wozu indirekte Abgaben, wozu indirekte Rekrutirung? Ihr könnt nicht genug von ihnen direkte fordern. — Zieht sie bey den Haaren zu euch hinüber! Immer vorausgesetzt, daß ihr selbst liebenswürdig seyd, denn alle Liebe ist gegenseitig.

15.

Von politischer Unpartheylichkeit.

Wenn gegen irgend einen Privat- oder politischen Charakter die Beschuldigung der Partheilichkeit ausgestossen wird, so meint man damit die unbedingte, in Wort und That sich äußernde Anhänglichkeit an ein Corps, eine Person, eine bestimmte einzelne Sache. Man pflegt sie gewöhnlich mit dem Prädikate der Blindheit zu belegen, als wenn aller Wechsel in ihrem geliebten Gegenstande, die Zuneigung zu diesem nicht zu erschüttern vermöchte. So hätte sie denn also doch wenigstens die schätzbare und seltene Eigenschaft irdischer Dinge, die Treue, die Dauer. Man pflegt freylich auch diesen Vorzug dadurch zu entstellen, daß man ihm Interesse und Eigennutz zum Motive unterlegt. Darauf kommt indeß für unsern Zweck sehr wenig an, weil wir zufrieden seyn würden in einem Staate zu leben, wo nur die Majorität der Glieder ihr grobes Interesse mit eigensinniger, ja hartnäckiger Treue zu verfolgen vermöchte.

Hartnäckige Verblendung ist das Wesen der Partheilichkeit — und doch ist kein Vorwurf allgemeiner und alltäglicher, besonders im Laufe des öffentlichen Lebens, als der der Partheylichkeit. Wenigstens treu und fest, wenn auch kurzsichtig und beschränkt, muß doch dieses Geschlecht sein! — Partheylichkeit für die Person, so höre ich mich unterbrechen, die ists, die wir verdammen; auf die Sache kommt es an, mit der soll man es halten. — Wohlan! wenn ich aber keine bessere erhabnere Sache kenne, als eine wahre Person. — Wie, wird gefragt, die hohen Begriffe der Freyheit, der Wahrheit, des Rechts ständen nicht weit über alle Personen der Welt? — Ist denn, antworte ich, das Wesen dieser Begriffe ein anderes, als das Bestreben eine immer freyere, immer wahrhaftere, immer gerechtere Person zu werden? oder eine solche treu und steigend zu lieben? muß jedes Gebäude des freyen Gehorsams, jede gute Staatsverfassung z. B. nicht erst lebendig, als wahre Person vor euch dastehn, ehe ihr wagen könnt zu sagen, sie sey die Sache, für die ihr strittet und lebtet? Und die Sache von ganz Europa, wer mag für sie wirken und sprechen, als der mit ihr umgeht, wie mit einem großen, hülfreichen und erhebenden Freunde.

Die Unpartheylichkeit des gemeinen, gleichgültigen und nichtswürdigen Lebens, ist die jämmerlichste Anarchie des Herzens, Glaubens und Hoffnungslosig-

keit für diesseits und jenseits, die nichts ergreift, nichts liebt, nichts hält; die weit entfernt, auch nur zu spielen, nach elenden Regeln der Diät, die sie Grundsätze nennt, ihr Daseyn zerbröckelt und hungrig und mißvergnügt endlich den reichen vollen Tisch des Lebens verläßt. Dies ist der Gemüthszustand der meisten unsrer gebildeten Zeitgenossen: Die Menschheit wird sie, einzeln genommen, kaum als ihre Glieder anerkennen. Sie sind da an der Oberfläche der Erde damit die einzelnen ächten Kinder, zur höheren Fortpflanzung des Geschlechts bestimmt, sich ins Unendliche aus ihnen herausscheiden können, damit in diesen sich die Gewalt des Selbstgefühls erzeuge, die allein die frische Zukunft zu gebähren vermag. — Die zweyte Classe, weit über jene erhaben, ist die der derben, irdischen Partheygänger, die, nicht Kostverächter wie jene, mit Fleisch und Blut monarchisch gesinnt dem Glücklichsten anhangen, und treu bleiben, oder die auf fromme Gewohnheit erpicht, starrsinnig hassen und lieben. An wenigen Stellen der Erde, in wenig bevölkerten Steppen, in Gebürgen, in abgelegenen, altvätrischen Landstädten, im niedrigsten Pöbel vielleicht mag sich diese Gattung noch von den Ansteckungen der Cultur rein erhalten haben. Vollständige Exemplare werden täglich seltener. — Aber ein Glied dieser Gattung aus seiner engen Sphäre herausgehoben, und im weiten Gebiete des Lebens und menschlicher Wirkung dem ursprünglichen Charakter, seiner Innigkeit und Kraft

getreu bleibend, jeder Sache wie einer Person, jeder Person wie einer Sache ergeben und doch gegen alle gerecht, für kein Prinzip, für keine Wahrheit selbst unbedingt partheyisch, und doch der Wahrheit, dem Prinzip mit ewiger Partheylichkeit und Persönlichkeit ergeben, — das giebt uns die dritte und höchste Gattung.

16.

Program zu Charles James Fox Geschichte der Stuarte von einem künftigen Leser derselben.

1808.

Bekanntlich hat sich dieser merkwürdige Mann bey seinen Lebzeiten alles literarischen Verkehrs mit dem unermeßlichen Publikum, welches ihm zu Gebote stand so sehr enthalten, daß kaum einige wenige seiner Parlamentsreden von ihm selbst dem Druck übergeben worden sind. Wir, diesseits des Meeres, kennen ihn aus den sehr unvollkommenen Zeitungsrelationen seiner Reden, aus wenigen Staatsschriften, die er während drey kurzer Administrationen von sich ausgehn ließ, hauptsächlich aber aus unsern eignen Reflexionen über den Zeitgeist, dessen treuer Spiegel er war. Daß am Schluße des achtzehnten Jahrhunderts kein politisches Meteor erschienen, erst populär und dann zu Schanden geworden ist, dessen berauschter Lobredner Fox nicht gewesen wäre, weiß jedermann: daß er das ungezogene, liebe Kind der öffentlichen Meinung von

Alt-England gewesen, und daß er es vielmehr diesem schwachsinnigen, großväterlichen Aberglauben an seine Talente, als seiner dämagogischen Kunst verdankt, wenn die Anklage des Hochverraths, die er durch sein India-board, durch die Mission des Herrn Adair und sonst hundertfältig verdient hatte, gegen ihn nicht aufkommen konnte, — dies wissen die aufmerksameren Beobachter der Tagesgeschichte bey uns längst, wenn es auch in England etwas neues seyn sollte: aber wir wissen auch das preiswürdigste, ehrenvollste von ihm, was unserem persönlichen Widerwillen gegen diese berühmte, politische Figur wohl Schweigen auferlegen könnte, nemlich daß er lange Jahre hindurch der nächste und vertrauteste Freund Burkes gewesen. Wenigstens würden wir unsern vielfältigen Zweifeln an den Talenten des Fox um jenes Umstandes willen mißtrauen, wäre uns nicht die bindende Kraft großer politischer Ideen bekannt, wäre uns nicht bekannt, wie vieles persönliche Burke zu übersehn vermochte, wenn es auf das Vaterland ankam, oder wie vieles persönliche er in erhabener Zerstreuung gar nicht wahrnahm; wäre uns endlich nicht bekannt — wie diese Freundschaft ein Ende genommen.

Doch auf eine Würdigung des politischen Charakters von Fox kommt es diesmal nicht an. Die Nachricht von der endlichen Erscheinung seiner Geschichte einer merkwürdigen Periode aus der Stuartischen

Zeit veranlaßt uns zu einigen Reflexionen über die s. g. Talente dieses Mannes. Das Buch selbst kennen wir noch nicht: ganz Europa wird es mit großen Erwartungen ergreifen, und sehr wahrscheinlich sich täuschen; wir wagen sogar die Vermuthung, daß die größte Merkwürdigkeit daran, eben jene allgemeine Täuschung der begierigen Leser seyn wird; von dieser Historie wird wahrscheinlich dereinst mehr und länger vor als nach ihrer Erscheinung gesprochen worden seyn, selbst in England, wo die Gewalt des Nahmens noch Wunder thut, über die, wie über viele andere Wunder, wir auf dem Continent weit hinweg sind.

Ein verdächtiger Umstand war allerdings schon bey Lebzeiten jenes Dämagogen, seine Scheu vor der Presse, da er in unzähligen Fällen seinem eignen Ruhme, die Berichtigung der durch die Zeitungen verbreiteten Reden, schuldig gewesen war. In jenen deklamatorischen Ergießungen einer unbestimmten, und doch auch unglücklichen Leidenschaft für den Ruhm, mußte ihm selbst, falls er sich zu einer Lektüre bequemen wollte, zuförderst die Unvereinbarkeit aller der politischen Theorien, die er theils mit seiner Protection, theils mit seiner heftigen Kritik beehrte, in die Augen fallen. In Frankreich konnten die Partheyen sich kaum schneidend genug widersprechen, daß er nicht dennoch von der einen zur andern mit gleicher Bewunderung hinübergetreten wäre. Ferner hätte

ihm selbst in diesen Zeitungsberichten seiner Reden die, trotz allen Reminiscenzen aus den Alten, höchst unmäßige, höchst unklassische Form auffallen müssen. Gründe genug für die Berichtigung, besonders bey einem auch für den literärischen Ruhm nicht unempfänglichen Gemüth wie dem seinigen! — Vielleicht hatte er aber auch seinem Ehrgeize ein so hohes praktisches Ziel gesteckt, das durch kein früheres, erweisliches Wort im voraus compromittirt werden durfte, und das höchstens nur die Erscheinung von oeuvres posthumes gestattete.

Dem sey wie ihm wolle: uns hat die Betrachtung dieses geringfügigen Umstands bestärkt in unserer alten, durch sorgfältige Untersuchung aller hinterlassenen Spuren seines Lebens, begründeten Meinung über ihn. Wie in seinem letzten Ministerium, so auch in ihm selbst, in seiner Persönlichkeit waren alle Talente (all-talents) vereinigt und das Talent fehlte. Anlagen die Menge, wild durcheinander aufgeschossen, verwahrloßt bald durch die Schuld seines Vaters, bald durch die sonderbare Schwäche dieser ehrbaren Nation für alle Sprünge des Genies. In der That war unter den ernsthaftesten Umständen, deren Erörterungen Ruhe, Studium, Resignation erforderten, ihm dem vierzig, funfzigjährigen gestattet, wie einem Kinde, nach allem zu greifen, jeder Lockung des Ehrgeizes zu folgen — und die alt ge-

wordene Nation, konnte unter allen vaterländischen Sorgen nicht ablassen, von der Lust an den Ungezogenheiten dieses ihres Herzblattes. — Wenn die Leidenschaften bey uns gleichsam unartikulirt verbrausen, und meistentheils über kleine, unwürdige Gegenstände verschwendet werden, so haben sie in England das Vorrecht öffentlich, mit Pracht und Stolz ausgesprochen werden zu können: vor den Augen der Nation können sie sich auslassen, und ihr Feuer den allerhöchsten Angelegenheiten des Vaterlandes mittheilen. So geschieht es dann, daß auch die unreinen Leidenschaften auf Augenblicke in imposante Lagen gebracht, und selbst unbefangene, ernste, von der einen, einfachen Leidenschaft für das Gute, oder für das Vaterland erfüllte Gemüther geblendet werden. Wenn nun auch in den Augen der Besseren, der folgende Moment den vorhergehenden Lügen straft, und die Consequenz der Bewunderung ausbleibt, weil die Leidenschaft, welche in jenem Momente geglänzt, sich nicht als consequent bewährt — der Pöbel vermißt diese Haltung sehr schwer: den Zusammenhang unter den Handlungen eines Staatsmanns, den er verlangt, den wirken oft wiederkehrende, vieldeutige Worte: Freyheit, Volk, Vaterland sind solche Worte, solche Fäden, an denen sich der Pöbel, alle die unverträglichen rednerischen Momente seines Lieblings, wie Perlen zusammenreiht. — Solche Abgötterey auf Kind und Kindeskind fortzupflanzen, daß

endlich ein Instinkt daraus werde, den die Menschen mit auf die Welt bringen — dazu ist ein Gewohnheitsthier, wie die brittische Nation besonders aufgelegt: und selbst die Einsichtsvollern schweigen, stören das an sich schon phlegmatische Urtheil nicht, um dem Ehrenkranze des Vaterlandes nicht zu rauben, was sie, trotz seiner giftigen Säfte, für eine Blume, für einen Schmuck von Grosbritannien halten. So war Fox ein Aggregat von Talenten, die untereinander unverträglich, um so schwerer gebändigt werden mochten von einem blinden Regenten, dem Ehrgeiz; er war, für die Besseren selbst, ein Inbegriff von Hoffnungen, deren keine er erfüllt hat.

Aber die Hoffnungen der brittischen Literatur? — Der Augenblick ist nun endlich gekommen, wo auch diese zweydeutige Seite seines Wesens vollständig ans Licht kömmt. Ist er ein großer Geschichtschreiber gewesen, in dem Sinne der Historie, da sie das ächte politische Leben der Nationen abbildet, hat er die Ruhe und die Resignation gehabt, eine der größten Epochen der brittischen Geschichte, eine Crise, aus der die meisten Eigenheiten des heutigen Zustandes von England hervorgegangen sind, mit Unschuld und Kraft darzustellen, so wollen wir seinem Schatten den Ton dieses Programms abbitten, augenblicklich in die große Heerstraße der öffentlichen Meinung

über diesen Mann zurücklenken, und hinführo an die Göttlichkeit der vox populi glauben.

So aber wird es nicht seyn: wahrscheinlich wird diese Geschichte zu einer rechtfertigenden Deduktion für irgend einen wichtigen Schritt in der Laufbahn unsers Dämagogen dienen sollen. Auf der historischen Ansicht der Regierung Jakobs des Zweyten, beruht die Auslegung der Revolution von 1688, beruht die Würdigung von Lord Sommers und also der brittischen Constitution — und so zweifeln wir zwar nicht an dem diplomatischen Scharfsinn, aber wohl an der historischen Gründlichkeit, aus der nur ein Verdammungsurtheil des Enkels hervorgehn könnte. Die Foxische Art der Leidenschaftlichkeit schließt überdieß alle Gründlichkeit der Ansichten von selbst aus. In den Theorien der Gesetzgebung, wie in denen der Nationalökonomie, wie in der Geschichte, wie in den Alten — war er ein Klopffechter nicht von Profession oder Kunst, sondern ein Naturalist durch und durch. Ungeheure Anlagen sind mit ihm untergangen: die Schuld davon trägt er selbst, Lord Holland und die Nation, welche ihn verzog. Wir können seines Lebens, seiner Reden- und seiner Thaten-Fragmente nicht gedenken, ohne die Bestättigung des Sprüchwortes zu fühlen: daß, wenn ein Engländer schlecht werde, er nun auch recht schlecht sey.

17.

Von der National-Repräsentation.

Das Wesentliche einer politischen Institution, als z. B. jedes ständischen Corps und der Vereinigung dieser Corps in ein grösseres corpus der Reichsstände, ist — daß der gebrechliche launenhafte Wille der Individuen durch gehörige Gegengewichte zu einem allgemeinen und dauerhaften Willen erhoben werde. Jeder Staatsbürger, in wie fern er als Grundeigenthümer, Künstler, Manufakturist, Kaufmann, Geistlicher oder Staatsbedienter, im Staate lebt, hat ein besondres, vorwaltendes Interesse: der Grundeigenthümer z. B. an hohen Getreidepreisen, der Manufakturist an niedrigen, der Kaufmann abwechselnd nach Lage der Umstände an beyden u. s. f. — Da nun dieß eigene Interesse bey jedem einzelnen Staatsbürger nach Maaßgabe seiner bestimmten Stellung im Staate, sich verschiedenartig ausprägt; und da ferner die Vorsehung dafür gesorgt hat, daß unter diesen verschiedenartigen Hauptinteressen der einzelnen Staatsbürger-Clas-

sen eine gewisse Vollständigkeit obwalte, wenn man sie mit einem Blicke übersieht, so daß jede nothwendig einseitige Bestrebung einer einzelnen Classe durch die Einseitigkeit einer andern wohlthätig beschränkt wird — so zeigt sich, daß der Staat im Grunde aus einem ewigen Capituliren und Contrahiren der entgegengesetzten Einseitigkeiten seiner Interessenten besteht.

Der Zweck nun

1) aller Institutionen (loix organiques) und der Gesetzgebung par excellence ist, alle die verschiedenen Hauptclassen mit ihren entgegengesetzten Einseitigkeiten zum Worte kommen zu lassen, so daß

a) diese Einseitigkeiten unter einander sich recht gründlich beschränken, und keine die andre unterdrücke; aber auch

b) jede einseitige Staatsbürger-Classe die andre kennen und respectiren lerne, daß sie einsehen lerne, wie alle andern zum Ganzen des Staates wesentlich gehören, daß sie dieses Ganze des Staates in dem lebhaften Conflict seiner Theile empfinden lerne; und daß endlich

c) in jeder einzelnen Staatsbürger-Classe neben dem nothwendig besondren und einseitigen Interesse welches sie verfolgt, auch ein eben so mächtiges Interesse an dem Wohlseyn und Gedeihen des Ganzen sich einstelle; so daß jenes durch seine Einseitigkeit gebrechliche und launenhafte Classeninteresse gezügelt und geregelt werde, durch ein eben so mächtiges Interesse des abgesonderten Standes an dem ganzen Staate, und sich ein gerechtes Verhältniß bilde, zwischen den verschiedengestalteten Staatsbürger-Classen, und dem sie alle umfassenden Souverain, welcher ja eben die Idee des Ganzen äußerlich darstellt.

Die auf solche Zwecke gerichteten ständischen Institutionen und Reichsgrundgesetze, bilden dasjenige, was ich Organisation des Volkes nenne. In den Continental-Staaten des achtzehnten Jahrhunderts hat eigentlich nur eine Organisation der Regierung statt gefunden, welcher das Volk als eine blinde, rohe Masse unterworfen gewesen ist, daher wenn man das Wort Staat ausgesprochen, man eigentlich nur die Regierung gemeint hat. Die überall entweder verläugneten oder noch bestehenden Fragmente einer ständischen Verfassung sind unvollständige aber sehr ehrenwerthe Spuren einer Organisation des Volks in ehemaligen

freyeren Zeiten und da Natur und Bedürfniß sie erzeugt hat, die mehr vermögen als die scharfsinnigste Erfindungs-Kraft des Menschen, so müssen wir uns das Problem der Organisation des Volks so denken, als käme es nur darauf an, jene alten Ständeverfassungen zubeleben, zuvervollständigen, und sie anzupassen dem gegenwärtigen Zustand und dem leider, vielem Wechsel unterworfen gewesenen Provinzenbestande der Staaten: dazu mahnen das Recht und der eigentliche wahre und bleibende Nutzen, wie in den Vorlesungen über Friedrich II. näher auseinander gesetzet worden.

Aus allen diesem folgt, daß man sich die Sache ganz falsch denkt, wenn man die Bestimmung der Reichsstände, als ein direktes und mechanisches Einsprechen, Eingreiffen und Hemmen der Regierung, oder als ein mechanisches Beschränken, und Verkümmern der souverainen Gewalt, ansieht. Zum Leben des Staates, wie zum Leben des einzelnen Menschen gehört nicht bloß der eigentliche Lebensmechanismus, den ich mit der Administration des Staates vergleichen möchte, sondern es gehört dazu ein beständiger chemischer Prozeß, und eine Einwirkung unsichtbarer Elemente, wie der Luft, der Elektricität u. s. f. welche den körperlichen Mechanismus allmählich und doch mächtig modificiren oder reguliren, ohne grade roh und unmittelbar diesen Mechanismus

zu hemmen, darin einzuschneiden oder ihn eigentlich zu verwirren. Einem solchen continuirlichen chemischen Prozesse möchte ich die wohlthätige Wirkung der Ständeverfassung auf den Staat vergleichen.

Der Zweck nun und das Wesen

2.) der momentanen Polizeygesetze und aller Administration, d. h. aller Organisation der Regierung ist, mit derselben Vollständigkeit und Gerechtigkeit, womit durch die Organisation des Volks oder durch die Ständeverfassung, alle Classen des Volks auf die Bildung, Belebung und Befestiguug des Ganzen (der obigen Beschreibung nach) einwirken, — auf alle einzelne Classen von dem Standpunkt dieses Ganzen, von dem Mittelpunkt aus, zurückzuwirken.

Den friedlichen Widerstreit der einzelnen Staatsbürger-Classen, oder ihre Wechselwirkung, aus deren Lebhaftigkeit das Ganze, das eigentliche Vaterland hervorgeht

(Innere Angelegenheiten)

a) auch bey den täglichen Lebensfunctionen aller Interessenten aufrecht zu erhalten,

(Auswärtige Angelegenheiten)

b) und den so errichteten und befestigten Staat in einer beständigen lebhaften und stolzen Wechsel-

wirkung mit den übrigen Staaten zu erhalten, das ist die große Bestimmung der Administration, oder der Organisation der Regierung.

Aus dieser Darstellung geht unwidersprechlich hervor:

I.) daß der veränderliche Wille der Individuen, ihr Wohl- oder Uebel-Wollen, ihr Talent und ihre Unfähigkeit, ihre Kraft und ihre Ohnmacht, — allein noch über das Schicksal des Staates nichts entscheiden, sondern daß vielmehr durch weise Institutionen, wie durch die beschriebene einer Reichsständeverfassung, ein Gemein-Wille und also ein Gemeinwesen entstehen könne, worin, durch weise Entgegenstellung aller Einzelnheiten und Einseitigkeiten, das Uebelwollende, Unfähige, Ohnmächtige selbst, welches keine Generation zu erzeugen ermanglen wird, dem Ganzen zu dienen genöthigt werden mag.

Aber

II.) daß die weiseste menschliche Erfindung oder Berechnung einer solchen Institution oder Constitution zu diesem großen Zwecke allein nicht ausreiche. Die einseitigen Elemente nemlich, aus deren weiser Verbindung, obiger Darstellung nach, der eigentliche Staat erst

entsteht, sind in jedem besondren Staate, nach Maaßgabe seiner Lokalität, seiner Provinzialität (man erlaube mir den Ausdruck) und je nachdem er mehr ackerbauender, Krieges-, Industrie- oder Handels-Staat ist, verschiedenartig gemischt, so daß ein tiefer Gehorsam gegen die Geschichte, gegen die vorhandene Verfassung (und sollte es auch nur Fragmente einer solchen geben), wie auch gegen den vorhandenen Besitzstand dazu gehört, um etwas zu errichten, was der Zeit trotzen kann, — so daß dem großen Zwecke nichts unangemeßner sey, als das beliebte Vernichten der neueren Staatsphilosophen;

III.) daß der einzelne Staatsbürger für das Ganze und also auch für die Ständeverfassung nur in so fern wichtig sey, als er irgend eine nothwendige Einseitigkeit, die zur Construction des Ganzen nöthig ist, recht tüchtig und gründlich repräsentirt. Bey den bisherigen Staatsverfassungs- und Parliaments-Reformplänen hat man ausschließend auf die Quantität der Staatsbürger gesehn, und die Sache so dargestellt, als käme es nur darauf an, daß die einzelnen Köpfe vertreten würden. — Aus meiner Darstellung der Organisation des Volks geht hervor, daß es noch mehr auf die Qualität (die

Classen-Einseitigkeit) der Staatsbürger ankomme und darauf, daß diese vertreten werde, — weil ohne den Widerstreit aller Hauptclassen an keine vollständige Wechselwirkung, also auch an keine Erzeugung eines National-Willens zu denken ist.

Daher sind abgesehen vom brittischen Oberhause die Repräsentanten der alten verfaulten Burgen (rotten boroughs) in England so wichtig, ob sie gleich nicht die Quantität einer bestimmten städtischen oder ländlichen Volksmasse direkt vertreten, sondern nur in der Abhängigkeit von einzelnen großen Grundbesitzern stehn und deren qualitatives Landinteresse zu verstärken dienen. Diese jetzt verfallnen Burgen waren Städte und Schlösser, die um ihrer Waffen- oder Gewerbskraft willen ein Präsentationsrecht erhielten, heute aber wie Väter ungeachtet ihres hinfälligen Alters wegen großer Verdienste ihrer Jugend und weil es in der Vorzeit schwerer war, Verdienste zu erwerben, weil die ungeheure Capitalskraft mangelte, welche dem jetzigen Geschlechte zu Hülfe kommt, — bey ihrem Rechte erhalten werden.

Würde England, das handeltreibende, industriöse, heutige England nach der Zahl der

Köpfe also bloß quantitativ repräsentirt, so würde das Grundeigenthum (die Eine große Classen-Einseitigkeit) dem Gewerbe nachstehn, also das eigentliche Wesen der brittischen Repräsentation aufhören, während jetzt durch die verfaulten Burgen, oder durch den Beysitz der Väter, England, ungeachtet es im Besitz des Welthandels ist, dennoch nicht zum bloßen einseitigen Handelsstaate herabsinkt, sondern ein vollständiger Staat bleibt, weil es die alte vollständige Repräsentation behauptet. Der Welthandel kann vorübergehen, aber England bleibt.

So würde, wenn im gegenwärtigen Augenblicke eine Preussische Repräsentation blos nach der Zahl der activen Bürger eingerichtet werden sollte, und nun auch Wahl oder Ballottement das einzige Mittel der Repräsentation wäre, das Geldinteresse so überwiegend über das Landinteresse repräsentirt werden, daß an keine Wechselwirkung zu denken wäre, also der ganze Zweck der Repräsentation, nehmlich das aus der Reibung einseitiger Interessen entstehende höhere National-Interesse, verfehlt werden müßte.

IV. Da die Eigenheit (die Classen-Einseitigkeit) des Grundeigenthums hauptsächlich darin liegt, daß es, im Durchschnitt, sowohl was seinen Besitz als seine Bewirthschaftung angeht, nicht ein Gegenstand menschlicher Wahl ist, wie die übrigen Besitzthümer und Gewerbe; da ferner das Grundeigenthum und der Verkehr damit im natürlichen Zustande der Dinge vererbt wird, während die andern Beschäftigungen in der Regel von den Individuen nur auf Lebenszeit übernommen werden; da endlich, wenn die Zeitläufte eine merkantilische oder industrielle Richtung der ganzen Nation, also ein Uebergewicht des Geldinteresses über das Landinteresse herbeyführten, wie jetzt, auch die Repräsentation diesen einseitigen Charakter annehmen würde, wenn bloß menschliche, augenblickliche Wahl oder Ballotement darüber entschiede, also eine Nationalrepräsentation wegen ermangelnder Wechselwirkung nicht weiter statt fände, — so muß, um dem ganzen großen und heiligen Institut Dauer zu versichern, und die Organisation des Volks nie in eine groß geldgierige Masse zusammenschwinden zu lassen, das Grundeigenthum auch noch durch Majorat und erbliche Repräsentation, die von der Wahl geldsüchtiger Zeitmenschen völlig unabhängig ist, über alle Verunstaltung eines

möglichen künftigen flatterhaften Zeitgeistes erhoben werden. Dadurch nur wird die gründliche Opposition und also Wechselwirkung zwischen beyden Hauptclassen-Einseitigkeiten, dem Landinteresse und dem Geldinteresse für alle Zukunft garantirt. Möge der einzelne erbliche Boden-Repräsentant ein beschränkter Kopf seyn, möge er nichts anders seyn, als ein bloßer hölzerner Hemmschuh für die Lebhaftigkeit der Uebrigen; das bloße Ja oder Nein (und im Durchschnitt wird das esprit de corps, wenn solche Familien dazu aufgesucht werden, die schon lange Jahre her im erblichen Grundbesitz verharrt sind, solcher dürren Negation oder Affirmation die gehörige Richtung gaben) die bloße schwarze oder weiße Kugel wird, von einem zur Erhaltung des Staats nothwendigen Instinkt regiert, einen tiefen Sinn haben, und gewiß die Wechselwirkung, auf die allein es ankommt befördern. In die Administration gehört nichts als Klugheit und Talent, in die Ständeversammlung gehört außer der Klugheit, die oft über den Augenblick die Ewigkeit vergißt, auch noch der Instinkt.

18.

Der poetische Besitz.

Wenn du behauptest, du habest und hältest ein Ding, und seyst dessen Herr und Meister, so meinest du damit: das Wesen und Leben dieses Dinges, sein Anfang und sein Ende, sein Erwerb und sein Verlust, seine Geburt und sein Tod stehe in deiner Hand. Freylich sind ihrer wenige, die mit solcher Macht, mit so vielem Verstande und in solchem Umfange die Güter dieser Welt zu besitzen wissen; die meisten glauben es sey mit krampfigem Festhalten, mit einem derben Rechtsgrunde und mit dem Glauben des Besitzes schon gethan: aber dir traue ich zu, daß du das Leben, die Bewegung und den Gebrauch der Dinge selbst, und nicht blos die Schlösser und Riegel, wodurch sie den übrigen Menschen vorenthalten werden, beherrschen willst; ich schmeichle dir und zeichne dich aus, weil du mein Leser bist. —

Was du erworben hast mit Mühe und biegsamer Kunst, das liebst du, weil du es hast kommen sehen, weil es erkannt, gewünscht, gerufen, gelockt hat werden müssen; du legst hohen Werth auf den Diamant, dem du jeden seiner Strahlen mit hohem Fleiße abgewinnen mußtest, und bist gefühllos selbst gegen das herrliche, nothwendige Element des Wassers, weil es ungerufen deinen Wohnsitz umspült, und mit zuvorkommender Eil in deinen Becher fließt, ehe du noch den Durst empfunden. Aber sollst du das erworbene Gut fort lieben, so mußt du es auch verlieren können, und der Gedanke, wie auf tausend Wege es verloren gehen möchte, muß deine Augen offen erhalten: jeden Tag, an welchem sein Besitz dir noch vergönnt wird, muß es dir wie ein neuer Erwerb, wie ein neues Geschenk erscheinen. Mit der schönen Sorge der Liebe, wie die Mutter ihr Kind, nicht mit der gemeinen Sorge der Angst, wie der Kerkermeister seinen Gefangenen, pflegst du deinen Besitz.

Merke auf, was ich jetzt sagen werde, und scheue nicht vor dem seltsamen Ausdruck! deine Liebe zu jedem Gute der Welt ruht darin, daß du um die Gegenliebe solches Gutes wirbst, und selbige dir in immer vollerem Maaße zu Theil wird. Erzwingen wirst du nichts, auch das ärmste, geringste nicht; aber wohl durch werben gewinnen, und das ist die Bedeutung des schönen Wortes erwerben.

19.

Johann von Müller 1808.

Es sind jetzt einige zwanzig Jahre, seitdem mit ungewöhnlich männlicher Kraft, mit seltner Gelehrsamkeit und allen Erfordernissen eines grossen Beginnens ausgerüstet, Johann von Müller in seiner eigenen Manier die Historie seines Vaterlandes schreibt und noch überdieß bey jeder grossen Gelegenheit der Welt irgend ein bedeutendes Wort oder Muster vor Augen hält. Wer von den später gebohrnen Deutschen kann seiner eigenen Jugend ohne des Einflusses gedenken, den dieser Meister auf ihn gehabt? — Die glückliche Indiscretion, welcher die Bekanntmachung seines Briefwechsels zu verdanken ist, hat allein so viel Herzen für Wissenschaft und Alterthum entzündet, als die meisten Lehrstühle der Historie in Deutschland zusammengenommen. Wie schwer wird es Herr zu werden, über die eigne Dankbarkeit, und ihr Schweigen aufzulegen, wenn es darauf ankommt ein

freyes Wort über ihn zu sagen! — Freylich wer so wie er, theils von der Natur dazu berufen ist, theils noch, mit Lessing, sich Knall und Fall entschlossen hat, in der Wissenschaft „ihm selbst zu leben" — was soll über den die Kritik: zumal ähnliche Eigenheit in Deutschland selten ist, an der seine Geistesform erprüft werden möchte, ob Bestand und Ewigkeit in ihr sey.

Aber zuvörderst giebt es jetzt Nachkommen seines Geistes, deren Verhältniß zum Anherrn nicht gleichgültig ist, weil es viel darauf ankommt, den erhabenen Anstoß welchen er gegeben, frey von allen Unwesentlichkeiten, fortgesetzt zu sehen; und dann, da der größte Gewinn des Lebens darin besteht, kluge und innige Zeugen seines Wirkens und Strebens unter den Zeitgenossen gefunden zu haben, wer kann sich die Freude versagen, grade seinem Meister solch Zeugniß abzulegen? Wer endlich, da der leichteste Zweifel an das recht Bewunderte in der Seele zum Zorne, und das Mißverstehen des recht Geachteten zu Bitterkeit und zum Unmuth wird, wer kann sich versagen ihm das Gepräge zu zeigen, daß er in uns hinterlassen, ferner die Stellen, wo man ihn minder begreift, und das fremdartige Beywesen, wovon der vortrefflichste selbst nicht verschont bleibt, und welches das Urtheil der flacheren Menge doch so leicht besticht oder verdirbt. — Es ist den Zeit-

genossen nicht gleichgültig, ob sie es in Worten ausdrücken können, wer der Johannes Müller sey, den sie seit zwanzig Jahren mit Ehrfurcht und Scheu nennen, wo seines Lebens Kern und bleibende Gestalt gefunden werde, an welchen Zeichen die Jugend ihn finden und die Nachwelt ihn erkennen werde.

In einer so thatenreichen Laufbahn, als die Seinige, ist Raum genug für zwey Leben; theilen wir demnach dieselbige, wie die Geschichte eines Volks, in zwey Perioden; deren eine bis auf die Erscheinung des vierten Theils seiner Schweizergeschichten im Jahre 1805 klar vor uns da liegt, zumal da das Geheimniß einer schönen Jugend durch freundschaftliche Voreiligkeit verrathen worden, die andre hingegen, wie es das Ansehn hat, glänzendere und wirksamere noch erst erfüllt werden soll, und in Zukunft einen eben so gewissenhaften und begeisterten Zeugen finden möge. Wir halten uns bescheiden an die eine, an die erste!

Auch ich habe mich hinreichend in der Kälte geübt, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse dieser Zeit, gesitteten Leuten zur Pflicht machen, und die auch der Natur und den Umständen angemessen ist, wie ein Fieberschauer, wenn eine jähe und heftige Erhitzung vorangegangen — dennoch kann ich die unanständige Begeisterung vorstehender Zeilen nicht unterdrücken.

Wer, wie ich eben jetzt, einmal wieder von den Reisen der Päbste zurückkehrt, wird sie verstehn und schonen. In dieser vortrefflichen Schrift zeigt sich am reinsten und offensten die außerordentliche Natur des Autors. Ist irgend einer von den Feldherrn unsrer Literatur, Winkelmann ja Lessing nicht ausgenommen, unter dem Zauber des wieder erwachenden griechischen und römischen Alterthums so gerecht geblieben, als Müller? damals, als Friedrich und Joseph die Tonangeber von Europa waren, als Deutschland im ersten Rausch einer geistigen Revolution allen Autoritäten des Herzens abzuschwören, und allem Beystande der Jahrhunderte zu entsagen, und auf das kümmerliche Licht des Augenblicks sich zu beschränken schien — ward er — der in den Sinn jeder Parthey, also auch der Aufklärung eingieng, wie wenige — der Wortredner derjenigen, über welche die Zeitgenossen alle Schmach ausschütteten; — Vertheidiger der Päbste. —

Wenigen Menschen ward die Klarheit und Unbefangenheit des Blicks bey Würdigung der Partheyen und die Charakter-Schönheit im Beystande der unterdrückten zu Theil, welche aus diesen wenigen Blättern hervorleuchtet. Darin nemlich beruht alles republikanische Wesen, wie alle Staatskunst; klare Erkenntniß der unendlichen Partheyen, deren rastloser und gewaltiger Conflict das ausmacht, was

wir Gesellschaft nennen, und dann: beständiges Zugegenseyn, Fördern, Beystehn, da — wo irgend eine Parthey, welche zum Gleichgewichte des Ganzen nothwendig ist, schwankt, oder ihrer selbst vergißt. Dorthin, bis das Gleichgewicht hergestellt ist, alle Gewichte seines Genies werfen, den einschlummernden Geist dieser Parthey anregen und spornen, ihr vorfechten — damit sie lebendig erkenne, welche Waffen ihr noch zu Gebot stehn, und wie selbige gebraucht werden müssen. —

Nicht bloß auf die Seite der äußeren Armuth und Noth soll sich der souveraine Geist werfen, wenn es auch nicht gerade unanständig ist, sich ihn als einen hülfreichen Genius zu denken: es giebt indeß auch unterdrückte Ideen, die belebt, gehoben und bewaffnet werden wollen. Diese erhabene Beweglichkeit und Unbefangenheit des Geistes gegen alle einzelnen Partheyen neben der Kraft jede, wenn es die Umstände erfordern, zur Herrschenden zu erheben — bezeichnet das wahre Talent zur Regierungskunst, wie zu aller ächten Kunst überhaupt. Wo sie sich findet, wird es auch an reinem eigenthümlichen Stil des Lebens und der Denkungsart nicht fehlen; solche Naturen können sich getrost in jedes Feld werfen, welches Schicksal oder Neigung ihnen eröffnen mögen; keine bestehende Form der Wissenschaft oder des praktischen Lebens, kein Wetter der Zeit oder des Glücks

wird ihrer innerlichen Gesundheit etwas anhaben können, in wie fern sie nur fortdauernd die Kraft üben, welche der Unbefangenheit und Unpartheylichkeit die Stange hält; in wie fern sie ihre Jugend bewahren, das heißt den Stolz, unter allen den unendlichen Partheyen, welche sie verstehn und zu leiten wissen, nun selbst wieder eine Parthey zu bilden, wie es dem Menschen ziemt, der, wenn er auch viele Länder und Völker und Menschen übersieht, doch an einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit und an eine bestimmte, wenn auch noch so erhabene, Handlungsweise selbst wieder gewiesen ist. Ein Vaterland, einen Boden, wo er sein Heereslager, seinen Waffenplatz aufschlage, braucht jeder Held, also auch der Wissenschaftliche; wäre er allgegenwärtig, überschaute er das innerliche Getriebe aller Staaten, Helden und Herzen, so könnte er keinen Feind haben, und nach menschlicher Ansicht der Dinge auch nicht Held seyn. Also wie viel Partheyen in dem Vaterlande seines Herzens er auch übersehen und auf die beschriebene Art beherrschen möge, so wird er dennoch nur ihnen gegenüber unpartheyisch heißen können; partheyisch aber selbst wieder dem Feinde gegenüber, der die von ihm befriedigte Partheyenwelt antasten möchte. An solchem Feinde läßt es die Natur nie fehlen; sie muß ihn herbeyrufen, damit das im Frieden vereinigte nun auch zusammen halte, damit es nicht durch die Unbefangenheit zersplittert

werde und zerfalle. Neben der Liebe, die an und für sich leicht verdirbt, muß der menschliche Haß stehn und sie lebendig erhalten: beydes im Herzen gleich lebhaft bewahren, heißt die Jugend bewahren.

So Johann von Müller in seinen Jugendschriften, in den Reisen der Päbste, im Fürstenbunde, und in den Reden an die Schweitzer. Die Geschichtschreibung, Darstellung des politischen Lebens und seiner Schicksale, muß den hier beschriebenen Charakter vornehmlich ausdrücken können; denn, während der wirkliche Staatsmann nur zu oft durch unwiderstehliche Gewalt des Augenblicks die Unbefangenheit verliert, die dazu gehört, um das ganze Leben einer Nation, wie es sich in der Folge der Jahrhunderte darstellt, im Auge zu behalten, schwebt der Geschicht-Schreiber über den Streit der einzelnen Partheyen, ja ganzer Generationen, mit einander, in Ruhe und Unbefangenheit. Er kann den Genius seiner Nation ausdrücken, wenn er die andre Klippe vermeidet, wenn er die oben beschriebene Partheylichkeit, als beste und schönste Schranke seines Werks, neben aller Unbefangenheit behauptet; wenn er in der Hingebung, und in dem schönen Gehorsam gegen die Quellen und die verschiedenen Partheyansichten, aus denen er seine Geschichte bildet, nicht den eigenthümlichen Charakter, d. h. nicht die erhabene Vorliebe für das Vaterländische und die natürliche für das

Gegenwärtige und Nächste, wie auch nicht den jugendlichen gerechten Haß für das Fremde verliert; damit ist nicht gesagt, daß er das Ausländische als Barbarisches bey Seite setzen soll: vielmehr wird ein klarer Haß verlangt, der den Werth des Ausländischen sehr wohl erkennen kann, dem aber die Liebe des Vaterländischen viel zu sehr ans Herz gewachsen ist, als daß sein Gemüth sich je von ihr abwenden könnte.

Deshalb hat in Deutschland, wo man sich so leicht in das Ausländische, in fremde Sprachen und Sitten findet, und keine Nationalvorliebe dulden will, die Universalgeschichte zum grossen Nachtheil der deutschen vaterländischen Geschichte so viel Glück gemacht, — und der Philanthropismus zum Nachtheil der vaterländischen Gesinnungen. — Unbefangen sind wir bis zur Ausschweifung, aber die nöthige Partheylichkeit fehlt uns, um vollständige Menschen zu seyn. Wir haben längst vergessen, daß auf die Freundschaft dessen mit Recht wenig Werth zu legen ist, der jedermanns Freund ist, und aus Schwäche nicht hassen kann. Zwischen der Freundschaft gegen alle Einzelne, und der Freundschaft gegen die Menschheit, ist ein Unterschied; und so widerspricht unsre weltbürgerliche Denkungsart der Menschheit, und nutzt doch den Einzelnen nichts. —

Daß man die Historie in unsern Tagen, vornehmlich in Deutschland, aus grossen allgemeinen Gesichtspuncten der Staatenbildung, der Geistescultur und der Erziehung des Menschengeschlechts zu betrachten, unternommen, ist löblich und verdienstlich. Der Mensch strebt ja überall unter den Erscheinungen ein Band zu stiften, und mehrere zerstreute Bilder in ein grosses Bild, mehrere streitende Partheyen in eine einzige grosse Parthey zusammen zu fügen, auch ist diese philosophische Kunst der Composition der Begebenheiten, wesentliches Glied aller historischen Kunst. Indeß, wohin führt dieses Wesen, wenn der historische Künstler die Composition vornimmt, ehe er das zu componirende in seiner Tiefe empfunden hat? wozu alles Gruppiren und Entgegenstellen, wenn der Kern des Lebens und der Staaten unter Schmerzen und Glücke noch nicht berührt worden? Ein junges Talent wird unter den jetzigen literarischen Conjuncturen in Deutschland schon in der Wiege mit Weltansichten genährt; anstatt daß die feste gesunde Natur von der Erkenntniß der Facten ausgeht, diese auf Treu und Glauben tüchtiger Zeugen sich aneignet, und hierauf erst in späteren Jahren zur eigenthümlichen Bildung der Ideen schreitet, so eignet man sich bey uns zuerst die Ideen an, und bildet nachher mit eigenmächtiger Willkühr nach Herzenslust die Facta aus. So entsteht dann jene altkluge, nichtswürdige Schwelgerey mit den Heiligthümern

aller Jahrhunderte; der Geist zieht ungestaltet, kern- und herzlos wie eine Wolke um die Erde, ohne Vaterland, ohne Vorliebe für das Nähere, Aeltere und Verständlichere. Ein Heer solcher Skizzisten und Gruppirer der Geschichte hat Deutschland schon vorüberziehn und verschwinden sehn.

Wenn Johann von Müller einen jungen Freund dergestalt über alle Zeitalter der Menschheit herschweben und flattern sieht, ungewiß, auf welches er sich niederlassen soll, weil die andern unterdeß ihn, oder er die anderen entbehren möchte, pflegt er ihm zu sagen: Laß das, Kleiner! was du da willst, ist Gottes. Siehe in die Geschichten deines Volks und deines Stammes; treibe das Nächste, damit du überhaupt etwas treibest. Gieb erst zu, daß es für dich, den Menschen allerdings ein Groß und Klein, ein Nahe und Fern, ein Bedeutendes und Unbedeutendes giebt; dann wird die Ruhe und Indifferenz, die erhabne Gleichgültigkeit gegen den Stoff, die du dir etwas zu frühe angeschafft hast, dir wohl zu statten kommen.

Was der Meister auf seinen unermüdeten „Wandel durch die Jahrhunderte" erworben, kennt die Welt theils schon, theils weiß sie, was sie noch zu erwarten hat. Die Form seiner Werke prägt sich vornehmlich jungen Gemüthern durch ihre Erhaben-

heit und Gewalt tief ein, und wie sollte sie es nicht, unter aller Formlosigkeit dieses Jahrhunderts; es ist nur das eine zu befürchten, daß sie sich in den Nachfolgern des grossen Meisters versteinern könnte. — Das was ich nothwendige Partheylichkeit des Geschichtschreibers nannte, das Gemüth muß ihn durch und durch selbst angehören; er muß es im Leben selbst erwerben; von andern erborgen, abformen oder nachahmen kann er es nicht, eben so wenig die Manier, welche nichts andres ist, als die in der ganzen Darstellung allgegenwärtige Spur des Gemüths. Je grösser der Meister, um so weniger läßt er sich mechanisch nachconstruiren; um so mehr, indem er anzieht, schreckt er zugleich von sich zurück, denn um so eigenthümlicher ist er.

Gefährlicher als bey irgend einem andern, ist die Nachahmung bey Johann von Müller, denn wie groß er auch in seinen Jugendwerken erscheine, er gehört vielmehr vergangenen Zeitaltern, als dem unsrigen an; vielmehr den Alten, als uns, die er gering zu schätzen scheint. Seine Partheylichkeit ist bey denen von Thermopylä und Theben; in der neueren Geschichte, wie gründlich auch dort sein Streben sey, scheint uns die historische Unpartheylichkeit mehr und mehr allein aufzutreten, ohne das Gegengewicht eines grossen und gewaltigen persönlichen Interesse. Bey den Neueren

scheint der vortreffliche Geschichtschreiber nur zu lustwandeln; bey den Alten zu wohnen und mit ihnen Krieg zu führen. Daher die antike Luft in der seine Eidgenossen sich bewegen.

Wir zielen nicht auf vermeintliche Nachahmung des Tacitus, die man ihm Schuld gegeben; wir meinen nur, es ließe sich auch in unsrer Zeit, wie gesunken das Vaterland, wie zersplittert die Kräfte, wie vertheilt das Recht und Unrecht auch bey allen Partheyen seyn möge, dennoch eine Parthey und dem zufolge ein wahrer historischer Standpunct ergreiffen, und also auch hier das seyn, was die von Thermopylä und Theben zu ihrer Zeit waren. Unbefangenheit und Partheylichkeit, Milde und Strenge, sollen beyde allenthalben verbunden seyn, scheint es uns: nicht in welchem Grade das Alterthum und seine Helden nachgeahmt werden, soll über das Urtheil der Neueren allein entscheiden; auch bey uns ist mancherley Parthey zu bilden, zu bekämpfen, zu bewaffnen und zu ergreiffen. Der Geschichtschreiber braucht sein Jahrhundert nicht leichter als irgend ein früheres zu nehmen, ohne den Rechten der Alten etwas zu vergeben; auch wir verdienen es, daß sich der Geschichtschreiber wenigstens zwischen uns entscheide, nicht seine Pflicht erfüllt glaube, wenn er wie ein Proteus nur den Charakter jeder Zeit vollständig annimmt.

20.

Von der Intrigue.

Wenn man die Geschichte der letztverflossenen Jahrhunderte liest, und vornehmlich bey der Lectüre der unzähligen Memoires aus den Zeiten Ludwigs des 13ten, 14ten und 15ten, wird man allenthalben durch auffallende Wirkungen der Intrigue überrascht. Auf dem ersten Blick scheint ein menschliches Gemüth, wie vertraut wir auch mit seiner Empfindungsweise seyn mögen, dennoch so geheimnißvoll, so gar nicht zu berechnen, daß man verzweifeln möchte, es je mit einiger Zuverläßigkeit zu leiten, oder als Mittel bey der Ausführung des geringfügigsten Plans zu gebrauchen. Dennoch sehen wir im alten Frankreich, in Polen, in Rußland, Virtuosen in der Intrigue, welche einen wichtigen, weitaussehenden Entwurf durch eine fortgesetzte, gewandte Behandlung der Menschen, deren Handlungen pünktlich auf die vorher berechnete Weise zutreffen, auszuführen im Stande sind. Diese Kunst mag noch heute getrieben werden, indeß sind ihre Wirkungen in der gegenwärtigen Lage der Din-

ge gewiß schwächer als ehemals — aus sehr natürlichen Gründen, die wir hier darzulegen unternehmen:

Die Helden jener Memoires, und der alten französischen Diplomatie waren an und für sich schon Meister in der Intrigue; als noch größere erscheinen sie in ihren Memoires, weil dasjenige, was der Intrigue selbst noch an Zuverläßigkeit fehlte, durch intriguante Federn in der Beschreibung ergänzt, und aller Zufall, welcher auf die Ereigniße einfloß, nun, da man klüger vom Rathhause zurückkam, leicht in den Calcül hineingefügt werden konnte. — Dies alles zugestanden, waren aber die Menschen jener Zeit auch leichter zu berechnen. Die beßeren Naturen jener Zeit waren mechanischer zusammengesetzt, die Erziehung jener Zeit hatte sie mehr zu Instrumenten ausgebildet, und so war die Kunst, sie zu gewißen Zwecken zu gebrauchen, minder schwierig.

Der freye, unbefangene Mensch wird eben daran erkannt, daß er liebenswürdig ist, und doch, im gemeinen Sinne des Worts, gar nicht benutzt, gar nicht berechnet werden kann. Jede seiner Handlungen ist neu, und unerwartet, und doch begreift man gleich nachher mit der höchsten Klarheit, daß sie im alten, uralten Geiste gethan worden, und gar nicht anders erfolgen kann, als sie wirklich erfolgt ist: und so ist alles Göttliche auf Erden, und so sind die Wege

Gottes selbst unerforschlich und dennoch bis zur Durchsichtigkeit klar. Dadurch nun erhält das ganze Leben seine ewige Frische und Jugend: kein Calcül ist für das Gemüth so befriedigend, als dieses in ewiger, freyer Enthüllung begriffene Geheimniß der menschlichen Dinge. Ueber Kinder vermag die künstlichste Intrigue der Welt weiter nichts, als höchstens nach öfterer Wiederholung in ihnen eine Gegenintrigue zu erwecken, nie aber sie zu einem bestimmten Zwecke zu leiten: eben weil sie noch frey, einfach, naturgemäß und liebenswürdig, also überhaupt nicht zu berechnen sind.

In jener Zeit, wo die Intrigue die Welt beherrschte, waren die Menschen aus Begriffen, Grundsätzen, Anstandsregeln, Maximen und Erfahrungen künstlich zusammengesetzt, und dann noch überdieß wieder Theile des Staates, der aus Buchstaben, Gesetzen, Routine, Gewohnheiten und Convenienzen eben so künstlich und eben so mechanisch zusammengesetzt war. Jeder Theil in diesen Zusammensetzungen hatte einen ehrwürdigen Grund und eine ehrwürdige Bestimmung, aber die Zusammensetzung taugte eben nicht. Zum einfachen freyen Handeln konnte es nicht kommen; das ganze Leben war ein beständiges Ausweichen, ein Vermeiden unaufhörlicher Collisionen; alle menschliche Kraft gieng unter in dem ängstlichen Bemühen sich nicht zu verwickeln und anzustossen: wer

nun in dieser negativen Kunst, durch frühe Erziehung, und Gewohnheit, und Talent, ein zuverlässiger Meister wurde, dem blieb allerdings Raum genug übrig, die anderen minder gewandten zu berechnen, zu verwickeln, zu benutzen und sich aus diesen Kindern der Angst für seine positiven Zwecke eine ganz zuverläßige Maschine zu bauen — und dieß war denn ein solcher Meister der Intrigue.

Der Mensch war ein Zusammenhalter unzähliger Sachen und weil schon eine eigne Intrigue dazu gehörte, um diese ganz unverträglichen Dinge bey einander zu erhalten, so ward er selbst wieder leicht ein Instrument in der Hand einer höhern Intrigue u. s. f. bis zuletzt sogar die göttliche Weltregierung vorzugsweise unter dem Bilde einer ungeheuren Universalintrigue vorgestellt, und deshalb besonders der Name Vorsehung beliebt wurde. —

Eine einzige volle Empfindung des Lebens gehört dazu, um einzusehn, daß der Mensch, auch in der Hand Gottes selbst, nicht bloßes Instrument ist; denn wem es vergönnt ist, wissentlich sich höheren Zwecken hinzugeben, wer noch das Gefühl der Hingebung in sich trägt, und nun auch wirklich von einer höheren Macht hingenommen wird, der ist mehr als Mittel, mehr als Instrument. — Ferner: wer einstweilen und in der Hoffnung auf bessere Zeiten,

(auch der äußeren Freyheit, die kommen muß, wenn das Herz innerlich nur erst wahrhaft befreyt ist) wer einstweilen einer weltlichen, körperlichen Kraft nachgiebt, und sie über das äußerliche, gemeine Theil seines Wesens, welches sie erreichen kann, disponiren läßt; wer wissentlich der Gewalt der Elemente überläßt, was er ihr nicht verweigern kann, auch der ist nicht mehr Instrument der Intrigue zu nennen.

Und so kann man sagen, sind die Besseren der gegenwärtigen Zeitgenossen für die eigentliche Intrigue unerreichbar. Der Mensch vertraut heute weniger jener mechanischen Regierungskunst, denn ungeheure Schicksale haben die mechanischen Bande zerrissen, mit denen hier Staaten, dort Familien, und dort einzelne Menschen zusammengehalten wurden. Wie auf einem unabsehbaren Schlachtfelde nach der Niederlage: der ungeheure Troß der Grundsätze, Convenienzen und Lebensregeln ist weggeworfen und zerstreut: die alten Linien sind gebrochen, die alte Exerzirintrigue gilt nicht mehr, kein Commando wird gehört: nichts ist mehr zu berechnen, jeder Einzelne folgt seinem eignen Gesetz und Heil. Die Flucht ist schändlich, aber die Lehre doch nicht zu theuer bezahlt: die Menschheit ruht nur auf sich selbst, auf der Persönlichkeit ihrer Glieder, das heißt auf ihrer Freyheit; die Wirkungen, die mechanisch berechnet werden können, wie

groß und sicher sie auch scheinen mögen, verzehrt das erste, in wahrem, altem Feuer aufflammende Herz.

Damit ist nicht gesagt, daß der sinnende, kalkulirende Verstand, oder die Intelligenz, wie ihr euch ausdrückt, nun schlafen gehen könne. Ihre Herrschaft geht vielmehr erst an, wenn sie den Wahn einer Berechnung, einer mechanischen Benutzung, einer Instrumentalisirung der Menschen fahren läßt: Es sind wunderbar bewegliche Zahlen mit denen der Staatsmann rechnet; und wie weit ab vom Wege der ächten Staatsweisheit schweifen jene Maximen- und Axiomen-Männer, die das bürgerliche Heil aller dieser neuerwachenden Herzen, dieser sich zu höherem, freyerem Leben sichtlich wieder hinaufregenden Völker mit einem tüchtig fixirten Buchstaben herbeyführen, und mit einem steifen Rechenmeister-Handgriff der neubeschleunigten Bewegung verjüngter Zeiten gleichkommen wollen.

Einem Altmeister der Intrigue, einem Cardinal Richelieu, laßt jene Regierungsmaximen; sie sind Völkern angemessen, die sich der Intrigue hingeben müssen, weil sie keine andere Verwaltungsmanier der menschlichen Dinge kennen. Die Wissenschaft, vorauslaufend aller noch üblichen Staatsverwaltung, nehme nur frischweg das Herz in alle ihre Berech-

nungen auf; ich meine nicht jenes trübe Leidensinstrument der Ohnmacht, sondern das klare Herz, welches allen Erzeugnissen des Geistes erst Kraft, Bewegung und Ewigkeit giebt. — Jede andere mechanische Staatskunst wird die Zukunft verschmähen.

21.

Ueber die Betrachtungen des Zeitgeistes in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts.

(vom geheimen Cabinetsrath Brandes. Hannover 1808.)

Das Unglück der preußischen Monarchie und Deutschlands überhaupt, ist bisher nur aus den Winkelgesichtspunkten übelgesinnter Gelehrten und nach Grundsätzen einer gewissen Provinzialpolitik revolutionairer Officianten erwogen worden. Wir gestehen, daß wir uns auch mit dieser gemeinen Gesellschaft, diesen Feuerbränden, Gallerien u. s. f. bekannt gemacht haben, daß wir, trotz unsrer schlimmen Erwartungen noch überrascht worden sind, durch die Frechheit und die Schamlosigkeit, die solch ein civilisirter Staat unwissend in seinem Innern nährt, und durch die Masse von Hefen, die solch eine stillstehende Monarchie, in einer Reihe von Friedensjahren abzusetzen vermag — und so verdienten wir die edlere

und reinlichere Unterhaltung, welche uns die Lektüre der materiaux pour servir à l'histoire des années 1805. 6 et 7. gewährte.

Allmählig erheben sich nun hier und dort die bessern Stimmen, nachdem der Tumult jener voreiligen Schreyer sich gelegt hat, und das Publikum zurückkommt von dem vorgefaßten Zutrauen zu jenen Knaben, die nach den Trümmern einer ehrwürdigen Monarchie mit dem Schutte warfen, den ihr Sturz zurückgelassen hatte. Nun ist es anständig zu reden, vornämlich da auch die Leser an denen dem rechtlichen Schriftsteller nichts liegen kann, durch die Fluth nichtswürdigen politischen Geschwätzes, und durch die immer mehr um sich greifende heilsame Noth über die Seite gebracht sind, und nur die Zuhörer übrigbleiben, denen es von Anfang an Ernst um die Sache des deutschen Vaterlandes gewesen ist.

Die Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland vom geheimen Cabinetsrath Brandes, trotz der zurückschreckenden Strenge, mit der die Nation behandelt wird, und trotz der zerreissenden, wehmüthigen Empfindung, welche sie zurücklassen, gehören ganz besonders in die neue Reihe politischer Untersuchungen, die sich mit diesem Jahre zu eröffnen scheint schon wegen des Umfanges der darin aufgestellten Ansicht, wegen der Sachkenntniß, und der, aus je-

der Seite ansprechenden, langen und vielfachen Erfahrung, wenn auch die gründliche Rechtlichkeit und die Tiefe des Herzens, welche darin waltet, gar nicht in Anschlag kommen soll. Der Autor kann sich in die Maxime des faulen Fatalismus und des herzlosen Indifferentismus, daß nämlich alles, wie es gekommen sey, habe kommen müssen, nicht finden: sehr natürlich! weil er selbst in seiner praktischen Laufbahn manches anscheinend unvermeidliche Uebel muthig und erfolgreich bekämpft, vieles Bedeutende gethan, und vieles Große befördert hat. — Was soll uns auch diese matte Lehre einer auf halben Wege stehen gebliebenen Philosophie? Daß die Nothwendigkeit diese Welt mit allem ihrem Glück und ihrem Jammer regiert, wissen und sehen wir alle, aber wer tüchtig und rüstig in der Welt gelebt hat, weiß noch mehr: daß nämlich eben so mächtig ein überwindliches Gefühl der Freyheit ihr entgegenregiert. So auch im Staat! wer läugnet die nothwendige Allgegenwart eines Gesetzes oder eines souverainen Gedanken, oder Menschen in allen Zweigen des Staates? Wahrlich dieser eine Gedanke regiert im wahren Staate das Ganze. Aber er regiert nur, und despotisirt nicht, in wie fern ein tausendfältig ausgedrücktes Gefühl der Freyheit, in den Bürgern des Staates entgegen regiert.

Soll es denn vor aller Verbildung, vor allem spekulativen Aberwitz nie zu einer Versöhnung zwischen dem Gefühl des Herzens und der Einsicht in den nothwendigen Zusammenhang der menschlichen Dinge kommen, die ja unzertrennlich sind, wie das körperliche Herz, mit dem körperlichen Auge, so, daß dieses sich schließen muß, wenn jenes zu schlagen aufhört. Aber das ist der verzweifelte Ausweg kleinlicher Seelen, wenn eine große Calamität ins Land hereinbricht, nun sich mit ihrer elenden Klugheit außerhalb der Welt zu etabliren, auf einer Stelle, die schon Archimedes begehrte, die aber nicht existirt, und mit spitzfindiger Causalität nun nothdürftig zu zeigen, wie eines aus dem andern nothwendig und unvermeidlich habe kommen müssen. Nur tüchtige, praktische Menschen, wie es das Beyspiel unsers Autors zeigt, haben eine wahre Einsicht; aber gesetzt, die andern könnten auch mit göttlicher Klarheit den Zusammenhang zeigen, was hülfe uns die göttliche Klarheit ohne die göttliche Kraft: Also zurück in die menschliche Bahn, und, wieder wie Miltons Eva, lieber aus vollständiger Menschen Händen, die Worte der Erklärung und des Trostes zugleich erhalten.

Alles muß seyn, wie es ist, und kann nicht anders kommen, wie es kömmt! Freylich, wäre heute im Barte des Kaisers von Japan ein Haar weniger, als wirklich darin ist, so wäre die Welt nicht die

Welt; könnte Deutschland nicht Deutschland seyn, u. s. f.; wäre in den kalten Herzen der Bekenner jenes wohlweisen Spruches ein Blutstropfen mehr, als wirklich darin fließt, flöße ihr Blut um eine Sekunde schneller, als es wirklich fließt, so wäre alles nicht, oder alles anders, wie es ist. Alles wahr, und sobald gegen diese ewige Wahrheit kein Gefühl mehr in euch spricht, so legt euch nur gleich schlafen, denn eure Weisheit und euer Thun ist am Ende. Wir aber werden nicht vergessen, daß unsre Kräfte, unsre Herzen, in den Zusammenhang der Dinge mit hinein gehören, daß unsere aufbauenden, tröstenden, tadelnden, strafenden Herzen grosse und herrliche Werkzeuge in der Hand jener alles umfassenden Natur, oder Nothwendigkeit sind, oder werden können; wir fühlen es, und das ist unser höchster Stolz, daß die Natur auf das Eingreifen und Reagiren unsrer Gemüthskräfte gerechnet hat. Und dann kömmt ja nur der Zusammenhang vergangener Dinge zu unserer menschlichen Einsicht; wer steht uns dafür, daß die Natur nicht die Zukunft gerade mit Wirkungen, die von uns ausgegangen sind, erfüllen will.

Das ist der Grundgedanke unsers Autors in seinen Klagen über die Schlaffheit der deutschen Generation, und das Hauptmotiv seines schönen, wenn gleich vielleicht zu weit getriebenen Eifers gegen die

Speculationswuth der gegenwärtigen deutschen Generation. Statt einer reichen, kräftigen Lebensverbindung zwischen dem nothwendigen Walten der Begebenheiten, und den freyen Eingriffen des reinen menschlichen Willens in ihren Gang, sehen sie nur mit kaltem Auge einen Mechanismus; statt lebendiger Wechselwirkung zwischen Souverain und Volk, herrscht die Idee „daß der Staat eine von der höchsten Gewalt erfundene Maschine sey," von Friedrich II. gebildet und geübt, und von Friedrich Buchholz erschöpft, in wie fern sich mit so wenigen Mitteln etwas erschöpfen läßt. — Die Maximen preußischer Aufklärung, und der preußischen Regierung treffen zusammen, von diesem Standpunkt aus betrachtet.

Ist aber der Staat mehr, als eine von der höchsten Gewalt erfundene Maschine, ist er eine lebendige Person, sind Haupt und Glieder gleich wichtig, sind beyde durch eine ewige Nothwendigkeit miteinander verbunden, und von einander abhängig — so kann die Meinung, daß er eine Maschine sey, auch nicht den universalhistorischen Einfluß haben, welchen der Autor ihr zuschreibt. Ein Volk, das sich nach dieser Idee nun auch wirklich mechanisiren läßt, wäre zu ohnmächtig, zu talentlos, um auch nur die verderblichen Wirkungen auf den Zeitgeist auszuüben, welche der Verfasser den Preußen und ihrer Regierung zu-

schreibt. Gedenken wir freylich, wie schwankend zwischen einer, von den Umständen vorgeschriebenen Vergrösserungspolitik, welche die Consolidirung des Nordens von Deutschland verlangte, und zwischen einer sich selbst mißtrauenden Gewissenhaftigkeit, das preußische Cabinet vielfache unnütze Noth über das Vaterland unsers Autors gebracht hat, so ist es wieder sehr begreiflich, daß er sich an dieser Stelle von einiger Partheylichkeit nicht losmachen kann. Aber dennoch scheint es uns, daß einem so erleuchteten Kenner der Geschichte und der deutschen Angelegenheiten, andere und ältere Ursachen unsers Unglücks hätten vorschweben müssen, die in dem vortrefflichen Buche, vor aller Erbitterung gegen Friedrich II. gar nicht zur Sprache kommen.

Wir glauben nämlich zuerst, daß die Religionsangelegenheiten in den Betrachtungen über den Zeitgeist eine grössere Rolle spielen sollten, als ihnen der Verfasser angewiesen hat. Er gedenkt ihrer an einzelnen zerstreuten Stellen, mit so viel männlicher Innigkeit und Empfindung, daß es den Anschein hat, als habe er absichtlich ihre Erörterung vermieden, und als halte er nur die Entwickelung weltlicher Motive, diesen Zeitgenossen und diesen Umständen für angemessen. Uebrigens dient auch seine moralische Strenge zu einem vollständigen Gegengewicht. Die religiöseste Seele, wird sich erhoben fühlen,

durch die vortreffliche Kritik der neueren Erziehung §. 50. ff. und §. 138. ff. — Kann man aber von Deutschland reden, und über die alten Spaltungen in den Religionsangelegenheiten schweigen? Ohne die Zügellosigkeit, in welche der alte kräftige Protestantismus ausartete, nachdem Luthers und seiner Freunde Geist gewichen war, gab es keinen Friedrich II., wenigstens nicht in der Gestalt, wie ihn die Geschichte zeigt. Das unsichtbare, vielverschriene, vielverachtete Band, welches die Völker des Südens von Deutschland zusammenhielt, und noch hält, fehlte: wenn der Norden von Deutschland auch nur auf einen Augenblick irgend etwas tüchtiges seyn sollte, so konnte er es nur durch einen Virtuosen des Unglaubens, durch einen Despoten, wie Friedrich II., werden.

Der Staat ist keine Maschine, vom Souverain erfunden; keine Assecuranzcompagnie, kein Meyerhof, dessen Werth blos nach dem Geldertrag, den der Pächter daraus zieht, angeschlagen werden kann: er ist der Inbegriff des physischen und geistigen Lebens einer Menschenmasse; er ist nicht blos ein Spielwerk oder Instrument in der Hand einer Person, eines Friedrichs, sondern er ist eine Person selbst; ein freyes, in sich durch unendliche Wechselwirkungen streitender und sich versöhnender Ideen bestehendes wachsendes Ganzes, nicht ein von aussen durch einseitige Wirkung, nach kalten despotischen

Begriffen zusammengefugtes, geklebtes, geknetetes Werkzeug. Ein Begriff, so wenig als etwas anders, von ausserhalb hinzukommendes, darf ihn einseitig beherrschen, denn wie mögte er sonst frey, oder was dasselbe sagt, persönlich zu nennen seyn. Nur der Herrschaft der Idee kann er sich mit Freyheit unterwerfen: er vergiebt da seiner Persönlichkeit nicht nur nichts, sondern solche selbstständige Hingebung an das Höhere ist ein Merkmal der Persönlichkeit. Wo anders als in der Religion fänden sich für den Staat, der nicht Maschine, sondern Person ist, solche lebendige Ideen: an dennen er sich durch die ganze Ewigkeit seiner Dauer und durch alle Perioden seiner Entwicklung hindurch halten könnte; was möchte Geist und Fleisch, physisches und moralisches, auf deren Unzertrennlichkeit wieder die Persönlichkeit des Staats beruht, besser zusammen halten, als die Religion. Das macht eben die Jugendgeschichte der heutigen europäischen Staaten so merkwürdig: das Band, welches sie zusammen hielt, war in seiner rohen Einfalt mächtiger, als alle künstlichen Buchstaben- uud Tractaten-Schlingen der spätern Zeit. Daß, und wie es aufgelöst worden, darin scheint uns hauptsächlich das Unglück der spätern Zeiten und seine Erkenntniß zu liegen; wie darin, daß es dereinst mit tieferem Bewußtseyn wieder geknüpft werden könne, alle Hoffnung der Zukunft. Die ganze Zersplitterung deutscher Kraft, die Auflösung des Reichs-

verbandes, das einseitige entnervende Treiben der wissenschaftlichen Speculation, die steigende Herrschaft unwürdiger Sinnlichkeit, die Liebesleerheit aller dieser Staatsmaschinen, welche unser Verfasser mit so viel Kraft und Umsicht darstellt, sind Folgen jenes Grundgebrechens, welches er uns hat verbergen wollen. Treue, Redlichkeit, schlichte deutsche Tugend, die in späteren Zeiten das Band der Völker und der Deutschen wurden, sind viel — aber die christliche Religion ist bestimmter, ist mächtiger, ist mehr.

Ausser den Religionsangelegenheiten, scheint uns, daß auch der Süden von Deutschland, mit seinen Reactionen auf den Norden, mehr in den Kreis dieser vortrefflichen Betrachtungen hätte hineingezogen werden sollen, statt dessen uns bis ans Ende Preußen und immer nur Preußen verfolgt. Diese Monarchie war ein Kind und war ein Opfer der unglücklichen Trennung von Deutschland, deshalb hätten wir von einem so gründlichen und gerechten Schriftsteller, ausser der Darstellung des Verderbens, welches sie über das alte Vaterland brachte, auch als Gegengewicht eine Würdigung dessen erwartet, was sie eine gute Zeit hindurch in sich selbst, hauptsächlich durch eine Art von Nationalgottesdienst ihrer Heroen, gewesen. Was unter vielfältigen Leiden groß geworden ist, wie die Monarchie Friedrich II., wenn es sich in der Größe auch nicht behauptet, verdient die

Gerechtigkeit eines so edlen und competenten Richters, als dieses Autors.

Der Leser muß übrigens die Fülle der Belehrung, welche dieses Buch gewährt, aus den Händen des Verfassers selbst hinnehmen, wir vermeiden deshalb alle Auszüge, bey denen die characteristische Haltung der einzelnen Ansichten untereinander, verlohren gehen würde. Wenn auch die Resultate des Verfassers traurig und schmerzlich sind: der Gedanke daß es noch solche Deutsche, solche Betrachter unsers Verfalls giebt, — beruhigt.

22.

Inokulation der politischen Ungleichheit.

Die menschliche Gesellschaft besteht aus unendlichen Ungleichheiten und Feindseligkeiten. Alle Staatstheorien geben zu, daß der Zweck der Staatserrichtung der Friede ist. Sie meinen den todten Frieden: ich, das neben und in einander Bestehen und Wachsen aller Kräfte; sie meinen den Levellismus des Ungleichen, und die Aufhebung der Feindseligkeit; ich das unendliche Ausgleichen des Ungleichen, die ewige Friedensstiftung unter dem Zwiespaltigen; so daß ich weder die Ungleichheit noch den Zwiespalt entbehren kann.

Die Natur, meinen jene Theorien, sorgt schon von selbst für die Feindseligkeit und Ungleichheit; wir haben nichts zu thun als Frieden zu stiften. Nach meiner und aller lebendigen Staatsansicht, kann die-

ser ewige Einfluß der rohen Natur auf den Staat nicht geduldet werden, indem der Staat durchgängig und allenthalben ein Werk der Kunst seyn soll.

Wie wird die rohe Natur gezähmt? Dadurch, daß man sich ihren Gesetzen mit Freyheit, mit Bewußtseyn, d. h. mit Kunst unterwirft. Der Staat also muß nicht erst abwarten daß sich die Ungleichheit, die Feindseligkeit einzeln und zufällig von Außenher melde; er muß sie von Anfang an in sich hineinconstruiren, sich einimpfen.

Das ist nun das Geheimniß der Europäischen Ständeverfassung: sie ist die in den Staat hineingeimpfte Ungleichheit, welche nun zu gesetzmäßiger Verschiedenheit der Stände; sie ist die in den Staat hineingeimpfte Feindseligkeit, welche nun zu legaler Opposition wird. Alsbald zeigt es sich, daß der Staat seinen Zweck, wofür man meinethalben den Frieden halten möge, in seiner Gewalt hat nur, inwiefern und in welchem Maaße er auch den Krieg in seiner Gewalt, in die Schranken seiner Gesetze hineingebannt hat.

Die rohe Natur an sich ist nicht zu befriedigen, hier so wenig als in allen Künsten der Welt, den schönen sowohl als den mechanischen: eine rohe, zwingende, disciplinirende Kunst ist überall keine

Kunst: sondern die äußere Natur mit ihrem Gesetz, die befriedigte Natur, die in und mit Gott betrachtete Natur muß in das Bewußtseyn des Staats aufgenommen werden; und wie im körperlichen Organismus des Menschen, die Kräfte der Natur und das Bewußtseyn der Kunst sich untereinander dämpfen und beschränken, so daß der Mensch ein Ebenbild der Gottheit darstellt, so muß der Staat ein Ebenbild werden der von der göttlichen Kunst allenthalben durchdrungenen Natur.

Innerhalb des Staates soll eine ewige Transsubstantiation beyder, der mannichfaltigen Natur und der einfachen Kunst, d. h. des äußeren Krieges und des inneren Friedens vor sich gehn.

23.

Der Staat, als nützliche Entrepriſe.

Es wird eine Zeit kommen, wo man es unbegreiflich finden wird, daß jemals der Staat wie eine wilde Ehe der vergänglichen Zeitgenoſſen unter einander hat betrachtet werden können. Wirklich haben wir im Laufe der drey letzten Jahrhunderte den Staat eine immer kürzere Waare werden ſehn. Als die Staaten von der Kirche abfielen, wurden ſie ſchon auf den Zeitraum ihrer weltlichen Dauer reducirt; es konnte nicht fehlen, daß ihnen bald auch ihre ganze Jugend unverſtändlich wurde, und in barbariſchem Lichte erſchien: denn mit dem eigentlichen Glauben an Gott verſchwindet aller anderweite Glaube, der an die Vorzeit zumal. Die Staaten wurden alſo um das ganze Mittelalter verkürzt. Aber der Egotismus mußte ſich noch immer tiefer in ſich ſelbſt, in das zu umſpannende handgreifliche zurückziehn.

Lief überdieß alles politische Leben auf ein sinnloses Fortschreiten hinaus, so ließ sich bey der Rücksicht auf den bisherigen Weg nichts weiter empfinden, als die Freude, daß diese Zeiten wirklich überstanden seyen. Kurz der Mensch, und mit ihm und in seiner Vorstellung der Staat war zuletzt nichts weiter als ein Kind des Tages; er war nirgends sonst, als wo er stand und gieng; und je mehr er in die absolute Gegenwart hineinstrebte, um so mehr verschwand auch diese in eine ganz unbestimmte Zukunft.

24.

Staatsverfassungen.

Forms of governement sind in der Vorstellung unserer Zeitgenossen nicht vielmehr als Gewänder, womit sich die augenblickliche, ephemere Gesellschaft drappirt. Keine Form in keiner Kunst wird mehr in der Durchdrungenheit mit dem Stoffe, und aus der innersten Tiefe des Stoffes hervorgehend gedacht. Sogar der Engländer sieht in der ewigen, tief mit dem Gesammtleben seiner Nation verwachsenen, und von demselben ganz unzertrennlichen Verfassung nur die äußere Form, die Convenienz, den Nutzen. Noch mehr: fast alle politischen Autoritäten in England sind Juristen, und keiner erkennt den Zusammenhang des brittischen Staatsrechts mit dem common law. Montesquieu ist noch immer der eigentliche Gewandschneider der brittischen Verfassung, so wie der einzelne Engländer sie ansieht.

25.

Von der Freyheit.

Freyheit hat erst einen Sinn, wenn die natürlichen Schranken schon festgestellt, eingewachsen und ausgewachsen sind. Wenn ein wahres und lebendiges Verhältniß zwischen den Geschlechtern und Altern, zwischen den Rangen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft vorhanden, durch die Zeit befestigt und in den Lauf der Zeiten verwebt ist; wenn die Gesellschaft lebendig organisirt, das Gleichgewicht angeordnet ist, dann braucht die Freyheit nicht erst proklamirt zu werden. Wenn sich das Ganze organisch gruppirt und nunmehr von einer Seele ergriffen wird, wenn der Einzelne also schon dem Gesetze, darauf es ankommt, innerlich unterworfen ist, so hört der Zwang für diesen Einzelnen von selbst auf. — So lange aber eine solche Organisation mangelt, muß sie durch den Zwang substituirt werden: und es ist also lächerlich z. B. die Freyheit der Negern zu proklamiren bevor die Colonien nicht durch innere Organi-

sation zu wahren Trabanten des Planeten England erhoben, und also in sich selbst garantirt sind. Wo die Freyheit erst proklamirt werden muß, da ist sie überhaupt noch nicht möglich.

Eben so die Handelsfreyheit: sie ist dem Einzelnen im Staate durchaus nicht eher zu vergönnen, als bis der Staat in seinem Innern diejenige Bindung erhalten hat, die nur den wahren und wirklichen Ueberfluß, aber keine wesentliche Lebenskraft fahren läßt. Die Wesenheit der Staatshaushaltung muß nicht bloß dem Einzelnen bey allen seinen Spekulationen lebendig vorschweben, sondern sie muß als wirkliche Nothwendigkeit dergestalt über ihn gebieten, daß er den Handel gar nicht anders, als auf nationale Weise treiben kann. So lange dieser Zustand der Dinge nicht erreicht ist, wie dann auch nur eine unendliche Annäherung dorthin möglich ist, so bleiben Handelsbeschränkungen nothwendig. Auch eine partielle Freyheit ist nicht denkbar, wenn nicht die ihr entsprechenden Schranken bereits unüberwindlich angeordnet sind.

26.

Theilung der Arbeit.

Ein neuerer brittischer Schriftsteller bemerkt: die Moral der Menschen in England verschlimmere sich in dem Maaße als man zu den unteren Ständen der Gesellschaft hinabsteigt: der Pöbel, wenn er in großen Städten, Manufacturen oder Bergwerksprovinzen versammelt werde, verliere das einfache natürliche Rechtsgefühl, welches den unverdorbenen Bauer auszeichne, und erhalte nichts an die Stelle dieses Verlustes. Große Verbrechen würden in England im Durchschnitte nur in den untersten Classen der Gesellschaft begangen, während in andern Ländern, wo das Volk seine ländlichen und Hirten-Gewohnheiten behaupte, die größten Verbrechen von den privilegirten Ständen begangen würden. —

Wir finden diese wichtige Bemerkung gegründet, und die Erscheinung selbst leicht zu erklären. Der

Mensch braucht ein allseitiges, ich möchte sagen kugelrundes Gebiet seines Wirkens, wie anderweit beschränkt und klein dasselbe auch übrigens seyn möge. In der kleinsten Kugel ist das Gesetz wie in der größten; und in dem ärmsten, wie in dem reichsten Menschen kann dasselbe Rechtsgesetz walten, wenn beyden nur gestattet wird vollständig und nach allen Richtungen das zu seyn, was sie in ihrer Lage seyn können. Wenn aber die Theilung der Arbeit in großen Städten, oder Manufacturen, oder Bergwerksprovinzen, den Menschen, den vollständigen freyen Menschen, in Räder, Trillinge, Walzen, Speichen, Wellen, u. s. f. zerschneidet, ihm eine völlig einseitige Sphäre, in der schon einseitigen Sphäre der Versorgung eines einzelnen Bedürfnisses aufdringt, wie kann man begehren daß dieses Fragment übereinstimmen solle mit dem ganzen vollständigen Leben und seinem Gesetz — oder mit dem Rechte: wie sollen die Rhomben, Dreyecke und Figuren aller Art, die man aus der Kugel herausgeschnitten, abgesondert für sich übereinstimmen mit der großen Kugel des politischen Lebens und ihrem Gesetz?

Das ist die lasterhafte Tendenz der Theilung der Arbeit in allen Zweigen der Privatindustrie, und auch in dem Regierungsgeschäfte. Den privilegirten Ständen in England und allen gebildeten Classen drängt sich die große Kugel des Nationallebens so lebendig

und allgegenwärtig auf, daß die schädlichen Wirkungen der Theilung der Arbeit, die überdieß auch im öffentlichen Leben dieses Landes nicht statt findet, wieder aufgehoben wird.

An vielen Stellen des Continents ist die Sache umgekehrt: die noch bestehenden Dienstverhältnisse beym Ackerbau, die Unmöglichkeit ein unbedingtes Taglöhnersystem in alle Zweige der Nationalindustrie einzuführen erhält die untern Classen in gewissem Grade vollständig, kugelrund und rein; dagegen die Theilung der Bildung in den höheren Ständen, auch die Theilung der Arbeit in Staatsgeschäften, hier, wo ihr an wenigen Stellen ein vollständiges Bild nationalen oder religiösen Lebens befriedigend und vereinigend entgegenkommt, oft in das Verbrechen hinüberleitet.

27.

Individuum und Corporation im Staate.

Data der Staatswissenschaft sind physische und moralische Personen; der Zweck dieser Wissenschaft eben so wohl das Leben, das Wohl und die Freyheit der Familien, der Stände und Corporationen, als das Leben, das Wohl und die Freyheit des Individuums. Es giebt nur physische Personen, in wie fern es organische Verbindungen unter diesen Personen, oder moralischen Personen (Corporationen) giebt. Die Frage kann also nie seyn ob solche Corporationen, da wo sie existiren, fortdauern sollen, oder nicht, sondern sie sind statuirt in wie fern das Individuum statuirt ist, welches nur in Wechselwirkung mit ihnen lebt.

Folglich kommt es nie und in keinem Falle auf die Freyheit der Individuen allein an, so etwa, als

müsse die Existenz und die Form der moralischen Personen ihnen unbedingt weichen, und nachgeben, sondern beyde müssen einander gegenseitig bilden, beschränken und beleben. Der Anspruch beyder auf respective Freyheit ist gleich groß: und so erscheint dann, die Natur ihrer Träger folgend, die Freyheit in zwey großen, tief verschiedenen und doch unzertrennlichen Grundgestalten: individuelle und corporative Freyheit; Freyheit des Menschen als Privatmann, und Freyheit desselben als Mitglied eines Standes oder einer Corporation. Aus dem Wechselleben dieser beyden Formen erzeugt sich ewig wachsend die allem Gemeinwesen einzig wünschenswürdige Freyheit.

28.

Die einfachen Grundsätze.

Ein großer Theil der Popularität des Systems von Adam Smith beruht darauf, daß ein höchst complicirter, tief in alle Verzweigungen des praktischen Lebens eingreifender Gegenstand, a la portée auch des gemeinen, gesunden Menschenverstandes, zur Fassung vollständiger Layen gebracht zu seyn schien.

Ich möchte allen Lehrlingen der Staatswissenschaft zuförderst ein tiefes Mißtrauen gegen die allgemeinen, leichtfaßlichen Grundsätze über große, unendlich verwickelte Weltgegenstände, wie Staat und Finanz, einprägen. Jede Wirkung steht in genauem Verhältniß zu ihrer Ursach, und die Allmacht eines Grundsatzes kann nur die Frucht mühseligen Eingehens in unzählige Besonderheiten seyn.

Der Grundsatz läßt sich dem Gedächtnisse einprägen, aber es ist überall eine Anwendung desselben nur gedenkbar im Verhältniß der Thätigkeit und Selbstbearbeitung, mit der er erworben ist. Nur der Erfinder oder Nacherfinder vermag ihn anzuwenden: nur nach Verhältniß der Gründlichkeit der Erfindung, ist der Grundsatz selbst gründlich.

29.

Taxation des Grundeigenthums.

Die Beweise der Fehlerhaftigkeit aller gedenkbaren Taxationsprincipien, also der Unmöglichkeit einer strengen Taxation des Grundeigenthums überhaupt brauchen nicht erst geführt zu werden. Was das Grundeigenthum, nebst seinen sächlichen Pertinenzien unabhängig von dem bestimmten Träger und Eigenthümer werth sey? diese Frage soll nicht genügend beantwortet werden, weil sie einen Widerspruch in sich schließt.

Das Grundeigenthum hat den höchsten Werth für den, der mit seiner Persönlichkeit in die Lokalität des bestimmten Grundstückes gleichsam verwächst, der am längsten darauf verharret: ein solcher Eigenthümer spürt unter dem Wechsel der Jahrszeiten, der politischen und Handels-Conjuncturen, die den momentanen Preis empfindlich verändern, den höchsten, realen

und bleibenden Werth des Grundstücks heraus; während der durch einzelne solche Conjuncturen veranlaßte Nominal- oder Schein-Werth die allervergänglichste und unsicherste Valuta ist, welche sich im Umfange des Staats vorfinden mag. — Nicht mehr und nicht weniger gehört zu der wahren Taxation eines Grundstücks, als die hundertjährige Geschichte desselben, und des Staats, mit dessen Schicksalen es auf Leben und Tod verflochten ist; ferner eine so vorurtheilsfreye Würdigung des Augenblicks und seiner Aspecten für die Zukunft, als sie wenigen Menschen gegeben ist.

Was ist das Grundstück werth? heißt: was ist das momentane Aequivalent für eine ewige Valuta?

30.

Geldwesen von Großbrittanien.

Was heißt Ueberfluß des Geldes? Kann denn je die bloße Summe der Geldzeichen etwas bedeuten? kann denn je ihr Verhältniß zum Gesammtbedarf angeschlagen werden? Sind denn nicht auch hier jene Verhältnisse überaus wichtig, nach denen sich das Geld positiv und negativ unter Arbeiter und Rentenirer vertheilt.

Es ist in England so viel von Ueberfluß der Geldzeichen die Rede gewesen; ich möchte den Beweiß führen, daß ein wirklicher Mangel des Geldes in Großbrittanien, obwohl außer allem Verhältniß zu dem Geldmangel des Continents, statt finde. Zwey Umstände sind dem ökonomischen Gleichgewichte jenes Landes entgegen, müssen also in gewissem Grade Theurung und Geldmangel veranlassen, wenn ihnen auch die Gesundheit der übrigen Nationalhaushaltung

kräftig entgegen arbeitet: es ist das Fundirungssystem, und das Tagelöhnersystem. Die nähere Betrachtung beyder wird lehren daß seit den letzten zwanzig Jahren in England ein wirklicher Geldmangel empfunden werden müsse, obgleich nicht in dem Maaße wie auf dem Continent.

Man denke sich die Wirkungen des Fundirungssystems: Ein Theil des Capitals der Nation wird fixirt, und man sperre sich wie man wolle, nominaliter fixirt, während der andre realiter fortlebt und fort erzeugt: indem ich überhaupt ein Capital auf Zinsen austhue, mich selbst der Befruchtung und Belebung desselben begebe, kann ich durchaus nicht prätendiren, daß der Werth dieses Capitals nach Verhältniß der steigenden Preise wachsen solle, mit andern Worten daß es zu allem übrigen fortlebenden Vermögen der bürgerlichen Gesellschaft in demselben Verhältnisse bleiben soll, als unter welchem ich es ausgeliehen.

Die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft gehen ihren eigenen Weg und offenbaren sich in einer ordentlichen und ruhigen Preissteigerung; wenn mein Capital einem andern übertragen wird, so läuft dieser mit der bürgerlichen Gesellschaft und macht das Capital mit ihr laufen; er hält Schritt mit der Preissteigerung und verdient es; er kann im Gleich-

gewichte mit ihr bleiben. Für mich seinen Gläubiger ist die Preissteigerung gleich einem allmähligen Verdunsten meines Capitals und meiner Rente. — Um das Capital einem andern übertragen oder eine Rente damit erlangen zu können, muß es unter einem Gesichtspunkt, unter einer bestimmten Zahl und Benennung fixirt werden. Diese Benennung kann nur unter der Garantie des Staats geschehen, der mir die Zahlung der Rente und auch die Zurückzahlung des Capitals garantirt, folglich die von dem Staate verordnete Währung muß den Nahmen hergeben. Sinkt diese Währung, oder steigen die Preise, so kann ich keine Entschädigung verlangen für meinen Verlust, weil ich mich derselben durch den bloßen Act des Ausborgens schon begeben habe. Wollte ich den Realwerth beybehalten, und wäre es nicht durchaus unmöglich einen zukünftigen Werth in dem Contract zum Voraus zu fixiren, so wäre dieses eine wucherische Stipulation, ein Ernten-Wollen, wo man nicht gesäet hat. —

Folglich ist es natürlich daß alle Renten die aus dem Verborgen der Geld-Capitalien fließen, im Laufe der Zeit sinken und sich verzehren müssen. Wenn aber durch öffentliche Anleihen, oder durch Begünstigung der Verschuldung des Grundeigenthums, Credisysteme u. dgl. ein eigner Stand der Rentenirer sich gebildet, so müssen durch diese absolute Divergenz

des lebendigen Capitals und des Renten=Capitals, oder eines Standes der von absolut sinkenden und eines andern Standes der von steigenden Werthen lebt, die inneren Verhältnisse der Nationalthätigkeit zerrüttet werden. Das Geld in wie großen Massen es auch vorhanden sey wird sich immer nach der lebendigen Seite herüber schlagen, und auf der andern Seite relativ mangeln: und da diese Seite doch immer in Verbindung mit der andern bleiben muß, so wird theils sich der Rentenirer wehren und durch Wucher vertheidigen, theils die Disharmonie das Ganze ergreifen, und eine allgemeine Steigerung der Geldpreise, neben dem Geldmangel statt finden.

Dieser Umstand und das Tagelöhnersystem andererseits, weil es den Erwerb ausschließend auf die unmittelbare Kraftanstrengung einschränkt, verursacht an einzelnen Stellen Geldmangel, dem keine Armentaxe, kein parliamentarischer Almosen abhelfen kann. Wer seine Tagearbeit vermiethet, wie der Rentenirer sein Capital, der kann, weil dieser Contract täglich erneuert wird, zwar besser Schritt halten mit der Steigerung der Preise, indem er sich bey jedem neuen Contract wohl vorsieht; aber da er nicht auf den Contract der persönlichen Gegenseitigkeit, wie zu allem wirklichen Fortschreiten der Gesellschaft nothwendig ist, seine Person hingegeben (welches das einzige Verhältniß ist, das mit den Veränderungen der ge=

sellschaftlichen Währung Schritt halten kann) so kann sein vermiethetes Kraft = Capital plötzlich den Werth verlieren, dadurch, daß das bestimmte Bedürfniß darnach durch Mode, Maschinen, Mangel an Absatz verschwindet, oder daß die Kraft selbst durch Alter, Krankheit verloren geht. Jeder absolut fixirte Werth ist ein vergänglicher: wer sein Capital oder seine Arbeitskraft privateigenthümlich fixirt, vermiethet, der kann nicht mehr mit den Fortschritten des Ganzen im Gleichgewichte bleiben. Da dieses letztere insbesondere in dem brittischen Manufactursystem der Fall ist, so muß ein ungeheurer Geldmangel auch schon deshalb neben dem Ueberfluß herlaufen; also das beträchtliche Steigen der Preise nicht bloß, auch nicht einmal in bedeutendem Grade, aus der Vermehrung der Geldzeichen erklärt werden.

Dieses Steigen der Preise ist demnach in England so gut, wie auf dem Continent, obwohl in viel geringerem Grade, die umgekehrte Erscheinung von dem eigentlichen Sinken der Werthe, oder von der Störung der innern Verhältnisse des Vermögens, und ihres Verhältnisses zum Mittelpunkt.

31.

Von dem Wesen einer politischen Literatur.

Wenn eine ausgebildete, in allen ihren Theilen reiche, in das Leben allenthalben tief-eingreifende politische Literatur, in dem Sinne als die Brittische es ist, gefordert wird, so haben wir Deutsche keine. Alle einzelnen Departements der Staatswissenschaften sind bey uns freylich mit Schärfe und gründlichem Fleiße bearbeitet; aber lebendige in das politische Leben eingreifende Staatsbücher, worin sich der Geist großer Staatsmänner frey und eigenthümlich niedergelegt hätte, wie in den Werken brittischer Parliamentsredner, oder auch nur in den Memoiren französischer Minister giebt es bey uns nicht.

Die Autorschaft unsrer deutschen Geschäftsmänner hat sich nie weit hinaus erstreckt über völkerrechtliche und publicistische Deduction in vorfallenden Erb-

oder Besitzes-Streitigkeiten, Empfehlungen dieser und jener neuen Administrations oder Polizeymaaßregel, Motivirungen dieser und jener Gesetze. Dieses nun, nebst den detaillirten Bearbeitungen einzelner Felder der politischen Wissenschaft nenne ich die todte Literatur; denn es fehlt das wissenschaftliche Leben, die ideenartige Behandlung des Stoffes, oder doch das einzige, was das Leben und die Ideen ersetzen kann, nemlich die kriegerische, polemische, kritische Form.

Das Brittische Parliamentsgespräch hat eine solche streng polemische Form, und an dieses Hauptgespräch schließen sich alle Zeitungen, politischen Pamphlets und Journale des Königreichs, wie überhaupt alle Privatgesellschaften und Clubs bis auf das einsamste Gespräch herab. Jeder Einzelne von den Sprechern auf allen diesen verschiednen, größeren und kleineren Bühnen der politischen Wirksamkeit, sieht in einem mehr oder minder erhabenen Partheystandpunkte; jeder Einzelne hat eine fixe Ansicht der Dinge; aber das Ganze ist in unaufhörlich streitender Bewegung, welche den Einzelnen allmählich und unvermerkt aus seinem Standpunkte herausrückt, und ihn nöthigt alle Standpunkte für die Ansicht der Verfassung und des Gemeinwesens wie im Kreise zu durchlaufen, und dergestalt ein lebendiger Zuschauer zu werden.

So entsteht denn auch eine lebendige politische Literatur in jenem Lande, und die unbeschreibliche Belehrung, welche der Ausländer in dem aufmerksamen Verfolg dieser Literatur empfindet; dieser nemlich wird durch die bloße Allseitigkeit des Gesprächs, dessen Zeuge er ist, zu einer Unpartheylichkeit ganz eigner Art genöthigt: sie ist nichts weniger als Indifferenz; das Allerheiligste der Politik wird so groß und so deutlich vor seinen Augen, daß keine einzelne persönliche oder sächliche Rücksicht weiter aufkommt.

In der Revolution im Jahre 1688, bey Erhebung Wilhelms von Oranien auf den Brittischen Thron ward bekanntlich das Interesse der protestantischen Kirche mit dem der Brittischen Verfassung für ein und dasselbige erklärt. Wie viele glückliche Folgen die Ausschließung der Stuarte und aller Römisch-Katholischen Succession für den Augenblick haben mochte: der Protestantismus ward zu einem fixen Begriff, der mit dem geflügelten Leben der Brittischen Verfassung, mit dem er auf Tod und Leben verbunden seyn sollte, nicht Schritt halten konnte: aber eben jenes in der Verfassung selbst einheimische Leben litt auf die Dauer diesen todten Fleck nicht. Die Angelegenheiten der Römisch-Katholischen in Irland mußten früher oder später zur Sprache kommen, und so zeigt sich dann eine bewunderungswürdige politische Harmonie, indem heute die Wortredner der

Freyheit, Whigs, ursprüngliche Vertheidiger der protestantischen Succession, allmählich, und ohne daß sie es gemerkt haben durch den Thierkreis, den sie zu durchlaufen hatten, fortgetrieben, und nun zu heftigen Vertheidigern der katholischen Sache geworden sind.

Ein Thron, eine Sache, ein Prinzip, eine Idee können nicht fester stehen, als wenn sie im Mittelpunkte einer so gewaltigen, und doch so regelmäßigen Bewegung stehen, und von ihr getragen werden. Nichts daher befestigt den politischen Sinn wie das Studium der Brittischen politischen Literatur: das Große wird allenthalben entweder in seiner eigenthümlichen Bewegung, oder gar nicht aufgefaßt.

Wenn man die tausendfältige Belehrung erwägt, welche diese ganz einzige und unersetzliche Schule gewährt, so giebt es einen niederschlagenden Contrast wenn man sich der gemeinen Anglomanie erinnert, die sich mit einzelnen Fragmenten der Verfassung und der Sitten von England brüstet, die, wie der Jude im Kaufmann von Venedig, die einzelnen Pfunde Fleisch aus diesem großen lebendigen Körper begehrt; oder wenn man sich erinnert daß der große Haufe von Deutschland diese Verfassung nicht anders kennt als aus einem Buche von Archenholz, einem schlechten aus

Englischen Kaffehäusern und Zeitungen zusammen gebrockten Panegyrikus auf Alt = England, worin ganz nach Art des Londner Pöbels viel Porter getrunken, viel Politik und Englische Constitution geschwatzt, und viele Toasts auf Mr. Fox ausgebracht werden.

32.

Edmund Burke.

Das traurigste Phänomen der Einseitigkeit deutscher Nation ist die Unbekanntschaft mit diesem großen Charakter und der Wissenschaft, die vorzugsweise seine Wissenschaft genannt werden sollte, der höheren Staatskunst. Mit ängstlichem Streben nach Allgemeinheit raffen wir die Erzeugnisse der umliegenden Welt zusammen; fast jeder glaubt sich persönlich verpflichtet, für die Verbreitung des unbedeutendsten zu sorgen, was vom Auslande her ihm zugeflossen ist, und wir müssen es erleben, daß uns ein Charakter und Werke entgehen, die seit dreyssig Jahren als Muster eines benachbarten, von uns aufmerksam beobachteten Landes, als Haupttriebfedern in den auch uns am nächsten angehenden Welterereignissen unserer Zeit, und als Gipfel der Thatkraft des ganzen achtzehnten Jahrhunderts dastehn.

Entgangen sind sie uns, sage ich, und weiß sehr gut, daß zwey ausgezeichnet vortreffliche politische Werke Burkes übersetzt sind, dem unsterblichen Geiste durchaus angemessen, und so, wie nur Deutsche zu übersetzen vermögen; ich weiß, daß seine über die damalige Höhe der Spekulation in England weit hervorragende Jugendschrift über das Erhabene und Schöne schon bey ihrer Erscheinung im Original und in der Uebersetzung gelesen und respectirt wurde, auch vor einigen Jahren durch eine unpassende und linkische Citation in einer Kantischen Schrift wieder allgemein zur Erinnerung kam.

Dessen ungeachtet ist Burke uns entgangen: aller Schimmer der Beredsamkeit, alle Innigkeit und Tiefe des unvergleichlichen Charakters, den sie darstellt, alle Gewalt des Reichthums und des Genies in den Betrachtungen über die französische Revolution und in der Rechtfertigung seines politischen Lebens vermochten nichts gegen das deutsche philosophische Naturrecht, das gerade damals auf der höchsten Höhe seines kurzen und von allen Seiten gebrechlichen Daseyns stand. Diese außerordentlichen Schriften die nach der Art alles Unvergänglichen in Wissenschaft und Kunst sich bey jeder neuen Betrachtung gebietender und majestätischer zeigen, die als ächte Probiersteine des Lebens in ihrer steigenden Entwicklung, uns jede, selbst die unmerklichste Erweiterung

unsers eignen Wirkungskreises darstellen, — heißen politische Partheyschriften, und sind wie der große Moment, der sie veranlaßte, vergessen und für eine deutlicher unterscheidende Nachwelt niedergelegt.

Ich gestehe, ich finde es an seinem Orte, wenn die Unverständigen Burken einen Schwärmer, einen Visionär, einen bezahlten, wüthenden Partheygeist nennen. Gerade so muß der erscheinen, der in dem leeren und sinnlosen Getümmel seiner Zeit, als Mensch von Fleisch und Blut umhergeht und handelt; für grade so verkehrt muß jede Wendung seines hohen Betragens von den Verkehrten gehalten werden: das unbefleckteste, partheyloseste Herz, das je in die großen Geschäfte von Staat und Welt eingriff, mußte aller Haß, alle Schmach verfolgen, die den treffen, der sich durch ungestüme Hitze des eignen Bluts, oder durch Gold für irgend ein einzelnes Interesse gewinnen läßt. Selbst sein sonst so rechtliches, getreues, dankbares Vaterland, das er liebte, wie keiner es je geliebt hat, selbst die Pitts und Grenvilles nicht ausgenommen, wußte ihn wenig zu verstehen, und lernte ihn erst verehren, als nach seiner Entfernung vom Parliamente und nach seinem Tode jede kommende Stunde erfüllte, was er verheissen, und strafte wo er gedroht hatte.

Aber je weiter seine Sphäre über dieses Vaterland, über diesen Kern seines Lebens hinausreichte, um so weniger war Großbrittanien, das sich in spröder Genügsamkeit auf die Gedanken zu beschränken pflegt, die sein eigner Boden erzeugt, im Stande ihn zu würdigen. Die Theilung und Vereinzelung der Wissenschaften ist dort, wie die Theilung der technischen Geschäfte am weitesten getrieben. Mochte die Staatskunst Burkes, gebildet unter den vielseitigsten Kämpfen für das Glück und die Freyheit Großbritaniens, gereift unter den großen Angelegenheiten des revolutionirten Frankreichs, Irelands, Nordamerikas und Ostindiens, den wichtigsten des Jahrhunderts, die er in ihrem Umfange ergriffen hat, wie keiner von denen, die sie unmittelbar leiteten, mochte diese Staatskunst eingreiffen von tausend Seiten in alle Kunst der Schönheit und des Lebens; mochten Religion und Philosophie sich alle seine Werke, nach wenigen durchbrochenen Eingängen und aufgeschlossenen Thüren, die der große aber bescheidene Geist selbst nicht zu öfnen wagte, zueignen — das Vaterland sah in ihm nichts als den Politiker und den Parliamentsredner. Deutschland in seiner Universalität war bestimmt den Umfang und die Tiefe dieses Mannes zu erkennen; und es hat weniger als England, es hat, ganz gegen die Erinnerungen seines berühmten Uebersetzers in ihm nur den Partheyschriftsteller gesehen.

Wenn man sich erinnert, daß Burke von seinem 25sten bis in sein 60stes Jahr, ohne auf das eigene persönliche Interesse weiter zu achten, und unter den drückendsten äußeren Umständen, ein im erhabensten Sinne des Wortes durchaus öffentliches Leben führte; daß er mit einem unbeschreiblichen Fleisse alle großen Angelegenheiten, die in diesen vierzig Jahren, vor der Gesetzgebung Großbrittaniens vorübergingen, theils im Leben, theils in Büchern und Acten aller Art studierte; daß er die Finanzen, den Handel und das Recht erlernte, so daß er der Führer aller dieser Verwaltungszweige hätte seyn können; daß er Nordamerika welches von 1772 bis 1783 das Parliament fast ausschließend beschäftigte, kannte als wäre er dort geboren; daß er Ostindien und alle verwickelten Regierungs- und Commerzial-Verhältnisse dieses Landes bis in die kleinsten Details beherrschte, in dem Maaße, um den großen vieljährigen Prozeß gegen Warren Hastings fast allein zu führen; endlich daß er die französische Revolution und die gesammten Continentalverhältnisse tiefer als irgend ein Zeitgenosse, und ohne Vergleich besser als irgend ein Engländer ergründete; daß er ausser allen diesen an jeder großen, sein Vaterland oder die Welt angehenden literarischen und politischen Begebenheit den lebhaftesten Antheil nahm, daß er jede Wissenschaft, jede Kunst nicht bloß geliebt, sondern thätig beschützt, ja mit den fruchtbarsten und

größten Gedanken geschmückt — so erhält man den Eindruck eines politischen Lebens, welches ohne weiteres Beyspiel seyn möchte.

Zu allem diesem Colossalen, was der lebendige Fleiß, nicht der todte, aufspeichernde Fleiß des Stubengelehrten bewirkt, rechne man nun noch eine Beredsamkeit, wie des Demosthenes: über die theatralischen Wendungen, über die Ausschweifungen der Phantasie, über die Visionen die einige elende Geschmacksritter darin finden wollten, hat die Welt ihn gerechtfertigt; — ferner eine göttliche Klarheit und Liebenswürdigkeit des Verstandes, die im Kleinen wie im Großen jeden ansprachen den Burke eines Antheils oder auch nur einer leichten Anrede würdigte; zu allem endlich noch eine republikanische Einfalt und Unschuld des Lebens, welche nie durch irgend ein hochmüthiges Streben nach äußerer Bedeutung, oder auch nur durch irgend einen hoffärtigen Gedanken entweiht worden.

Burke war nicht zu rangiren: Ehrenstellen gab es für ihn nicht; nicht einmal einer Gruft in Westminster oder St. Paul bedurfte es: er lebte und webte in dem Gedanken seines Vaterlandes, und so hat er auch durch sein bloßes Daseyn, durch seine bloße Zeugenschaft oder Mitleidenheit soviel Einfluß

auf die öffentlichen Geschäfte gehabt, als ihm kein eigentliches Amt, wie wohl er dergleichen Stellen im Ministerio auch bekleidet, hätte geben können. Nie hat, nach der Bemerkung Cannings in seiner Critik der Giffordischen Biographie von William Pitt, ein Redner in Großbrittanien durch einzelne glänzende Schläge im Parliament wahren Einfluß erworben; die Beredsamkeit der Griechen und Römer wirkte Stoßweise: im Parliament bedeutet man nur durch langjährigen Druck, durch ganze Reihen von Thaten. Diesen Druck hat niemand über das Parliament und somit über Großbrittanien ausgeübt, wie Edmund Burke: noch in den letzten Tagen seines Lebens, als der trübe Blick und die von finsteren Ahndungen erfüllte Rede dieses Mannes mehr beängstigte und quälte, als erfreute, hat oft sein Schweigen mehr gewirkt, als die glänzendsten Reden neuer unerprüfter Menschen.

Großbrittanien an sich ist für den Lehrling der Staatswissenschaft schwer zu ergreifen; die ungeheuren Combinationen von juristischen, merkantilischen und politischen Interessen, welche sich hier aufdrängen sind nicht jedermanns Ding und erfordern ein ganzes Leben, um sie zu fassen. Darum in einem Spiegel concentrirt, wie in Burke, treffen sie unmittelbar

den Geist; man wird in die gewaltige Wechselbewegung zwischen ihm und seinem Vaterlande fortgerissen und sieht noch mehr als Großbrittanien: nemlich ein auf alle Zeiten und Oerter passendes öffentliches Leben, ein Muster von seltner Größe und Eigenheit.

33.

Studium der positiven Wissenschaften.
1808.

A. Lies, olies vor allen die Schriften von Burke

B. Du sagtest es wären Gelegenheitsschriften, welche den Zustand der Dinge angiengen, wie er zur Zeit des Autors gewesen sey. So müssen sie also antiquirt seyn: es muß jetzt auf ganz andere Dinge und Fragen ankommen. — Wozu soll ich das Veraltete lesen? derweil ist ja die Zeit reissend fortgeschritten und schreitet während des Lesens immer mehr fort.

A. Lies dennoch den Burke und grade die Gelegenheitsschriften.

B. Wenn aber so vieles dem Interesse des Augenblicks näher liegt: Eggers und Villers und Buch-

holz, und die Angelegenheiten von Rom, von Spanien, von Preussen. Du sagst selbst, man müsse in seiner Zeit, in der Gegenwart leben vor allen Dingen.

A. Wohl, nur daß ihr diese schwere Kunst des Lebens in der Gegenwart nicht versteht! nicht blos eure Augen, auch eure Herzen, alles Heiligste und Größte soll gegenwärtig seyn mit euch. Dies sollt ihr lernen, indem ihr unermüdet betrachtet, wie ein anderer Rechter, Rechter in seiner Zeit gegenwärtig gewesen. Es muß überhaupt viel vergegenwärtigt werden, um die Gegenwart recht zu erkennen. Darum lernt die Vergegenwärtigung von Burke.

B. Aber die Handbücher der Staatswissenschaft, die nicht bey vorübergehender Gelegenheit, sondern für alle Gelegenheiten und Zeiten geschrieben, müssen doch lehrreicher seyn.

A. Sie sind es nicht; selbst die trefflichsten, die Untersuchungen des Adam Smith sind es nicht. Gerade, weil sie für alle Zeiten, für alle Oerter geschrieben und an alle Leser gerichtet sind, sind sie für keinen Leser genugthuend, für keinen Ort passend und für keine Zeit wahr. Was dagegen tüchtig und vollständig für oder gegen eine bestimmte Zeit, bey einer recht ordentlichen Gelegenheit gesagt worden,

das gehört allen Zeiten an. Es nöthigt ja die Zeit, den Ort und die Gelegenheit, welche es veranlaßte — das heißt den Stoff des Staatskünstlers zu studiren, und den Helden recht gegenüber den Umständen zu ergreiffen: und wie möchte man den Helden recht begreifen, als im Kampfe? Um solchen Autor zu lesen müßt ihr mit ihm agiren; und welche Schrift nicht dazu nöthigt, wie sie auch von todter Weisheit strotzen möge, nenne ich nicht lehrreich. Die Regeln in den bloßen Handbüchern, und die Fälle in den bloßen Zeitungen sind nichts. Sehet ihr aber den Künstler in seinem Stoff, den Helden in seiner Zeit — dann habt ihr ideenweise und künstlerisch agirt: nicht begriffsweise nach Handwerkerart.

34.

Jesuiten.

Bey näherer Betrachtung der Institutionen und Geschichte der Gesellschaft Jesu leuchtet ein, daß die Stiftung des heiligen Ignatius nur dadurch gesunken, daß sie den weltlichen Geschäften nicht mehr gewachsen gewesen: und wenn der protestantische Vorwitz ihr den Vorwurf gemacht, daß sie allzusehr in weltliche Dinge eingegriffen, so machen wir ihr vielmehr bestimmter den Vorwurf, daß sie von dem Gedanken „der Instauration aller Dinge die im Himmel und auf Erden sind in Jesum Christum" (nach dem heiligen Paulus) ausgegangen, und nichts destoweniger unzählige sehr wichtige irrdische, aber mit heiligen Dingen sehr nahe verwandte Gegenstände, dem Laufe der Welt und der Disposition weltlicher Denker überlassen hat.

Wie mochte sie ihre grosse Absicht, die Erziehung der Völker für die Kirche Jesu Christi erreichen, wenn

sie die Philosophie und die Mathematik, dem Aristoteles, dem Archimedes, dem Euklides und andere heidnischen Lehrer überließ, wenn sie dem Deskartes, Newton und Leibniz in bedeutenden Punkten beypflichtete, zumal wenn sie die Constitution der bürgerlichen Gesellschaft, die Lehre von den Gesetzen und der Haushaltung der Völker anerkannte, so wie der Zufall und weltliche Intelligenz selbige ausbilden mochten.

Die Institution der Gesellschaft Jesu scheint die bereits vollendete Unterwerfung aller Wissenschaften und weltlichen Interessen im Geiste Jesu Christi vorauszusetzen; ihre Dauer schien von der Errichtung eines geistlichen Layenstandes, der unaufhörlich die erweiterten weltlichen Angelegenheiten an den Orden heranbrachte, und mit dem Stamm der Wissenschaft Christi vereinigte, abhängig. Nichts von beyden zeigt sich! Wie mochte sie den Geistesrevolutionen des achtzehnten Jahrhunderts gewachsen seyn, wenn diese größtentheils aus heidnischen Ansichten der Dinge abflossen, welche die Sozietät anerkannte? Wie mochte sie verhindern, daß die Mächtigsten ihrer Anhänger, die dergestalt ewig unbefriedigt zweyen Herrn, Gott und dem Mammon zu dienen verdammt waren, die ohnmächtigsten wurden? Wie mochte sie ihren eignen Untergang verhüten? —

Die Entdeckung des Alterthums und der Indien, und ihre Folgen, die Ketzereyen des sechszehnten Jahrhunderts, deren ganzes Fundament dieselbige heidnische Philosophie war, welche die Gesellschaft Jesu anerkannte, wenn auch nicht lehrte, — haben den heiligen Ignatius zu seinem grossen Werke bestimmt: die in Zeit und Raum aufs Doppelte angewachsne Welt sollte für die Kirche mit geistigen Waffen erobert werden; an die Enden der Welt, in alle Indien sandte er seine Missionare, in das heidnische Alterthum seine Doctoren, daß sie alle Entdeckung von Ländern und Zeiten, von Besitzthümern und Kenntnissen weiheten und für das Reich Christi erwarben; aber die Missionarien, allzu abgewandt von dem Weltlichen, und ungewachsen demselbigen, verstanden nicht nach den Worten ihres Meisters einzugehn durch die Thüre der Weltlichkeit, der irrdischen Interessen, der Lokalität, der physischen Bedürfnisse und dennoch auszugehn durch die Thüre Christi; und die Doctoren verstanden nicht: die Weisheit der Heiden, des Plato, des Aristoteles zu unterwerfen, und wie Sclaven zu fesseln an dem Altare Christi und an sein Evangelium.

Im Namen der Gerechtigkeit sey es gesagt: um des Widerspruchs Willen, in den sie gestellt waren, mußten sie sich in weltliche Dinge mischen, auf weltliche Weise mischen, weil sie selbst zwey Welten aner-

kannten, und Wissenschaft, Haushaltung, Staats-Gesetz nicht einverleibt waren dem Reiche Christi, dennoch aber, zufolge der grossen Stiftung, nicht sich selbst überlassen werden konnten. Daher auch die Inquisition und alle Gebrechlichkeiten der grossen Stiftung.

Ist denn nicht alle Erziehung ein fruchtloses Werk, wenn der heilige Strom unsers Glaubens, aus dem alle unsre Begierde gekühlt, alle unsre wahre Lebenskraft angefrischt werden soll, der alle unsre Werke treiben, und unsern irrdischen Handel und Wandel zu einem unendlichen Gemeinwirken verbinden soll, unaufhörlich getrübt und verschlammt werden kann, durch unreine Quellen die aus dem Alterthum und aus unsern weltlichen Geschäften herfließen? — Was erreichen wir, wenn wir zuletzt den Strom durch einen Damm an der Mündung dieser Quellen rein erhalten wollen? — Die allgemeinen Ueberschwemmungen dieser Zeit; unzählige dieser Seitenströme werden wir kaum abzudämmen vermögen; das Verlangen der Menschen nach der philosophischen und mathematischen Einsicht, auch in die weltlichen Dinge, können wir nicht verdammen; wir können ihnen nicht untersagen die Waffen der Erkenntniß des Teufels, ohne die ihr Gottesdienst nichts vermag. — Also man muß selbst an die Quellen steigen, sie reinigen, wo sie gereinigt, sie zerstören, wo sie zerstört werden müssen.

Das Lebensband zwischen dem Körper der geheiligt und der Seele die zu Gott geführt werden soll, können wir nicht zerschneiden: die Ertödtung des Körpers, weil er nun einmal vom Teufel sey, scheint im Privatleben zu gelingen; aber im öffentlichen Leben? sind denn die Körper unsrer Communen, Korporationen, und Staaten auch vom Teufel, oder können wir sie zerstören, die der Erlöser unangerührt gelassen, ohne das ganze Werk der Erlösung und Heiligung auf Erden aufzugeben?

35.

Idee eines Seminariums der Staats-Wirthschaft für die österreichischen Staaten.

Auf dem ersten Anblick sollte es nicht schwer scheinen, eine Nation, wie die Oesterreichische, zu überzeugen, daß der ökonomische Vortheil des Einzelnen, und der des Landesherrn allenthalben übereinkommen. In den Stunden der Gefahr ist ohne Unterschied Leben und Eigenthum jeglichen Bürgers, wie des erhabenen Kaiserhauses selbst, für das Bestehen des Vaterlandes angebothen und dargebracht worden; von jener Gemeinschaft der Güter, die im Augenblicke der Noth in Oesterreich Statt findet, ist ganz Europa Zeuge gewesen.

Indeß scheint häufig der Friede dieser Gemeinschaft der Güter ein Ende zu machen: der Geist der Zeit wird mächtiger in dem Maaße als die Waf-

fen schweigen; der einzelne Bürger trennt allmählig wieder seinen Vortheil von dem Vortheil des Landesherrn, und betrachtet den Gewinn der öffentlichen Cassen wie einen Abzug von seinen eigenen, häuslichen Genüssen.

Nun ist es freylich ein armseliger und unglücklicher Versuch etwas gewinnen zu wollen, ohne daß der Staat mitgewinnt, seine Güter amelioriren zu wollen, ohne daß diese Verbesserungen in die Amelierationen des Staats eingreifen, überhaupt sich auf Kosten des Staats zu bereichern, weil am Ende aller Reichthum von dem Schutze und der Sicherheit abhängt, die der Staat giebt, und weil, wenn der Staat arm ist, es keine reichen Bürger geben kann. Indeß, der bürgerlichen Erwerbszweige giebt es im Frieden unendlich viele; die Einsicht in das Wesen der vaterländischen Staatswirthschaft besitzen wenige; auch dem vortrefflichsten Staatswirth entgeht oft der Zusammenhang des einzelnen Gewerbes mit dem Vortheil des Staats; dem Bürger liegt seine eigene Haushaltung so nahe und deutlich vor Augen, als die Staatshaushaltung ihm entfernt und dunkel erscheint; endlich aber geht in der ganzen Welt eine Sage von der Freyheit des Gewerbes und des Erwerbes umher, die dem egoistischen Hange des menschlichen Herzens schmeichelt, und für die selbst Oesterreich nicht unempfänglich bleiben

kann, da es so gut wie die andern Reiche durch dieß Jahrhundert hindurch muß.

Wenn es aber möglich wäre, jene Einheit des ökonomischen wie aller andern Interessen, die sich in Oesterreich zeigte, sobald irgend ein äusserer Feind zu bekämpfen war, auch im Frieden zu erhalten; wenn eine ganze Nation über ihre Staatswirthschaft allmählig aufgeklärt werden, wenn sie dahin gebracht werden könnte, ihrem Finanzminister in die Hände zu arbeiten, anstatt ihm, durch den Geist und die Freyheitstheorien der Zeit verführt, entgegen zu wirken, so wäre die größte ökonomische Amelioration zu Stande gebracht, die gedenkbar ist. Keine Art von Gesetzen bedarf der nationalen Mitwirkung in dem Maße, als die Finanzgesetze; sie nehmen das Privatleben in Anspruch, sie dringen in jeden Winkel des häuslichen Lebens: Eigennutz und böser Wille können die Wirkungen der weisesten Patente vereiteln, und was die Unwissenheit der Nation in staatswirthschaftlichen Dingen anrichtet, kann durch keine Energie und Charakter-Größe des Staats-Mannes ersetzt werden, so wie es wohl im Felde, oder in Justiz- und Polizeyangelegenheiten möglich ist.

Einen grossen Schritt, eine Schule möchten wir es nennen, zur Verständigung des Volks und der Regierung in Finanzangelegenheiten, (den einzi-

gen, über die in einer so guten und treuen Nation, wie die Oesterreichische noch Mißverständnisse möglich sind) hat dieses Volk schon gemacht: ich meine, gerade durch seine Geldverwirrung; denn wie möchte es andern Nationen, welche die Vortheile einer regelmäßigen Metall-Circulation genießen, wohl beyfallen über das Verhältniß des Staats, und des Privat-Interesse nachzudenken? Dort baut der Einzelne seine Sache auf das Mehr oder Weniger der Metallstücke, die er durch Arbeit, Kunst oder List aus der allgemeinen Circulation an sich reißt. Das Metall gilt in der ganzen Welt: mehr gilt mehr, und weniger weniger von Lissabon bis Moskau; es bewegt sich so rasch als sich der Mensch nur bewegen kann: wenn der Staat also nur die Veräusserlichkeit alles Lebensgeräths, auch der Grundstücke, d. h. ihre Umsetzbarkeit in Metall befördert, wenn er nur Chausseen baut und Straßenräuber hängt, ja wenn er dem einzigen wahren Uebel, dem Geldmangel, durch gelegentliche Eröffnungen seiner Schatzkammer, wenn dergleichen existirte, abhülfe, so hätten die Bürger solcher Reiche ja durchaus keine Aufforderung weiter über die Staatswirthschaft ihres Vaterlandes nachzudenken.

Oesterreich aber darf nie vergessen, auch wenn durch den Drang der Zeitumstände sein Papiergeld dereinst verschwinden könnte, daß einmahl in der

reichen Geschichte dieses Landes, Staatswirthschaft und das Privatinteresse jeder Haushaltung auf Leben und Tod verbunden gewesen sind, daß ein einfaches kaiserliches Wort und der Glaube der Nation daran, eine geraume Zeit hindurch, und gerade damals die Stelle alles Metalles vertreten hat, als in der übrigen Welt das Metall den Meridian seiner Allmacht erreicht hatte. Das Experiment ist gemacht; die Noth hat es herbeygeführt, dem Herzen der Nation ist es gelungen, in so weit, als überhaupt, was die Noth und nicht das Bewußtseyn des Menschen herbeyführt, gelingen kann. In der Mitte von Europa gelegen, und durch seinen unermeßlichen Reichthum zu tausendfältigem Verkehr mit andern Nationen aufgefordert, kann es Oesterreich nicht gelingen, sich ganz zu isoliren, und das Metall ganz zu entbehren, was die verschiedenen Völker unter einander verknüpft. Kunst und reiner Wille werden das Gleichgewicht zwischen dem vaterländischen und dem europäischen Metall-Gelde erreichen, und dieß Gleichgewicht wird die Bürgschaft des gerechten Verhältnisses zwischen dem innern und äusseren Verkehr, wie zwischen der patriotischen und der cosmopolitischen Gesinnung jedes Einzelnen seyn.

Aber selbst auf dem dunkeln und bewußtlosen Uebergange der Nation durch die Alleinherrschaft des Papiergeldes zu einem höheren ökonomischen Gleich-

gewicht, wobey Oesterreich fast allen Völkern des Continents von Europa vorangetreten ist, hat jeder einzelne Bürger einen fortdauernden stündlichen Zusammenhang seines Vortheils mit dem des Staates ahnden gelernt, er hat alle seine besondern Speculationen und Amelierationen auf den Gang der Staatswirthschaft beziehen müssen, deren Nachtheile, eben weil eine Geldverwirrung Statt fand, unmittelbar auf jede Familie nachtheilig zurück wirkten. Das nenne ich einen bedeutenden Schritt zur National-Aufklärung in Finanzsachen; wiewohl die höhere Aufgabe noch zurück bleibt, diesen durch die Noth erzwungenen Antheil an der Staatswirthschaft zu einem freywilligen, dieses National-Geld-Interesse an dem Staat zu einem allgemeinen ökonomischen Interesse zu erheben. Dieß Letztere nun ist ein grosses und schönes, wiewohl nur in unendlicher Annäherung zu verfolgendes Ziel für die politische Erziehung.

Der Geist ökonomischer Amelioration hat sich in Oesterreich zuerst in der Landwirthschaft, dem ersten, nächsten und wesentlichsten Gegenstand auch der staatswirthschaftlichen Vorsorge, geäussert: die grossen Grundeigenthümer, würdige Repräsentanten des Bodens, der ein solches Volk und ein solches Fürstenhaus trägt, sind vorangegangen; die Culturfortschritte des Auslandes sind nicht unbenutzt geblieben. Nun ist freylich jeder Culturfortschritt des einzelnen Gu-

tes Gewinn für das Ganze, und jede Erhöhung der intensiven Productionskraft des Bodens eine wirkliche Eroberung für die ganze Monarchie; indeß so lange die preiswürdigen Bestrebungen des einzelnen Landwirths ohne Rücksicht auf die gesammte Land- und Staatswirthschaft der Monarchie bleiben, so lange jeder einzelne Landwirth bey seinen Amelierationen bloß sein besonders Local und die neuerfundenen Handgriffe zu Rathe zieht, so lange der Local-Preis der Producte, der Wolle, des Getreides u. s. f. seine Hauptrichtschnur bleibt, so lange besteht die Gefahr, daß die Einführung der Cultur-Vortheile des Auslandes zum Nachtheil der National-Oekonomie von Oesterreich ausschlagen kann, daß einzelne Zweige der Landwirthschaft, denen vielleicht gerade der vergängliche Markt in gegenwärtiger, allgemeiner Handelszerrüttung günstig ist, ungebührlich und krankhaft ausgedehnt werden, und ein Reichthum entsteht, der weil er nicht durch die Staatswirthschaft von Oesterreich garantirt ist, auch selbst nicht bestehen kann.

Jeder patriotische Landwirth d. h. jeder Landwirth der seinen wahren Vortheil versteht, hat drey Dinge zu beachten, aber in der Folge, in der ich sie nennen werde. Zuerst immerhin sein besondres Local, sein Feld, seine Fluren, seine Weinberge und die durch weise Gewohnheit, auf ihn herabgebrachte

Bewirthschaftungsmethode seines Ackers; dann aber zweytens eben so nothwendig und gründlich, die ökonomische Beschaffenheit, Natur und Gesetzgebung, der gesammten Land- und Staatswirthschaft der Monarchie, in welcher er gebohren ist, und lebt: das ist seine Pflicht als Grundeigenthümer, als Glied der ersten Staatsbürgerclasse. Er muß den Nutzen des Vaterlandes unaufhörlich beachten, denn ihm ist ein Stück desselben handgreiflich anvertraut. Dieß sind die beyden Hauptpunkte: kommt Gefühl und Gehorsam für Natur und Vaterland, auch Mark in den Knochen, und Klarheit der Augen hinzu, so wäre der Landwirth schon fertig, den Oesterreich braucht. Man vergönne ihm aber drittens auch die Fortschritte der andern europäischen Nationen, die Handgriffe des englischen Gartenbaus, den man in unserm Sinne des Wortes fälschlich Landwirthschaft nennt, man vergönne ihm Einsicht in die Wechselwirthschaft und in die Wissenschaft der sogenannten rationellen Landwirthschaft; — vorausgesetzt, daß er nie vergesse, wie er ein Oestreicher ist, wie er sein Landgut nicht nach Art jener metaphysischer Landwirthe ausgewählt hat, sondern, wie meistentheils es ihm angestorben ist, wie ihm der Herr und die Gesetze, denen seine Scholle pflichtig ist, nicht gleich gelten können, und wie ihm durchaus nicht freysteht, etwas anders zu seyn, als ein Oestreicher. Er halte sich an dem technischen und physi-

calischen jener Studien und Schriften, übersehe aber nie, daß diese Autoren das wichtige zweyte Hauptstück versäumt haben, und daß sie von einer allgemeinen und doch isolirten Landwirthschaft reden, ohne Rücksicht auf bestimmte Staatswirthschaft und bestimmtes Vaterland, welche Rücksicht ja erst in allen Beziehungen die Landwirthschaft, der Ehre eine Wissenschaft zu seyn würdig macht.

So denke ich mir den ächten Landwirth; so, mit veränderten Zeichen, die jeder Leser selbst ergänzen kann, den wahren Fabrikanten und Kaufmann; und für den Staatsbeamten, und für alle gilt, in ökonomischer Hinsicht, wie in allen die ewige Regel: ohne Vaterland kein Grund und Boden überhaupt, und ohne beständige Wechselwirkung der Land- und Stadtwirthschaft mit der Staatswirthschaft, überhaupt keine Wirthschaft.

Es wird nicht für Verwegenheit gelten, wenn ich behaupte, daß in Oesterreich wie überall, das erwähnte wichtige zweyte Hauptstück der ökonomischen Erziehung fehlt, wenn auch einzelne Landwirthe, durch gerechte Gesinnung geleitet, die National-Wirthschaft kennen gelernt, so weit die Mittel es gestatten.

Die Vorbereitung der Staatsbeamten ist juristisch: und Gott verhüte daß ich, der ich zu gut

weiß, welches Unheil die faule Manier flacher Cameralstudien seit 30 Jahren in der Welt angerichtet, nicht Oesterreich Glück wünschen sollte, daß es der alten tüchtigen Manier treu geblieben: zuerst die Gesetze, die ja nichts anders sind, als die Resultate der gesammten Nationalökonomie verflossener Jahrhunderte; dann, aber auch dann erst, wenn die Jahrhunderte ihr Recht erhalten haben, kann der gegenwärtige Vortheil, d. h. die Oekonomie an die Reihe kommen. Unter dieser Voraussetzung sey es mir erlaubt zu behaupten, daß ein Glied in der Erziehung auch des Staatsbeamten fehlt.

Im Gefühl des Bedürfnisses einer ökonomischen Erziehung der Staatsbeamten, wie auch der erwerbenden Stände, hat man seit 30 bis 40 Jahren vornämlich in Deutschland, eigne hohe und niedre Schulen errichtet, Cameral-Academien wie die von Kaiserslautern, landwirthschaftliche Institute, Forst- und Handlungs-Academien, Realschulen u. s. f. In wiefern sich aber der Unterricht auf diesen Anstalten, theils auf einzelne Zweige der Nationalökonomie mit ihren Hülfskenntnissen beschränkte, theils, wie in den beliebten Realschulen, auf einer völligen Absonderung der physikalisch-ökonomischen Wissenschaften von der eigentlich gelehrten und juristischen Bildung beruhte, theils ausser aller Beziehung auf ein wirkliches vaterländisches Local stand — konnte damit für die

Oekonomie nichts weiter erreicht werden, als etwa technische Fertigkeit, und eine Vielwisserey in höchst unrealen Dingen, die der alten Tüchtigkeit deutscher Gewerbe vielfältigen Eintrag gethan hat, und niemanden weniger als dem Staate zu Gute gekommen ist. Alle dergleichen Anstalten sind, nachdem sie eine kurze Zeit hindurch von der Mode oder von fürstlicher Pflege getragen worden, wieder eingegangen: Forst- und Berg-Academien etwa ausgenommen, weil diese in beständiger, unmittelbarer Beziehung auf den Staat stehen, und die beyden Gewerbe, deren Ausbildung sie beabsichtigen, auch in der Wirklichkeit, die isolirtesten sind. — Wieviel aber überhaupt dieses flache Studium des bürgerlichen und noch dazu augenblicklichen Nutzens, welches nirgends auf den einzig würdigen Zweck, nemlich den Staat, sondern allenthalben auf den Gelderwerb, und so, wie man meinte, indirect auf die Bereicherung des Staats, gerichtet war, zu dem allgemeinen Jammer unsrer Tage, zu der Ohnmacht der Gesetze und demnach zur Creditlosigkeit und Verarmung der Europäischen, zumahl der deutschen Staaten beygetragen habe, ist nicht zu berechnen. Die besseren in solchen Schulen gebildeten Köpfe haben sich, aus natürlichem Drange nach Allgemeinheit der Ansicht, auf die allgemeinen Theorien des National-Reichthums werfen müssen, welche um dieselbe Zeit aufgerichtet worden waren. Das sinnreiche, obwohl

völlig unpractische System der Physiokraten, die Lehre der Gewerbefreyheit des Adam Smith, die aus den, von der See und von kräftigen Gesetzen umspannten, brittischen Inseln, in die schwankenden Staaten des Continents, hinüber gebracht wurde, haben unzählige Köpfe in Deutschland entzündet, und, da von dem bey uns so besonders mächtigen Herkommen, und von der bestehenden Verfassung völlig abgesehn, ein völlig allgemeines Ideal eines wohlhabenden Volkes verfolgt wurde, so hat es in fast allen Staaten, einen Streit cameralistischer Ideale, gegen die ökonomisch-juristische Wirklichkeit gegeben. Darüber haben sich die Gesetze verhäret, sind nicht mehr, wie ehemals von der fortfließenden Zeit belebt, und angefrischt worden, die neuen Theorien des Reichthums haben den alten wirklichen Reichthum, der sich vor allen Dingen in der Kraft der Verfassung offenbarte, untergraben; und die Trennung der Finanz- und Justiz-Departements ist fast unheilbar geworden.

Diese Darstellung der Dinge, wird man mir einwenden, paßt auf Oesterreich nicht, und sehr gerne wiederhohle ich, daß eine strenge Beharrlichkeit bey der alten juristischen Vorschule für den Staatsdienst, Oestreich vor dieser Gefahr bewahrt hat. Indeß ist es um so mehr Zeit, die unläugbar grossen ökonomischen Fortschritte dieses Jahrhunderts nunmehr

durch gründlichen Unterricht auf die Nation zu übertragen, und den einzelnen Bürger und angehenden Staatsbeamten, so viel es möglich ist, von dem Gefühl der reichen Hülfsquellen dieser Monarchie, zu der deutlichen und vergleichenden Einsicht in dieselben zu erheben, um ihn fähig zu machen in jeder Lage, als Staatsbeamter, und als Land- oder Stadtwirth, im Geiste der Haushaltung des Ganzen zu wirken, und den obersten Staatsbehörden in die Hände zu arbeiten.

Die Aufgabe für Oestreich wäre demnach die Errichtung einer ökonomisch-practischen Anstalt, die den höheren Unterricht aller Zweige der National-Oekonomie mit der gründlichen Belehrung über die gesammten Localumstände in den Provinzen der österreichischen Monarchie, und mit dem Studium der allgemeinen Staatswissenschaften vereinigte. Nach Vollendung der classischen und juristischen Erziehung müste diese Anstalt vor allen Dingen den künftigen Staatsbeamten aufnehmen: die Philosophie der Gesetze würde nun erst mit wahrem Gewinn eingreifen, wenn ein gehörig positiver Grund gelegt wäre, und da ihr ein ganz practischer, localisirter, ökonomischer Unterricht zur Seite gienge, so würden sich die Berührungen der Gesetzgebung und der Administration, der Finanzen und der Justiz unaufhörlich aufdrängen: die bestehenden Gesetze, das Local von Oest-

reich in allen seinen ökonomischen Verzweigungen, und die allgemeinen Fortschritte der Staatswissenschaft in Europa, würden sich dem Lehrling allenthalben zugleich darstellen; die beständige Wechselwirkung zwischen den Gesetzen und der Nationalökonomie, das Grundphänomen alles Gemeinwesens, würde einleuchten, und der Gedanke der Abhängigkeit aller Privatwirthschaft von der Staatswirthschaft, alles besondern Glücks von dem Wohlergehn der Monarchie würde deutlich und allgegenwärtig vor Augen gehalten werden können.

Die Zeiten der Noth haben Oestreich bewiesen, daß sich jeder Unterthan dieses Staates wie einen Staatsdiener betrachtet; und wenn auch nur wenige direct an der Verwaltung Theil nehmen können, so wird doch das Wohl des Ganzen nur erreicht werden, inwiefern sich jeder Privatmann als Beamter beträgt, und den weisen Impuls, der von oben gegeben wird, fortzusetzen, theils geschickt ist, theils für seine Pflicht hält. Also wäre dieses Seminarium der Staatswirthschaft von Oestreich sehr natürlich auch für alle angehenden Grundbesitzer und Wirthe eröffnet, welche auf höhere Bildung, und das ist doch einzig die nationale, Anspruch machen wollen.

Eine vollständige Landwirthschaft, geführt von einem tüchtigen inländischen Landwirthe, wäre das natürlichste Local einer solchen Anstalt: die Nähe der Hauptstadt der Monarchie, die als erhebliche Handels- und Fabrikstadt viele Hülfsmittel vereinigt, würde empfehlungswerth seyn. Eine Sammlung von allen, auf physikalische und ökonomische Kenntniß der Monarchie bezüglichen Dingen und Schriften, gründliche Lehrer der Handels- und Gewerbskunde, der höheren Staatswissenschaft, wie der wichtigsten besondern Zweige der Physik und Politik, auch der rationellen Landwirthschaft, die, in wie fern ihr nicht practisch einzugreifen vergönnt, und sie von den übrigen Staatswissenschaften in ihren Schranken erhalten wird, dem Zwecke des Ganzen sehr wesentlich zu Gute kommen muß, — wären die Bedürfnisse dieser Anstalt.

Vielleicht ist es nicht unverdienstlich, einen Gedanken angeregt zu haben, dessen Ausführung keineswegs ausserhalb der Kräfte des begüterten und patriotischen Adels dieser Monarchie liegt, der durch Subscription, durch Beyträge zu den Sammlungen der Anstalt, durch Fundation von Stipendien, fruchtbaren Antheil an der innern Befestigung und Bereicherung des Staats, und allen Privatvermögens nehmen könnte. Wenigstens wird man eingestehn, daß dieses einer von den Wegen ist, auf dem das

innigere Verständniß des Volks und der Regierung, über das gemeinsame ökonomische Interesse zu erreichen ist.

Die Zeitumstände drohen den Staaten noch immer mit einer Zerrüttung der ökonomischen Verhältnisse und des Credits, und die weiseste Regierung, ohne den Beystand aufgeklärter Völker, kann ihr nicht vorbauen, da die Ursachen tief in den Schicksalen eines Welttheils liegen, der größer ist, als Oestreich.

36.

Von den Vortheilen, welche die Errichtung einer Nationalbank für die kaiserlich-österreichischen Staaten nach sich ziehen würde.

Wir gehen von einem Grundsatze aus, über welchen die eigentlichen Autoritäten der Staatswirthschaft sowohl in England als im übrigen Europa vollkommen einverstanden sind, daß nemlich die Circulation eines wohl organisirten Staates nothwendig aus edeln Metallen und aus Papier bestehen müsse. Ohne den Beweis dieser Behauptung aus der Natur des besondern Staates gewissermaßen a priori zu führen, welches an einem andern Orte schon geschehen ist, und noch befriedigender geschehen wird, bemerken wir nur, daß der Vorrath der Metalle al-

lein nicht zureicht, die europäische Circulation zu bestreiten; um so weniger zureicht, als:

1) Die Maxime, Naturallieferungen und persönliche Dienste in Geldprästationen zu verwandeln, bey den europäischen Gesetzgebungen immer mehr um sich greift, also ein immer größerer Vorrath von Metallen erforderlich seyn würde; als:

2) Die große Crise, worin sowohl der Welthandel, als alles Eigenthum überhaupt schwebt, die Metalle aus der Circulation hinaus und in die Koffer besorgter Privatleute treibt; und als endlich:

3) um die Quelle aller Metallcirculation her, d. h. in Südamerika sich Begebenheiten bereiten, die aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach eine permanente Verminderung des jährlichen Zuflusses der edlen Metalle nach Europa veranlassen müssen.

Gesetzt aber auch dieser unermeßliche Vorrath sey irgendwo ein Mal vorhanden, so fehlt ihm eine Eigenschaft, die wesentlich zum Charakter eines wahren Nationalgeldes gehört, und von der neuern Welt erst entdeckt worden ist. Die Erfindung des Metallgeldes war eine große Begebenheit; die Auseinander-

setzung der Privatleute untereinander, die Entstehung ökonomischer Capitalien, die Theilung der industriösen Arbeiten mögen als Folgen derselben angesehen werden.

So lange indeß das Geld eine Privatsache blieb, und nicht zur Nationalangelegenheit wurde; so lange die Staaten auf dem direkten Beystand der Staatsbürger beruhten, und nicht auf dem indirekten, wo Geld anstatt der Staatsdienste prästirt wird, und sich der Staat wieder für dieß Geld seine Dienste durch Capitulation, Contracte oder Ernennungen erkauft; so lange dem Staate nur in ganz außerordentlichen Lagen Geld gezahlt wurde, und nur ein Schatzwesen, aber kein eigentliches Finanzwesen existirte, — so lange that das bloße Metallgeld seine guten Dienste. Freylich war in jenen Zeiten der Belauf des zur Disposition des Staates stehenden Geldes dem Zufall, dem Glücke unterworfen: die vorhandene Masse zu vermehren lag ziemlich außer dem Gebiete menschlicher Kraft und Kunst; aber dafür konnte auch das Wesentliche der Staatsverbindung ohne Geld bestehen; jeder zahlte mit der Kraft seines Geistes und seines Armes unmittelbar, die Majorität aller menschlichen Bedürfnisse konnte angeschafft werden ohne Geld: das Geld war eine Nebensache, war Privatsache.

Eine plötzliche und ungeheure Vermehrung der Metallmasse um das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, vereinigt mit andern Umständen, hat das Geld zu einer Nationalangelegenheit, zur ersten Staatssache erhoben. Der directe Antheil der Staatsbürger an dem Gemeinwesen der Staaten hörte auf; ein indirecter Antheil d. h. permanente Geldabgaben traten an die Stelle: dem Staate wurden von nun an die ihm schuldigen Dienste jährlich mit Geld abgekauft, und er kaufte dafür Lohnarbeit nach Belieben. Bisher war das Geld außerhalb des Staates nur wie ein Balsam zu seiner Glieder gelegentlichen Stärkung vorhanden gewesen; jetzt ward es — wie man es schon oft sehr richtig genannt, zum Blute des Staates. Bisher war nur von dem Mehr oder Weniger der Metalle die Rede gewesen; jetzt kam eine höhere Consideration an die Reihe, nemlich die Frage von der schleunigen oder langsamen, richtigen oder falschen, gesunden oder stockenden Circulation des Geldes.

Seitdem nun das Geld diesen politischen, diesen Staats-Charakter angenommen, bemerken wir auch, daß der Gebrauch der Wechsel und Obligationen von Papier allgemein wird, und dergestalt eine Papiercirculation der Metallcirculation zur Seite zu stehen anfängt: wir spüren nunmehr etwas der Circulation des Blutes im menschlichen Körper höchst

analoges, ein doppeltes System der Circulation, wie der Blut- und Schlagadern im menschlichen Körper, und bald auch in den Staaten, deren ökonomisches Leben sich am glänzendsten entwickelte, gewisse große Vereinigungspuncte beyder Arten der Circulation, die mit dem Herzen in der menschlichen Organisation ganz dieselben Functionen verrichten, nemlich die Banken von Venedig, Genua, London, Amsterdam, Hamburg, die bald als Girobanken zu Reservoirs für die edlen Metalle, bald als Zettelbanken zur Vermehrung und Leitung der Papiercirculation dienen. Man frage bey den Anatomen und Physiologen an, und es wird sich vielleicht zeigen, daß auch das menschliche Herz einen Doppelcharakter hat, daß es zur Deposition und Circulation dient: und wenn wir demnach vom Bilde auf die Sache, von dem menschlichen Körper auf den Staat zurückschlössen, so würde nur die Frage entstehen, warum noch keine europäische Bank beyde Functionen vollständig vereinigt hätte, und Girobank und Zettelbank in gleichem Maaße zugleich gewesen wäre? — Es würde sich dann vielleicht ergeben, daß es noch keine vollständige Oekonomie in Europa gegeben habe, und daß alle die bisherigen Institutionen der Art nur als eben so viele Keime und Vorbereitungen vollkommnerer Zustände, die noch nicht existiren, anzusehen sind.

Ich darf hoffen, daß man diese Vergleichungen des Staatsorganismus mit dem Organismus des menschlichen Körpers um so weniger gesucht, oder anstössig finden wird, als bereits längst in allen Theorien des Geldumlaufs das Bild des Blutumlaufs für ein recipirtes Schema gilt, und ich nur vollständiger ausdrücke, was jeder, der bis jetzt vom Geldumlauf geredet hat, dunkel zu ahnden gezwungen gewesen ist.

Da nun auf diese Weise in den beyden letzten Jahrhunderten die Staatsorganisation in der Circulation des Geldes begründet worden ist, so, sage ich, haben sich Wechsel und Papiere aller Art neben dem Metallgelde eingestellt; sie haben dem Metalle einen wesentlichen Beysatz gegeben, wie ihn das Eisen erhält, damit es Blut wird, damit es organisches Fluidum wird: es ist in den beyden letzten Jahrhunderten aus dem Metallgelde ganz etwas anders geworden, als es vorher war; es hat sich mit den Staaten und ihrem Credite identificirt. Was ich sagen will, wird man begreifen, wenn man bedenkt was im letzten Jahrhundert das edle Metall in England, und was es in Spanien gewesen ist: im letztern Lande floß es, ganz wie in den Staaten des Mittelalters, so roh, so unvermischt mit dem Credite, so unverdaut, möchte ich sagen, wieder aus, als es eingeflossen war. —

So nun kann ich die Eigenschaft nennen, welche dem Metallgelde fehlt, wenn es allein herrschen sollte; es ist die Elasticität, es ist die Füglichkeit in das Bedürfniß des Marktes und der Circulation. Wir brauchen ein Geld, welches entsteht, wenn sich das Bedürfniß darnach zeigt, und verschwindet in dem Maaße, als das Bedürfniß darnach nachläßt; ein Geld, welches in kleineren und größeren Kreisen zu circuliren vermag; Geld, welches in einem gewissen Giro ausschließend umherläuft, ohne gleich Geld für die ganze Welt zu seyn; ein Geld endlich, was sich nach Maaßgabe unserer Erwerbsthätigkeit und ihres Erfolges ausweitet und zusammen zieht — kurz, gewissermassen ein lebendiges Geld. — Das Metallgeld, wo es allein, wo es unveredelt durch Papier- oder Credit-Geld circulirt, ist todtes Geld; seine Vermehrung, ja sogar auch seine Verminderung liegt außerhalb des Gebiets menschlicher Kraft: es bleibt steif und starr dasselbe, welches es war und wie es die Erde hergab, die menschliche Industrie möge einen Schwung nehmen, welchen sie wolle.

Die Erfindung jenes höheren Geldes, jenes Credit- oder Nationalgeldes achten wir demnach noch preiswürdiger als die Erfindung des gemeinen, bloß ausgleichenden Privatgeldes; und wenn auch die ganze Finanzgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts eine einzige Reihe von Mißbräuchen, oder von falschen

Anwendungen dieser Erfindung darböthe, so halten wir die Lehren, die sich aus diesen Mißgriffen für die wahre Ausbildung des Papiergeldes ergeben haben, doch nicht für zu theuer erkauft. Die Geschichte der Circulation von Großbrittanien zeigt uns den gelungensten Versuch beyde gleich nothwendigen Circulationssysteme, das der Metalle und das des Papiers mit einander zu verbinden, und durch einander zu veredeln. Wenn wir die Sicherheit und Leichtigkeit wie auch den unermeßlichen Umfang der Circulation von Großbrittanien erwägen, so zeigt sich bald, daß alle diese Vorzüge in der Sicherheit des Mittelpunktes, des Herzens dieser Circulation, nemlich der Bank von England ihren Grund haben. Und wenn wir in diesen letzten Tagen die Bank und ihre Circulation zwar unerschütterlich und unherabgewürdigt bestehen, aber außer ihr ein feindseliges Bedürfniß nach edlen Metallen, dem die Bank nicht genügen kann, sich anmelden sehen, so muß uns ein wesentlicher Fehler dieser großen Anstalt in die Augen fallen, der nemlich, daß sie nicht in demselben Maaße und in derselben Vollkommenheit Girobank gewesen ist, als sie Zettelbank war. Niemand kann in Abrede seyn, daß es einer welthandelnden Macht ein leichtes gewesen seyn müßte, dem gegenwärtigen Unglück, nemlich der Steigerung des Goldpreises, durch ein Depositionsprincip an ihrer Bank zu begegnen; wie es sich überhaupt beweisen lassen möchte, daß

so lange die Natur auf die bisherige schonende, mäßige und allmählige Weise ihre unterirdischen Schätze sparsam eröffnet, es in der Macht jeder vollständigen Staatswirthschaft steht, sich mit den Marktpreisen der edlen Metalle im Gleichgewicht zu erhalten. Das Princip der Umsetzbarkeit aller Banknoten in Metall nach Belieben des Empfängers, welches bis zum Jahre 1797 an der Bank von England befolgt worden ist, kann höchstens nur als ein Beschränkungsmittel der Circulation angesehen werden; also im Fall der Steigerung der Goldpreise aus Mangel an Golde, würde diese Crise durch das negative Princip der Umsetzbarkeit, d. h. durch das Princip absoluter Beschränkung der Circulation nur verschlimmert werden; dem Nationalgewerbe würde noch obenein die Kraft genommen werden, gegen die Theurung des Goldes durch Arbeit, Exporten ꝛc. zu reagiren. Deßhalb ist auch Großbrittanien im Jahre 1797 von diesem vorgeblich so wichtigen Princip mit Leichtigkeit abgegangen: schwerlich wird aber die Staatswirthschaft von England ohne ein positives Depositionsprincip an ihrer Bank, lange bestehen können.

Wenn nun also die Wechselwirkung zwischen dem Metallgelde und dem Papiergelde, (im weitesten Sinne des Worts) Grundsatz der gesammten modernen Staatswirthschaft ist, wie sie denn auch, obwohl in sehr verschiedenen Graden der Vollkommen-

heit, in allen europäischen Staaten factisch besteht; wenn das Papier dem Metall seine Elasticität, seine Füglichkeit, und das Metall wieder dem Papier seine Festigkeit und Dauerbarkeit, durch gegenseitige Beziehung mittheilt — so werden alle Mängel der Circulation irgend eines Europäischen Staates in letzter Instanz darin ihren Grund haben, daß beyde Principe sich von einander losreissen, außer Beziehung treten und eines von beyden herabwürdigend als Surrogat des andern betrachtet wird.

Eine Garantie für den Bestand dieser Wechselwirkung kann also nur darin liegen, daß das Interesse der Circulation einer eigenen moralischen Person im Staate übertragen, und diese zum permanenten Vermittler zwischen dem Metalle und Papier constituirt, aber auch mit hinlänglichen Mitteln dazu ausgerüstet werde: so erzeugt sich natürlich die Idee einer Bank, und jedermann giebt leicht zu, daß so wie ein System von ineinander geflochtenen Kreisbahnen ohne ordentliche Beziehung auf einen Mittelpunct nicht zu denken ist, so auch eine regelmäßige Circulation ohne eine solche Centralbank nicht statt finden könne. In Ermanglung eines solchen legalen Mittelpunctes der Circulation einer großen Monarchie, werden sich an allen Orten des Landes illegale Vermittler einfinden; denn dieses Geschäft der Vermittlung zwischen dem Metall und dem Papier ist

gewinnreicher, als die meisten andern Erwerbszweige: und so wird sich ein Netz von Wucher über das Land ausspannen, ein regelloses Umherschweifen der Circulations-Mittel, aber keine ordentliche, lebendige Circulation wird statt finden, und unaufhörliche Schwankungen in dem Werthe, Stockungen in dem Umtriebe der Dinge, werden im Laufe der Zeiten unglückliche Crisen für das Ganze herbeyführen.

Wir alle kommen aus dem grossen Rathhause der Noth, und es ist jetzt eine leichte, wohlfeile Kunst hinterher zu sagen, was die Regierungen hätten thun sollen, ehe wir in die Schule der Nothwendigkeit eingiengen. Das Wesen des Geldes d. h. die Grundlage unserer Staaten ist in den Erfahrungen der letzteren zwanzig Jahre erst entdeckt worden: alle diese Erfahrungen mußten gemacht werden, damit wir von dem Wahne daß das Papiergeld ein nothwendiges Uebel sey, und alles Heil in den Metallen liege, erlöst wurden; damit wir erfuhren, daß der Stein der Weisen für alles Finanzwesen und alle Nationalökonomie in dem Verhältniß beyder, und in dessen gerechter Behandlung zu finden sey. Dieses Verhältniß errichten wo es fehlt, wiederherstellen wo es zerstört worden, ist das große staatswirthschaftliche Problem unserer Zeit. Aber es wird nicht bloß dadurch errichtet, daß man

den gesammten Vorrath des Papiers und den der edlen Metalle in ein äußeres Gleichgewicht setzt: denn wenn wir nicht die Circulationskanäle des Landes zu gleicher Zeit reformiren, dem Wucher einen tödlichen Streich versetzen und jedem einzelnen Staatsbürger ein Interesse geben, das Gleichgewicht zwischen Papier und den Metallen aufrecht zu erhalten, so zerstört der morgende Tag, was wir heute errichtet, und das schön calculirte Gleichgewicht vermehrt durch seine Vergänglichkeit die Schwankungen noch, denen es ein Ende machen sollte. Ich sage: das bloß äußere Gleichgewicht zwischen den Massen der beyden Geldarten reicht allein noch nicht hin; denn wer wird läugnen, in Oesterreich läugnen, daß eine Disproportion in den Massen möglich ist, die schlechterdings und vor allem Reductionen erfordert? wer wird läugnen, daß ein Papier durch Vermehrung im Drange großer Weltschicksale so außer alles Verhältniß, außer alle Beziehung zum Metallgelde treten kann, daß es die erste Pflicht des Staatsmanns ist, diese Beziehung wieder herzustellen? wer wird läugnen, daß ein einstweiliges mechanisches Gleichgewicht der Massen die Bedingung ist, um für positivere Schritte Zeit, Raum und Mittel zu gewinnen? Dergleichen positive Schritte nun giebt es mehrere, und da die Liberalität der österreichischen Regierung die öffentliche bescheidne Erörterung der innern Staats-Angelegenheiten gestattet, so habe ich es versucht einen der wichtigsten von großen

staatswirthschaftlichen Autoritäten bereits früher empfohlenen wieder in Anregung zu bringen.

Jedermann sieht ein, daß die bloße Vermehrung der Metalle und die bloße Verminderung der Papiere, auch wenn beydes den für die Nationalökonomie Oesterreichs zuträglichen Grad erreicht hätte, das Gleichgewicht noch nicht herstellt. Durch die Verminderung der Papiere werden die Metalle noch nicht zur freyen Circulation herbeygelockt; so lange das Papier mit dem Metalle noch nicht in eine gewisse Crediteinheit getreten ist, weiß der erfinderische Eigennutz des Einzelnen den Mangel der Circulation durch Privatobligationen, Wechsel, Marken ꝛc. kurz durch eine Art von Privatpapiergelde zu ersetzen, um das geliebte Metall zu schonen. Die Metalle gegentheils, welche in Circulation gesezt werden, so lange der Credit nicht wieder hergestellt ist, d. h. so lange das lebendige Verhältniß zwischen Metallgeld und Papiergeld, worin aller Credit beruht, mangelt, — versinken in einen Abgrund; so lange der Staat von seiner ökonomischen Krankheit nicht genesen ist, so lange er das Metallgeld nicht halten kann, so lange das Metallgeld nicht haftet, ist auch jede Vermehrung der Masse desselben unnütz. Nun aber läßt sich das Metallgeld überhaupt nicht halten (es folgt den Strömungen des Welthandels, über den wir nicht Herr sind) — außer vermittelst des Papiers. Der natürlichste Aus-

weg ist also, einer freyen moralischen Person im Mittelpunkte des Staates die Bewirthschaftung der Metalle zu übergeben, sie mit allen Mitteln des Credits und besonders mit Freyheit, mit Unabhängigkeit auszurüsten, damit aller inländische Verkehr einen Beziehungs-Punkt erhalte, der ihm jetzt mangelt, und damit das Interesse des Ganzen wieder Herr werde über das Interesse der Wucherer. Wenn durch den Zusammentritt großer Eigenthümer, und durch die Unterstützung des Staates dem Metall eine heilige Freystatt eröffnet wird, und aus dieser Freystatt ein sicherer Maaßstab des Werthes hervorgeht, während das Metall unberührt in den Gewölben ruht, und nur der Credit desselben circulirt, so wird was todt und unsicher in den Koffern der Privatleute liegt, von der Centripetalkraft einer solchen Bank bald ergriffen werden. Wenn nur alle die Vortheile, die jetzt in den Händen des Wuchers sind, der Bank übergeben werden, so wird der Einzelne jetzt vom Wucher bedrückte unendliche Erleichterung erhalten, und die Bank nichts destoweniger der mächtigste Körper im Staate werden: wenn alle Wechselgeschäfte des Landes auf den Maaßstab der Bank reducirt, und in Bankgeld abgemacht werden müssen, so wird auch in den Handelsstand des Landes ein Zusammenhang und ein Gemeingeist kommen, der unter den andern Bürgern Oesterreichs zum Ruhme der Monarchie schon lange statt findet.

Ganz in der Art, wie, wenn zwey streitende Personen sich nicht vereinigen können, der hinzukommende dritte gewonnenes Spiel hat und sie leicht versöhnt, so wird ein drittes von dem Nationalgeist Oesterreichs selbst befestigtes Bankgeld, dem Streite zwischen Conventionsgeld und Papiergeld ein allmähliches Ende machen. Die Schwankungen zwischen Beyden hören nicht auf, so lange auswärtige Zufälle und der Wucher darüber walten, und so lange es der Circulation von Oesterreich an einem Mittelpunkte, an einem Herzen gebricht. Oesterreich hat diese Schwankungen erlebt, wie wenige andere Reiche; es hat sie überstanden, und welche andere Schicksale überstanden, mit einer Haltung, mit einer inneren Bindung und Nationalkraft, wie kein anderes Europäisches Reich: Oesterreich ist groß, reichbegabt, geprüft, treu seinem Kaiserhause; es hat den größten, plötzlichsten Völkersturm, von dem die Geschichte redet, durch eigene Kraft überlebt — es trägt alle Elemente des Glücks lebendig in sich. Was fehlt ihm, als daß die ökonomische Kraft der Monarchie noch um den Thron seines Kaisers vereinigt, und concentrirt werde, wie es der Wille und die Neigung seiner Bürger längst ist?

Möge man in der gegenwärtigen bescheidnen Anregung der Idee einer Bank, wie in den neulichen durch dieselben Blätter mitgetheilten Gedanken über ein staatswirthschaftliches Seminarium für Oesterreich,

nur den Eindruck wiedererkennen, den dieses herrliche Land auf den Fremden macht, und das Bestreben, Gemeinnütziges zu denken und zu thun, welches man, wie mit der Luft Oesterreichs einathmet, und dem sich schwer widerstehen läßt.

37.

Um die öffentliche Meinung zu regieren, muß die Regierung selbst öffentlich seyn.

Ich habe es lange für die Hauptbestimmung des Staatsgelehrten unserer Zeit gehalten, daß er den Antheil des Publikum auf die inneren Staatsangelegenheiten lenke. Des unbestimmten Geschwätzes über die äußeren Machtverhältnisse und kriegerischen Verhandlungen unter dem Europäischen Staaten giebt es genug: für einzelne Personen, die auf der Bühne von Europa stehn interessirt man sich; dunkle Vorliebe oder Abneigung für einzelne Figuren, wie sie auch an den Hazardspielern bemerkt wird, kann bey allen Zeitungslesern nachgewiesen werden; indeß ist das politische Interesse der Meisten selbst ein Hazardspiel mit niedrigen Einsätzen, wo man auch im unglücklichen Falle, wenn die Figuren, auf die man gesetzt hat, verlieren, Beruhigung findet in dem Gedanken daß man nicht viel, nichts gründliches, großes aufs Spiel gesetzt.

Ich habe wenige gefunden, die den Finanz- Polizey- oder organischen Gesetzen, welche die öffentlichen Blätter liefern, nur halb so viel Antheil geschenkt hätten, als den Nachrichten von Kriegen, Revolutionen und Verschwörungen. Am seltensten sind die, welche die Gesetzgebung und die inneren Administrations-Ereignisse ihres Vaterlandes, mit natürlicher, richtiger Vorliebe verfolgt haben.

Ich will den Regierungen nicht vorwerfen, daß sie durch Geheimhaltung ihres Geschäfts diese Antheilslosigkeit der Völker an allem Vaterländischen veranlaßt hätten, wiewohl es zu beklagen ist daß in vielen Staaten das seiner Natur nach öffentlichste, die Gesetzgebung, am verborgensten operirt; ferner daß der gutgeartete Bürger, allen Antheil seines Herzens an öffentlichen Dingen dem Auslande zu schenken genöthigt wird, weil er nun einmal nicht lieben kann was er nicht kennt oder was er doch erst nach funfzig Jahren, wenn es für die Geschichte reif geworden und also für das Leben erkaltet ist, gründlich erfährt.

Theils edle Gewissenhaftigkeit, Besorgniß vor den Mißbräuchen ungezogener Völker, und kluge Vorsicht gegen das Ausland, weil, wie die Vorgänge im brittischen Parliamente oft bewiesen, die Oeffentlichkeit der innern Angelegenheiten, mit dem Geheimniß der auswärtigen so schwer zu vereinigen ist —

veranlassen diese ängstliche Verschlossenheit unsrer Regierungen; theils aber auch wohl die Sprüche leichtfertiger Dichter, die uns überreden möchten, der beste Staat und die beste Frau würden an demselben Zeichen erkannt: es seyen nemlich die — von denen man am wenigsten spräche.

Dem sey wie ihm wolle; die Mißverständnisse welche ganz Europa entzweit hatten, werden bald gelößt seyn, und alle Regierungen werden dann für ihren eigenen Vortheil angetrieben werden, die öffentlichen Angelegenheiten, die wie ein der Entweihung ausgesetztes Tabernakel oder Palladium eine Zeitlang haben verschleiert oder verdeckt werden müssen, wieder in ihr ältestes Recht einzusetzen, welches eben die Oeffentlichkeit selbst ist.

38.

Anmerkungen zur brittischen Staatsverfassung.

1. Das große Problem für die Staatsverfassungslehre ist die Einheit der Macht. Es giebt eine mechanische Manier dieses Problem zu lösen, da man nemlich zuerst die Einerleyheit aller Bestandtheile des Staates zu Wege bringt, wornach sich dann die Einheit des Einförmigen sehr leicht zu ergeben scheint.

Aber die Natur deutet allenthalben an, daß aus der Verbindung des Ungleichen eine viel gründlichere Einheit komme, als aus der Verbindung des Gleichen; und so giebt es dann eine ganz andere, höhere, organische Lösung des vorliegenden Problems. Britten, Römer, Picten, Sachsen, Dänen, Normänner: kurz die Wechselwirkung der verschiedenartigsten Nationalformen, und nichts geringeres, ein-

förmigeres durfte die Grundlage einer Verfassung, einer Machteinheit, einer Gesetzeskraft wie die brittische werden. Unsre Gesetze, sagt Lord Bacon, sind so gemischt als unsre Sprache, daher ist diese so reich, daher sind jene so vollständig. Lord Bacon scheint die Puristen so wenig in der Politik als in der Grammatik zu lieben.

Die Consistenz der Oestreichischen Monarchie zeigt eine ähnliche Basis: die verschiedenartigsten Völker und Verfassungen hier nebeneinander, wie in Großbrittanien aufeinander folgend; das scheinbar unverträglichste grade deshalb in einem recht gründlichen Vertrage auf Tod und Leben; Völker in den verschiedenartigsten Zungen und mit ihren besonderen Gesetzen, vereinigt, wie man es sehr schön ausgedrückt, in dem heiligen Muttergefühl der Maria Theresia, oder dem Vaterherzen des gegenwärtigen Monarchen. Auch ist es das eigentliche Wunder der Mutterliebe: dieses Umfassen der ungleichartigsten kindlichen Naturen.

2. Keine Successionsordnung ist de Facto so oft unterbrochen, keine de jure so heilig gehalten worden als die Brittische. Keine Verfassung ist unter so gewaltigen Schwankungen ausgebildet worden: deshalb ist nun auch das brittische Gesetz über alle gedenkbaren Schicksale der Nation Meister. Wenn

die Sache der Irländischen Katholiken genügend entschieden seyn wird — und zur gerechten Entscheidung dieser großen Sache sind alle Elemente vorhanden, alle Präliminarien vorbereitet — dann ist für England und die Welt das Problem des vollständigen Staates gelößt.

3. In keiner Gesetzgebung ist so viel Zeitverknüpfung als in der Brittischen: die gesammte Vorzeit läuft wie der Generalbaß unter allen Modulationen der Gegenwart fort. Precedent ist das geheimnißvolle Wort welches die ganze Majestät und den ganzen Tiefsinn dieser Verfassung in sich schließt. In allen Gerichtshöfen, so gut wie im Parliament gilt der Grundsatz vor allen andern: „die Präsumption ist immer für die Weisheit der Vorfahren." Alle Gesetze, wenn sie nicht ganz directe schaden, werden beobachtet, man möge die verwitterte Ursach einsehn oder nicht.

4. Der Oberherr in der wahrhaft christlichen Republik stehet inwendig im Schwerpuncte des Staates. Der Römische Imperator stand außerhalb in dem Puncte, den Archimedes begehrte. Nach der brittischen Verfassung stehet die Macht genau im Mittelpunkte, in der Vermittlung aller Kräfte; nicht über ihnen, nicht außer ihnen: daher kann man hier im höheren Sinne von einer balance des pouvoirs

reden: aber nicht die gemeine Waage, sondern die Kugel muß das Schema seyn, wornach das Wesen dieser Verfassung begriffen wird. —

Mephistopheles sagt dem Faust: „Sobald du dir vertraust, sobald weist du zu leben": traue dir A plomb zu, so hast du ihn; habe deine Seele im Schwerpunct deines Leibes so bist du deiner mächtig. — Das Gute, welches ihr dem Menschen herzhaft zutraut, wird er sehr leicht: so traut die Brittische Verfassung dem Könige nur das Gute zu, und er ist nothwendig gut. So traute das Volk Israel sich einen Meßias zu, und er kam. Wo alle an einen Retter und an einen Herrscher glauben — deutlich, wissentlich glauben nach einer Stelle hinsehen und nur tüchtig erwarten, mit Zuversicht, da muß er kommen und sollte er aus der Erde wachsen.

Das ist das große fast verlorene Geheimniß des Glaubens, und darum sind zwey die sich auf ein Gemeinschaftliches, Höheres richten, unendlich mächtiger als zwey abgesonderte, erdwärts, auf ihr Futter gerichtete.

5. Der oberste Grundsatz aller Criminaljustiz in England ist folgender: Alle gedenkbaren Verbrechen werden nur durch einen Umstand criminell, nemlich, sie sind Beleidigungen des Königs: sie sind Angriffe auf seine Ruhe, seine Würde, seine Krone.

Bey seiner Thronbesteigung verspricht der König den innern Frieden aufrecht zu erhalten: der Verbrecher ist also allezeit ein Meineidiger; er macht den König seinen Eid brechen (dicebatur fregisse juramentum regis juratum). Aus diesem Grunde hat der König das Recht der Begnadigung.

6. Die Verfassung von England ist durch und durch in allen ihren Gliedern, — und Atomen, möchte ich sagen, — feudalistisch: nicht in dem falschen Sinne des Worts, wie man es neuerlich in das heidnische Alterthum auf das Verhältniß des Römischen Patronats hat übertragen wollen, sondern in dem allerältesten christlichen Sinne. Das Gesetz von England kennt, nach dem größten brittischen Rechtslehrer, Sir Edward Coke, keine Allodialgüter, keine Ländereyen, die den obersten Lehnsherrn (seigneur suzerain) nicht anerkennen. Alle Ländereyen sind Lehen, sind feodal nach ihrer innersten Natur, sagt Blackstone. Der Huldigungseid ist ein Lehenseid. —

Diese wenigen, aus den ältesten und neuesten und reinsten Quellen des Britischen Rechtes geschöpften Bemerkungen mögen hinreichen, um den deutschen Anglomanen diese Verfaßung zu verleiden. Aus allen denen Rücksichten, aus welchen sie in Deutschland gepriesen wird, soll sie unliebenswürdig seyn.

39.

Gesetzgebung und Administration.

Nennen wir die centripetale Reaction des Staats: Gesetzgebung, so ist die centrifugale Action: Administration; denn aus der Einwirkung aller Theile des Staates auf desselben Centrum erzeugen sich die Gesetze, wie anderseits in der Rückwirkung des Centrums auf alle Staatstheile das Regieren besteht. Die Gesetzgebung beabsichtigt die aus der Allheit zu erzeugende Einheit; wie die Administration von der Einheit ausgehend die Allheit zu berühren und zu bilden strebt.

Wie aber sich unter entgegengesetzten Globular-Kräften nur durch Einwirkung anderweiter Globen

eine Wechselwirkung hervorbringen läßt, wie der Krieg auf Leben und Tod zwischen den beyden widerstrebenden Kräften, nur durch beyderseitige Anziehung nach einem gewaltigen und vermittelnden Dritten zu beschwichtigen ist, so die reagirenden Grund-Kräfte des Staates nur durch die Stellung des Souverains, der einer höheren Ordnung politischer Welt-Körper angehört, über beyden.

Der Souverain ist der Repräsentant der ganzen Christenheit bey dem besonderen Staate, welchen er regiert; er ist aber auch wieder Repräsentant dieses besonderen Staates bey der Christenheit: also Vermittler zwischen beyden. Er ist die lokalisirte Grundkraft des ganzen politischen Planetensystems, und ordnet als solcher die Grundreactionen, oder die Verfassung des Planeten an, den er beherrscht: er ist aber auch wieder die universalisirte Grund-Kraft dieses besonderen Planeten und als solcher führt er diesen Planeten gewaltig, frey und einfaltig durch das ganze System.

Wie wird die Grundkraft des ganzen christlichen Staatssystems localisirt? durch die ökonomische und die Rechts-Verfassung, die jeder Staat auf eigenthümliche Weise ausbildet. Wie wird die Universalisirung dieser Grundkraft vollzo-

gen? durch die allen gemeinschaftliche Religion und den Handel.

Die Bewegung des ganzen Systems ist das was wir in menschlicher, zerbröckelnder Sprache Krieg und Frieden nennen: also friedlicher Krieg und kriegerischer Friede.

40.

Der Marquis de Bonald.

Vielleicht erinnern sich einige Bücherwächter in Deutschland bald nach der Revolution vom 18ten Brumaire von einem in Paris erschienenen essay analytique sur les loix naturelles gehört zu haben. Das Werk schien sich einer höheren Protektion zu erfreuen, und wurde allgemein in Beziehung auf die Pläne des ersten Consuls gebracht. Von dem Verfasser dieser Schrift, dem Marquis de Bonald sind seitdem zwey andre höchst merkwürdige Bücher, ein essay sur le divorce, und legislation primitive in dreyen Bänden erschienen: zwey Werke von so überwiegender Grösse und Vortrefflichkeit daß, wenn man sich des Schicksals Burkes in Deutschland erinnert, nichts natürlicher seyn kann, als di

völlige Unwissenheit unsrer Literatoren und Staats-Gelehrten über ihre Existenz.

Was ein ganzer, vollständiger, ernsthafter Mensch und Autor sey, geht, wenn wir nicht etwa, wie bey den Griechen und Römern, eine alte Sage von seiner Vortrefflichkeit vorfinden, völlig über unsre kritische Fassung: die edle Unabhängigkeit deutschen Geistes ist dahin; es giebt wenige mehr die das Vortreffliche frey zu finden und zu unterscheiden wissen; der buchhändlerische, oder wenn es hoch kommt bibliothekarische Gesichtspunkt, der alles literarische Urtheil dermalen bey uns bestimmt, liegt einmal viel zu niedrig für den Staatsmann, den Staatsgelehrten, den Redner und alle die Autoren, welche, für ihr ganzes Leben einer höheren Sache hingegeben, in ihrer Persönlichkeit und in ihrem Streben begriffen werden müssen. So nun trotz aller Comunicationen mit Frankreich, kennt Deutschland den unbedingt größten politischen Schriftsteller jenes Landes, den Marquis de Bonald kaum dem Namen nach, während die legislation primitive, ein Werk, das viel zu groß ist, als daß ihm der esprit des loix auch nur zu einen Maasstab dienen könnte, seit bereits zehn Jahren im Drucke vorhanden ist.

Es bleibt unentschieden, ob in diesem Autor mehr der Philosoph, oder mehr der Staatsgelehrte zu bewundern sey. Als Staatsgelehrten wären ihm die bedeutendsten äusseren Mängel vorzuwerfen: Unbekanntschaft mit dem Kanon der praktischen Politik, mit Großbrittanien, Unwissenheit über die ökonomischen Lebensbedingungen der Staaten und die großen ökonomischen Revolutionen der Zeit; alles dieses aber wird ergänzt durch die Macht einer vollständigen juristischen und religiösen Ansicht, und, ungeachtet der scheinbaren Vorliebe für Frankreich l'enfant premier né de l'eglise, durch eine wahre Inspiration der Gerechtigkeit. Wie auf dem Wege des Rechts und der Gottesfurcht, diesem ökonomischen Jahrhundert zum Trotz, alle Geheimnisse der Staatskunst und der Philosophie zu durchdringen sind; wie es eine Straße gebe, die weit abwärts von dem philosophischen Treiben dieses Jahrhunderts, direct zur Wahrheit führe — wird durch das Beyspiel dieses grossen Werkes aufs glänzendste erwiesen.

Es beginnt höchst natürlich mit dem Beweise der Unerfundenheit der Sprache und also des Staats: die mechanische Philosophie des Jahrhunderts sah in der Sprache so wenig als in der bürgerlichen Gesellschaft etwas höheres, als eine Anstalt der Convenienz, der Verabredung; in den Augen der Kinder dieser Zeit war es eben eine Kunst des Chiffrirens,

eine Fernschreibung vermittelst verabredeter Signale und nichts weiter, so wie der Staat eine polizeyliche Vorkehrung, und nichts grösseres. Beyde führt unser Autor an ihre wahre und ewige Quelle zurück: die Sprache welche den irrdischen Menschen unaufhörlich an seine höhere, göttliche Bestimmung erinnert, die das sichtbare mit dem unsichtbaren im Menschen, das zeitliche mit dem ewigen in ihm vermittelt, kann nur durch Offenbarung in die Welt gekommen seyn, weil sich sonst das unendliche nicht in ihr offenbaren könnte. Alle Sprache ist aus Gott: eine Vermittlung zwischen dem ewigen Worte, und den vergänglichen Tönen der menschlichen Brust, ebenso wie alles Regiment der Völker von Gott selbst eingesetzter Gottesdienst, oder Vermittlung zwischen der ewigen Macht und der vergänglichen Unterthanschaft dieser Erde.

Wie das Wesen der Dinge überhaupt sich nur dem offenbaren kann, der an die Offenbarung glaubt, zeigt dieses Werk auch ohne es zu wollen an allen Stellen. Das weltliche Bestreben in dieses Wesen der Dinge einzudringen, die Weltweisheit, die weltliche Weisheit verfehlt aus Scheu vor dem Göttlichen auch die Welt: wie man sich von der lebendigen Anerkennung Gottes entfernt, entfernt man sich auch von der Einsicht in die irrdischen Dinge;

die Rückkehr zu Gott hingegen veredelt unmittelbar alle menschliche Wissenschaft: die gemeine Philosophie erhebt sich zur mathematischen Erkenntniß, und die Befriedigung der Wissenschaft, welche die vorahndende Weisheit der heidnischen Alten Wissenschaft insonderheit nannte, tritt an die Stelle jener lockern Beruhigung und Ueberredung der weltlichen Philosophie: die Wahrheit tritt an die Stelle der Wahrscheinlichkeit überall.

Wie also Mathematik und Religion sich überall bedingen, während die weltliche Philosophie nur ein elendes Surrogat beyder ist, so ist auch der Marquis de Bonald mathematisch, oft ohne es zu wissen und zu wollen, bloß weil er gründlich religiös ist: und seine erhabene Kritik trift streng und richtig allenthalben grade das unmathematische der weltlichen Philosophie. Er hat die Form der stetigen Progression in der Mathematik gewählt, um die Verhältnisse aller Elemente der Politik und der Moral zu erläutern; vielmehr sie hat sich ihm aufgedrungen, wie sich überhaupt das Wesen der Mathematik dem gotterfüllten Sinn zu allen Zeiten aufgedrungen hat; und wir glauben die Aufmerksamkeit der Kenner nicht besser sowohl für diesen grossen Gegenstand als für diesen eminenten Schriftsteller anregen zu können, als indem wir diese Formeln der

Urverhältnisse, nach de Bonald, folgendermassen mathematisch ansetzen:

cause	: moyen	= moyen	: effet
premier moteur	: mouvement	= mouvement	: corps
volonté	: organe	= organe	: object
pouvoir	: ministère	= ministère	: sujet
connaitre	: aimer	= aimer	: agir
Dieu	: moyen	= moyen	: homme

Daß also die legislation primitive des Marquis de Bonald nichts anders als die Idee des christlichen Staats sey, wird durch diese Proportionen hinreichend angedeutet; und daß dieses Buch in der Sündfluth unsrer Wissenschaft nicht bloß ein Oelzweig der Hoffnung sey, sondern daß man das Feste, den Granit von Ararat, darin selbst fühle habe ich ein Recht davon auszusagen.

Es wäre vergeblich eine ausführliche Nachricht von diesem tiefsinnigen Werke geben zu wollen, ohne das Werk selbst: auch soll es gelesen werden, und nicht bloß in den literarischen Registern der Deutschen notirt. Also nur noch einige Worte über mein persönliches Verhältniß zum Autor: eine merkwürdige Anekdote aus dem Verhältniß der französischen zu der deutschen Literatur.

Meine Elemente der Staatskunst enthalten einerseits gegen hundert Stellen, die aus der legislation primitive übersetzt scheinen; und, wie jeder Kenner ohne allen Beweis zugeben wird, beyde Werke enthalten auf jeder Seite unwiderlegbare Zeichen, daß sie aus ganz entgegengesetzten Schulen kommen, und daß beyde Verfasser nichts von einander gewußt haben. Es war im Frühlinge des Jahres 1810, beynahe ein volles Jahr nach der Publikation meiner Elemente, als ich durch freundschaftliche Güte das Werk des Marquis de Bonald erhielt, nachdem ich durch eine kurze Citation in einem französischen Journale darauf aufmerksam gemacht, es vier Jahre hindurch allenthalben in Deutschland gesucht hatte. Je mehr ich selbst durch die grosse Aehnlichkeit in der Unähnlichkeit und überhaupt durch diese größte irrdische Probe der Gerechtigkeit und der Unüberwindlichkeit meiner politischen Ansicht überrascht wurde, um so mehr mußte ich die einzige, zwischen uns mögliche Gemeinschaft — der heiligen Glaubens-Quelle, aus der wir beyde getrunken, anerkennen; um so tiefer mußte ich mich demüthigen vor der gemeinschaftlichen Offenbarung die unter aller Sprach-Verwirrung dieser Zeit und unter den verschiedenartigsten äusseren Bedingungen, ein Verständniß zwischen einem Deutschen und einem Franzosen möglich machte, wie es zwischen weltlichen Bekennern desselben Landes und derselben Schule nie statt gefunden hat.

41.

Die Diplomatie des 17ten Jahrhunderts.

Lange noch ehe die Lateinische Sprache aufhörte, in diplomatischen Verhältnissen gebraucht zu werden, waren die Berichte über einzelne wichtige Negotiationen in französischen Memoiren niedergelegt werden. Ueberhaupt spielt in den letzten drey Jahrhunderten die diplomatische Intrigue eine große Rolle: neben den militairischen Anstrengungen behaupten die diplomatischen eine sehr bedeutende Stelle. Eine der merkwürdigsten Veränderungen, welche wir in diesen letzten Tagen erlebt haben, ist ein allmähliger Verfall der Diplomatie bey allen großen Verhandlungen unter den Europäischen Mächten. Wenn man den Aufwand von Kunst erwägt, mit welchem noch die Ministeria Ludwig des 15ten, vornehmlich Choiseul, die Europäischen Cabinetter bearbeiteten; wenn man sich der Mission des Grafen Broglio in Pohlen, und des späterhin unter der Direktion dieses Mannes errichte-

ren geheimen Cabinets erinnert — so kann einem die Bemerkung nicht entgehn, daß entweder diese ganze Kunst von irgend einem überlegnen Meister erschöpft worden, oder daß in den Europäischen Völkerverkehr überhaupt andre Bedingungen eingetreten seyn müssen. — Sicherlich konnte alle diplomatische Kunst nur so lange von Bedeutung seyn, als in den Europäischen Cabinettern überhaupt noch Ideen von Völkerrecht und Völkerfreyheit etwas vermochten; aller diplomatischen Kunst lag der Gedanke zum Grunde: die Europäischen Mächte, wie verschieden auch ihr respektives Interesse sey, wollen etwas gemeinschaftliches, — Gleichgewicht, Recht, Aufrechthaltung des Alten und der Tractaten. — Wenn wir die Memoiren des Sir William Temple betrachten (eines Vorfahren der Familie Grenville, welcher um die Mitte und das Ende des 17ten Jahrhunderts lebte, des größten fast einzigen wahren Diplomaten, welchen England hervorgebracht, welches ohne Präjudiz von Mylord Malmesbury, Mylord St. Helens, Marquis Cornwallis und der Lords Whitworth und Auckland gesagt werden kann) so fühlt man in dem klugen, edlen und reinlichen Verfahren dieses großen Mannes ganz deutlich, daß es am Schluße des 17ten Jahrhunderts, Ludwig dem 14ten und allen Talenten in seinem Gefolge gegenüber, eine Macht des Rechts und der persönlichen Repräsentation Europäischer Höfe gab, die durch militairische Thaten nicht erst un-

terstützt zu werden brauchte, um zu gelten. — Wie weit auch das Ziel des großen Ludwigs gesteckt seyn mochte, er selbst konnte der Wahrheit, in dem Munde eines schlichten Abgesandten nicht widerstehn. — Ohne daß das schreckliche Creditiv der Waffen erst hinzuzukommen brauchte, die Europäischen Mächte glaubten an einander: die Würden jeder einzelnen, welche die Jahrhunderte aufgehäuft hatten, brauchten von einem klugen Redner nur ausgesprochen zu werden, um zu gelten, und so wurden Kriege die auf beyden Seiten unvermeidlich schienen, zur Ehre beyder Mächte und dadurch daß sie in ihren Negotiationen dem Recht und der Vorzeit ein Opfer brachten, oft ohne Schwerdtstreich beygelegt. Die Republik der vereinigten Niederlande, der Centralpunkt der modernen Europäischen Diplomatie und der Stützpunkt in der Wage des Gleichgewichts verdankt ihre Existenz eben sowohl der muthvollen Vertheidigung ihrer Alliirten und ihrer van de Witts und Oranien, als dem Gleichgewicht der diplomatischen Talente die im Haag, in Nymwegen und Utrecht das Recht der Europäischen Völker gegen einander abwogen. Im achtzehnten Jahrhundert verschwand diese würdige Diplomatie mehr und mehr wie das Völkerrechtliche Princip welches ihr zum Grunde lag: es erfolgte eine lange Periode der mauvaise foi unter den Europäischen Mächten. List und künstliche Verdrehung des Buchstabens der Traktate trat an die Stelle wahrer Di-

plomatie. Das Theater der Europäischen Diplomatie wurde überdieß erweitert: neue Mächte traten auf wie Preußen und Rußland, die nur durch ihre jugendliche Kraft und nicht auf der Basis alter Tractaten und Rechtsverhältnisse mit den übrigen Staaten ihre Existenz begründen konnten; und so verliert im Laufe des letztverflossenen Jahrhunderts die Diplomatie ihre alte würdige auf den Glauben an eine Europäische Republick beruhende Gestalt; sie verwandelt sich in eine Kunst des Temporisirens und in einen Zweig der militairischen Strategie. Sie erhält nunmehr von der militairischen Macht ihre Instructionen, nach dem dermaligen Zustande der Kriegeskräfte richten sich alle ihre Schritte, und daß jeder einzelne, wenn es die Kräfte gestatteten, alle anderen unterwerfen würde, ist nun die Grundvoraussetzung in der Seele jedes Negociateurs. — Ich habe dieses vielgerühmte und trostlose Princip des gegenseitigen sich Aneinanstützens, Drängens und Haltens der Europäischen Mächte früher hinreichend beurtheilt: in dem Gleichgewicht des 18. Jahrhunderts war solche Entfernung von allem Recht, man hatte so wenig ein allgemeines Höchstes Gut im Auge, in dessen Nahmen man negociirte, daß die abscheuliche und in jeder Rücksicht beklagenswerthe Theilung von Pohlen ohne bedeutende Beschwerde von Seiten der dabey nicht unmittelbar interessirten Europäischen Mächte zu Stande kommen konnte. Diese Theilung von Pohlen ist der eigentliche Todes-

streich für die alte Europäische Diplomatie; was nun noch übrig blieb von s. g. friedlichen Negociationen unter den Völkern konnte ohne weitere Kunst von bloßen Militairs abgemacht werden. — Sie mußten früher oder später doch einmal das Heft der eigentlichen Negociation führen, also war es einerley ob ihnen oder Civilpersonen die unbedeutenden Präliminarien übertragen wurden.

Frankreich, wiewohl es durch seine glückliche Lage verleitet, unter allen Europäischen Mächten zuerst, und schon unter Heinrich des 4ten Regierung an eine Auflösung der alten Republikanischen Verfassung gedacht haben mag, hat die größten Helden der Diplomatie hervorgebracht. — Wer liest nicht noch heute mit dem größten Vergnügen und mit dem innigsten Gefühle der Bewunderung Memoiren wie die des d'Avaux über die Negociationen zu Osnabrück und Münster? Ferner alles viele und bedeutende was uns über den Pyrenäischen, den Utrechter und Nymweger Frieden hinterblieben? —

Die Formen der Politik jener Zeiten werden wahrscheinlich nie wiederkehren, aber die Lebensweisheit, die feine Grazie und der völkerrechtliche Anstand der darin herrscht, werden immer musterhaft bleiben. Ich verkenne die Frivolität nicht, die um sich greift, je näher diese Helden der Diplomatie unsren Zeiten

stehn; ich übersehe nicht, wie viel die Berichterstatter in diesen Memoiren von den politischen Wirkungen sich zugeeignet haben mögen, was eigentlich dem Zufall gehörte — indeß gewinnt man für solche kleine Unwahrheiten bey fortgesetztem Studium leicht einen sehr richtigen Takt und wird zur Entschädigung für die kritische Mühe, welche dazu erfordert wird, mit Blicken in das Innere der alten ehrwürdigen Staatsverfassungen und der vorzüglichsten handelnden Personen belohnt, die auf die eigne Ausbildung einen unberechenbaren Einfluß haben werden.

42.

Ueber einen philosophischen Entwurf von Herrn Fichte, betitelt: der geschlossene Handelsstaat.

Vorerinnerung.

Die nachfolgende Kritik erschien in der Berliner-Monathschrift, December 1801, etwa ein Jahr nachdem der Verfasser seine akademische Laufbahn zurückgelegt hatte. Herr Fichte, über die fortdauernde Gleichgültigkeit des deutschen Publikums gegen seinen Handelsstaat entrüstet, hatte sich vorgenommen an dem ersten, der ein gelegentliches Wort darüber öffentlich äußern würde, ein desto auffallenderes Exempel zu statuiren. Dieß Schicksal traf den Doctor Biester: es erfolgte ein persönlicher Besuch bey diesem Herrn, worüber gleich darauf der Welt ein höchst skandalöses Protokoll von dem Besucher mitgetheilt wurde. Solches veranlaßte den Verfasser nachstehender Kritik, der sonst alle Polemik vermeidet, dießmal gegen eine beyspiellose, literarische Usurpation mit einer deutlicheren Aeußerung über den Handelsstaat aufzutreten.

Es ist eine gewöhnliche Erfahrung, daß sich in keiner Art von Wissenschaft der Unerfahrne so leicht ein Urtheil anmaßt, als in der Wissenschaft des Staates; ja daß selbst diejenigen Gelehrten, welche der Politiker auf ihrem Felde bescheiden für die alleingültige Autorität anerkennet, ihm selten auf seinem Gebiete auch nur den Vorrang im Urtheilen einräumen. Das Privatinteresse deutet sich so leicht zum Interesse der Gesellschaft hinauf, und gerade die verschlungensten, vielseitigsten, allgemeinsten Verhältnisse des Lebens reizen die eitle Stimmung des Zeitalters so stark, daß uns jene Arroganz so wenig befremden darf, als die Indifferenz welche die nemlichen unberufnen Richter befällt, sobald eine Reihe blutiger und unglücklicher Versuche ihr eitles System bis auf den letzten Hinterhalt zernichtet, und der so ungleich gegen die Natur der Sache und eine tiefer liegende Vernunft begonnene Streit sich in eine allgemeine Abspannung der Kämpfenden endigt.

Der Staatsgelehrte wird diese Gleichgültigkeit wie jene Anmaßung zu ertragen wissen, um so mehr

da die ewigen Wahrheiten seiner Wissenschaft bey allem fortdauernden äußern Glanze ihrer Gegner, bey allen Sanktionen der Usurpation dieser Gegner, doch innerlich triumphiren. Aber wenn er auch sie persönlich zu bekämpfen unter seiner Würde findet, muß er doch als bedeutende Triebfedern der Weltereignisse sie in ihrem Umfange, in ihrer Art kennen, und es muß Pflicht und Verdienst für ihn seyn, sie darzustellen und zu rügen. Das beste Gemälde jener Abspannung und Indifferenz mögte eine Reise durch Frankreich im Jahre 1801 hergeben: aber um die Anmaßung auf ihrer Höhe zu sehn, drängt sich uns ein Gegenstand aus der Literargeschichte der Zeit auf, wie diese dann überhaupt (wo möglich) noch reicher an Scandalen ist als die politische.

In der politischen Literatur von Deutschland tritt ein Schriftsteller, der sich früher schon maskirt, und nicht eben mit großem Glanze — auf diesem Felde gezeigt hatte, und dessen praktischen Beruf manche andre literarischen Aeußerungen verdächtig gemacht hatten, mit offnem Visir, nicht als philosophischer Autor des allgemeinen Vernunft-Staates, sondern als politisirender Stifter eines „geschlossenen Handelstaates" auf. Wenn hier eine Anmaßung ist, so ist es eine große; und daher wollen wir uns bemühen, diesen so genannten „philosophischen Entwurf," besonders für die Hunderte von Streitbaren, die auf Wort und Wink des Meisters nicht bloß zu spre-

chen, sondern fast den Degen zu ziehen bereit sind, an den Tag zu stellen. Gelingt es nicht, bey ihnen selbst einen Zweifel gegen die Untrüglichkeit dieses Meisters zu erwecken; so muß uns der Zweck, reine und nüchterne Menschen immer mehr von ihnen zu scheiden, und den Sinn für wahre, praktische Wirksamkeit zu verbreiten, bey diesen Zeilen genügen. —

Höchst unerwartet, aber höchst lehrreich für das Verständniß des Ganzen, findet sich nahe am Ausgange der Schrift eine Klage über den wenigen Ernst, über die Neigung des Zeitalters das Leben in ein Spiel zu verwandeln, als Haupthinderniß, das sich der Ausführung dieses Handels-Staates, und alles nach einer Regel Erfundenen, entgegen stellen soll. Auffallend ist es, da fast um dieselbe Zeit der unterrichtete Leser dieser Schrift durch den Handels-Staat selbst auf diese Bemerkung geleitet wird. Denn der Ernst des Lebens liegt offenbar im Handeln, je näher die Beziehung eines Gedankens, einer Schrift, auf das Handeln ist, desto mehr arbeiten sie dem Allgemeinen trägen und verächtlichen Hange zum Spiele entgegen, desto näher stehen sie der würdigen, männlichen Denk- und Schreibart unserer Vorfahren. Die Absicht allein gibt einem Systeme die praktische Fülle nicht; und „der geschlossene Handels-Staat" bleibt trotz dem gläubigen Ernste seines Stifters, eins der muthwilligsten Spiele, die das Jahrhundert der Schwärmerey gesehen hat.

Freylich, nachdem die neuere Philosophie, in Verbindung mit einer andern größern Begebenheit der Zeit, für die Zerstörung alles Glaubens das Ihrige gethan hat, nachdem sie im Reiche des Glaubens sehr inconsequenter Weise uns nur das Gebiet der Kunst unangetastet gelassen hat, muß eine Spur von Glauben in den Werken des Lehrers, wenn nicht ihm zum Verdienst, doch allen andern zum Trost gereichen. Aber dieser Trost liegt dann nicht im Meister, sondern in seiner Inconsequenz.

Wenn ihn nicht noch ganz kürzlich das Prädikat der Träumerey für sein Werk zu sehr eklatanten Schritten verleitet hätte, so würde man aus den resignirenden Aeußerungen der wahrscheinlich später geschriebenen Dedikazion, und aus seinem nachherigen Stillschweigen bey einem sehr bedeutenden Urtheile über den Handelstaat *), haben schließen können: sein Glaube sey erstorben, und er habe „die künftig zu liefernden Politiken" und übrigen „Glie-

*) Zuweilen muß man es doch geflißentlich „verhindern können, daß einem die unbedeutenden Flugblätter des Ortes, wo man lebt, in die Hände fallen;" sonst würde man sich gewiß das Urtheil des ersten politischen Schriftstellers seiner Nation zu einer Lehre haben dienen lassen. Historisches Journal: December 1800.

der der Kette seines allmählich aufzuführenden Systems" nach ernsthafter Ueberlegung aufgegeben.

In dem Werke selbst ist nemlich die Begeisterung auf eine solchen Höhe, daß er seinen logischen Beruf ganz vergißt, von einem Widerspruche zum andern taumelt, mit großer Mühe nur noch sein Arkanum des künftigen Landgeldmaterials, das ein Geheimniß der Fürstenfamilie seyn soll, und ihm jeden Augenblick aus der Tasche fliegen will (S. 101, 229, 233), an sich hält, und endlich im beseligenden Anschaun seines Werkes sich so verliert, daß er sich selbst zum Spotte zu werden scheint (S. 270.). — Anders ist allerdings seine Sprache in der Dedikation; aber sein neuerliches Betragen zeigt deutlich: die Ueberzeugung stehe bey ihm noch unerschüttert, daß in einem so gallopirenden Zeitalter wie das itzige, dieselbe Erleuchtung die den Vernunftgott in zehn Jahren heraufbringen wird, auch diese Handelstaate in die Wirklichkeit, und ihren Stifter mit seinem Arkanum zu einer angemessenen Wirksamkeit rufen werde.

Wenn der Glaube so fest steht, dann kann man leicht, in Gegenwart der Staatsmänner einer Zeit „in der es noch keine Staaten giebt, wo man noch bey den Versuchen steht, welche zu bilden" (S. 144) ironisch-demüthig lächeln und sagen: was man da bringe sey

bloßes Projekt, würde wohl unausführbar befunden werden, könne indeß zu gemeinnützigen Entdeckungen leiten, u. s. w.

Für Hrn. Fichte möchten wohl alle Winke, daß es ein beschwerliches Schauspiel sey, wenn er sich auf einem ihm gänzlich unbekannten Felde kasteit und zu Erfindungen zwingt, nicht hinreichen; unsre Leser werden mit einigen Bemerkungen über das Schauspiel, nach Wegräumung des rechtlichen Fundaments auf dem es gegeben wird, befriedigt seyn.

Der Vernunftstaat ist der durch die Vernunft errichtete und garantirte Zustand der Gesellschaft: seine Existenz setzt also beständige Vernunftmäßigkeit in den Handlungen der Einzelnen voraus, und von einer zwingenden äußeren Gewalt kann in ihm nicht die Rede seyn. Denke sich der Verfasser aber auch seinen Vernunftstaat wie er wolle, so muß er doch zugeben, daß alles Eigenthum (Privat und öffentliches) in diesem Staate einen vollständigen Rechtsgrund haben müsse. Hören wir nun, was er selbst S. 13 für den einzig möglichen Rechtsgrund alles Eigenthums erklärt: „Erst durch die Verzichtleistung aller Uebrigen auf Etwas, zufolge meines Begehrens es für mich zu behalten, wird es mein Eigenthum. Jene Verzichtleistung Aller, und sie allein, ist mein Rechtsgrund." Nur dadurch also

daß Alle diese Verzichtleistung geben, entsteht ein durch die Vernunft gesichertes, durch sie über alle physische Gewalt erhabnes Eigenthum, wird die Herrschaft des Rechts allgemein, und der Vernunftstaat errichtet.

Ohne sich selbst zu widersprechen, kann demnach Keiner das durch die Vernunft gebotene Streben nach einer Vereinigung Aller im Rechte, durch eine einseitige Schließung aufheben; und wollte er es auch, woher flöße denn sein Recht, die nicht im Staate Begriffenen, die offenbar „auf Alles was er in seinen Gränzen das Seinige nennt, eben die Ansprüche behielten wie zuvor," auszuschließen? Keine Schließung des Vernunftstaates ist sonach möglich, er ist seiner Natur nach Universalstaat: und der „geschlossene Handelsstaat," als Vernunftstaat, fällt durch dieß eine von dem philosophischen Rechtslehrer selbst hergegebne Argument über den Haufen.

Alle wirklich bestehende Staaten, so sehr der Verfasser sie selbst bis auf ihre Existenz verläugnet, zeigen dadurch daß sie für den Handel nicht geschlossen sind, ihre Tendenz nach dem Vernunftstaate; der Handelstaat allein ist, in seinen Prinzipien schon, ein Staat der Unvernunft *).

*) Es mag zur Empfehlung des Autors dienen, hier zu

Jenen Universalvernunftstaat, den Zustand der Dinge den die Vernunft postulirt, „der erreicht werden soll, wenn er auch nicht erreicht werden kann," und der allerdings einer Darstellung fähig ist, wie denn die Wissenschaft des sogenannten Naturrechts vernünftigerweise kein andres Objekt haben kann, als diesen Universalvernunftstaat; — ihn ausgenommen, sind alle übrige Ideale von Staaten und Verfassungen entweder Satyren und Phantasiespiele, und als solche von poetischem Werthe und Nutzen, oder ernsthafte und daher leere und unnütze Projekte. Im Ernste irgend ein solches Ideal, das diesseit jenes höchsten und letzten liegt, und dennoch erreicht werden soll, aufstellen; und sich so zwischen bald vollkommen bald unvollkommen gedachten Bürgern und Regierungen, bey denen bald die Vernunft bald das Bedürfniß herrscht, umherquälen: ist der sicherste Beweis von tiefer Unkunde der Welt, und von praktischer Leerheit. Der Staat in der Wirklichkeit ist

bemerken: daß er seinen Staat grade nur für den friedlichen Kommerz zu schließen für gut findet, dagegen Kriege, die sich vermuthlich besser mit dem Rechte vertragen, als der Handel, ruhig fortdauren läßt. Wenn er das allgemeine Einrücken in die natürlichen Gränzen als wirksames Gegenmittel gegen die Kriege anpreist, dann wird er freylich unwiderleglich; — weil Niemand unwissend genug seyn wird, auch nur das Bedürfniß einer Widerlegung zu fühlen.

nur das Gerüst, auf dem wir uns zu dem Zustande der Vernunftherrschaft, in welcher die zwingende äussere Gewalt (das Kennzeichen unsrer Staaten) unnöthig wird, erheben sollen. Wo die Vernunft herrscht, wird die ungeheure Anstalt des Zwanges, die wir gewöhnlich Staat nennen, unnütz.

Das einzige wichtige historische Resultat, von dem in diesem Buche die Rede ist, und das auch die ganze schöne Idee veranlaßt zu haben scheint, ist die Uebervortheilung der Kolonial-Bewohner durch die Europäer im Welthandel. Damit den unkultivirten Bewohnern der andern Welttheile ja ihr Recht im Handel werde, soll ihnen der Handel mit dem kultivirten Europa, und so ihr Recht auf die Kultur unsers Welttheils, genommen werden; damit ihnen ja ihr Recht werde, sollen sie dem Thiere möglichst nahe bleiben. Dies führt auf eine schon oben angedeutete Verwandtschaft in den Ausschweifungen unsers Zeitalters sehr natürlich zurück; denn möchte die große Menge, die die schönen jetzt vereitelten Kulturhoffnungen von Aegypten beklagt, so wenig ihr dieser Philosoph auch gefallen wird, wohl praktischer und besser seyn als er? Nur unwissender kann sie nicht leicht seyn als er. Welche kindische Vorstellungen von der Handels-Balanz blicken bey dieser Gelegenheit schon in der Dedikazion durch; und wie muß man sich den Kolonialhandel (der sich doch wohl

noch durch andere Mittel rechtlich machen läßt) vorstellen, um hauptsächlich seinethalben zur desperaten Maaßregel der Schließung seine Zuflucht zu nehmen.

Ueberhaupt hat ganz besonders der Verfasser, der eben nicht großen erworbenen Reichthum an positiven und historischen Kenntnissen zeigt, Ursache sich an seine goldne Vorschrift zu halten: „Wer über einen wissenschaftlichen Gegenstand öffentlich spricht, soll und muß sich mit den dahin einschlagenden Schriften bekannt gemacht haben." — Für sein gegenwärtiges Buch möchte ich aus ihm selbst heraus etwa folgende literarische Vorbereitungen konjekturiren. Was die Lektüre betrifft, so stehe ich in der ganzen Literatur der Staatsökonomie, so weit ich sie kenne, nur für die nähere Bekanntschaft des Verfassers mit einigen ihm unverständlichen Versuchen von Hume. Die übrigen Studien zu diesem Werke möchten seyn: Hörensagen auf kleinen Reisen, auf deutschen Landstraßen; Beobachtungen in der eignen kleinen häuslichen Oekonomie: und einiges Nachdenken und Gespräch über gemeinnützige Gegenstände, z. B. über die Fruchtsperre, über die Runkelrüben, und — nicht ohne Grund möchte ich noch hinzufügen — über die Stallfütterung: denn von dieser scheint die ganze Idee der innern Administration dieses Handelsstaates hergenommen.

Um Lesern die so etwas nie erlebt haben, — und die einstimmen, daß in einer gewissen Ueberlegenheit der Productionsfähigkeit des Menschen und der Natur über ihre Consumtionsfähigkeit, ökonomisch betrachtet, das ganze Geheimniß des Fortschreitens der Menschheit liegt, — um solchen Lesern eine Idee von der Unwissenheit zu machen die in diesem Buche herrscht, reicht es ohnfehlbar hin zu sagen: daß der Begriff des Capitals nirgends sich vorfindet. Der Verfasser ist zwar unschuldig genug, das Fortschreiten seines Staates zu wollen; aber warum begünstigt auch das Glück diesen guten Willen so wenig? — daß er von Accummulirung und Anlegung des Capitals nichts weiß: daß er sich bey einiger unfruchtbarer Thesaurisation, jedoch nur um den magern Jahren zuvorzukommen, begnügt; daß er den unsichten, wankenden Preis des Geldes und der Waaren durch einen Akt seiner Freyheit für ewig unwandelbar bestimmt: alles das ist ja doch in seiner Vernunft gegründet. Und will er nicht grosse Köpfe in praktischen *) Wissenschaften (S. 260) — (vielleicht

*) Die grossen spekulativen Köpfe wird wohl schon eigner Instinkt zu diesem einzigen Staate führen: wo sie zu einem ganz andern als dem Lehrstande gehören, wo durch die glücklichste innre Ordnung alles bürgerliche Kommerz über die thierischen Bedürfnisse fast unnöthig geworden ist; und wo nur die Bedürfnisse und Genüsse des Geschlechts — welche

auch gar, wenn sein Staat einen häßlichen Menschen-Stamm begreift, Männer aus schöneren Racen) — zur Veredlung und Perfectionirung seiner Bürger miethen, wo und um welchen Preis sie zu finden sind? Will er nicht Künste und Maschinen und Pflanzen und Sämereyen des Auslands, vor Thores Schluß mit dem größten Geldaufwande zusammen schleppen?

Weit entfernt seinen ernsthaften Willen in dieser Schrift angreiffen zu wollen, zeigen wir ihm vielmehr gerne, wie ihn das ungerechte Glück doch wieder von einer andern Seite begünstigt. Den Welthandel, dessen schwieriges Verhältniß zu unsern gegenwärtigen Staaten zu entdecken nicht unser deutscher Philosoph, sondern der Stifter der französischen Physiokratie das Verdienst hat, will Herr Fichte um jeden Preis vernichten; seine Maasregel schießt zwar wieder weit vorbey, aber die Verbannung aller Capitalanlegung hebt ihn glücklich zu seinem Zwecke hin. Herr Fichte sagt: „alle Möglichkeit des Welthandels beruht auf dem Besitze des in aller Welt geltenden Tauschmittels; Gold und Silber gilt in aller Welt, ich schaffe es ab, mache Landgeld, und

der Inspection, Verwaltung und Vertheilung der Regierung leider nicht zu überlassen sind — im Wege stehn, um die spekulative Diskussion zum einzigen Gegenstande des Umgangs mit Menschen zu machen.

der Welthandel ist unmöglich; mein Staat ist geschlossen." — „Nicht zu rasch! entgegnet der Staats-Wirth: gerade im Welthandel ist das Tauschmittel am entbehrlichsten: denn, wo man in grossen einförmigen Massen handelt, ist der Tausch sehr leicht. Und dann soll ja dein sinnreiches Experiment nur mit einem reichen Staate möglich seyn. In beyden Fällen wird der Handel durch Wechsel, von denen du nichts weißt und die sich eben so gut auf Landgeld und Waaren als auf Weltgeld beziehen können, nach wie vor geführt; und unsre baaren Rimessen, wenn die Bilanz nachtheilig, oder des Auslandes Rimessen an uns, wenn jene vortheilhaft war, müssen, da sie beyde in Weltgeld, für das es keinen Ausweg und Gebrauch, als im Welthandel giebt, abgemacht werden, den auswärtigen Handel eher befördern, als vernichten. In beyden Fällen nemlich wird man sich auf neue Handelszweige werfen müssen, um die Bilanz ins Gleichgewicht zu bringen." —

„Nun willst du zwar dein Landgeld mit gehöriger physischer Aufsicht und Gewalt, mit Handels-Collegien (S. 254.) mit strenger Inspection der Seehäfen und Gränzstädte (S. 257) mit Visitationen (S. 250) mit grossen Strafen für den Schleich-Handel (S. 255.) unterstützen, und möchtest auf diese Art wirklich wohl nach langer Zeit deinen

Welthandel zerstören; — aber so, mein Freund kann es der Bauer auch." —

„Doch ein anders Zerstörungswerkzeug lebt, bey deiner Unwissenheit dir selbst unbewußt, in deinem Handelstaate: das allwaltende, alles tödtende Princip des Stillstands und der Armuth. Diese innere Auszehrung wird bald genug den Arm, der nach den Kostbarkeiten beyder Indien greift, lähmen. Aber auch dieses Glück würdest du nicht zu benutzen wissen. Kaum wäre dein Staat mit vieler Mühe geschlossen, so öffnetest du, wie am Ende deines Buchs (S. 272) das Thor selbst wieder, bloß deinem Weine zu gefallen; und wolltest doch (S. 37.) mit der Sphäre in welche dich die Natur setzte, und mit Allem was aus dieser Sphäre folgt zufrieden seyn!"

Mit dieser Darstellung einiger Widersprüche werden unsre Leser gern sich begnügen. Ueber die andern Institute und alle jene Wunder im Innern des Gebäudes wollen wir kein Wort verlieren; sondern lieber den Verfasser in seinem Laboratorium nicht stören. Möge er, da er einmal erfinden soll und muß, dort ruhig bey seiner schwarzen Kunst bleiben, damit desto eher „die neue Ordnung, die allein wahre Ordnung ist" entstehe, bey der die Menschen „so leicht, so frey, so gebietend über die

Natur, so echt menschlich auf der Erde leben, als es die Natur nur irgend verstattet" oder damit er sie isolire, und die Gesellschaft aufhebe von Rechtswegen! — Das Leben erscheint etwas anders aus einem freyeren Standpunkte.

Eine Vergleichung der thierischen Oekonomie mit der des Menschen zeigt uns beyde ursprünglich von demselben Punkte, von einfachen Bedürfnissen der körperlichen Natur ausgehend, und in einem Wirkungskreise, der nicht über das Gebieth der äußeren Sinne hinaus reicht. Aber bald zeigt sich am Menschen die unendlich reizbarere und wirksamere Organisation, die Empfänglichkeit für alle Eindrücke und Berührungen der Natur, die Kraft und die Gewandheit zur Rückwirkung auf dieselbe; die offenbare Bestimmung mit der ganzen umgebenden Natur allmählig in Verhältnisse zu treten, und so seinen Wirkungskreis nach und nach über die ganze Erde zu verbreiten. *)

*) Anmerk. Man vergleiche hiemit Herrn Fichte S 37. „Fragen: warum soll ich die Waaren jenes fremden Landes nicht haben? ist (nach ihm) gerade so viel, als ob der Eichbaum fragen wollte: warum bin ich nicht Palmbaum?" Aber eben weil er ein Mensch ist, würde jedes Kind Herrn Fichte erwiedern, soll er fragen, wie ein Mensch und

Allein, weil sich das Leben der Natur in seinem Leben gleichsam concentriren sollte, mußte er im Raume und in der Zeit unendlich beschränkter seyn, als diese ihn umgebende Natur, konnte ihm von ihrer Ausdehnung nur eine kleine Stelle, von ihrer Dauer nur eine kurze Frist zu Theil werden. Wie kann nun dieses kleine, beschränkte, vergängliche Wesen mit seiner empfindlichen und gewandten Organisation, mit allen seinen Anlagen sich über die große unendlich länger lebende Erde ausbreiten? Und was mehr als das ist: woran erkennt es selbst diese seine Anlagen; woher entsteht denn in ihm das Bedürfniß sie zu entwickeln; wie erkennt es sich selbst? —

Für beyde Fragen giebt es nur Eine Antwort; denn die Natur erreicht beyde Zwecke nur durch Ein Mittel: durch die Gesellschaft. Nur in der Gesellschaft wird der Mensch erst Mensch; nur durch den Nebenmenschen wird er sich seines Unterschiedes von der Welt bewußt; nur in der Gesellschaft kann

nicht wie ein Palmbaum frägt. — Fast sollte man denken, das bekannte Schillersche Distichon:

Willst du das Höchste, das Größte? die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sey du es wollend! das ists.

haben den Verfasser auf dieses Gleichniß aus dem Pflanzenreiche geleitet.

sich sein Sprachorgan ausbilden. Und nun wandert seines Gleichen über den weiten Wohnsitz hin, nun streitet es unter einander und mit der Natur, nun baut es sich an und pflanzt sich fort: seine Dauer läuft zu Ende; aber das neue Geschlecht ist allmählich und leise schon eingewoben und reift heran.

Die Natur ist, wo er hindringt, anders, reizt, ihn anders zum Streit, und will andere Waffen. Hier trift sie auf feinere, dort auf gröbere Organe seiner Natur; dort verlangt sie physische Kräfte, und hier Gewandheit: und wenige Generationen sind vorüber gegangen, so zeigen die Menschen sich so verschieden wie die Stellen der Welt, auf die sie hingestreut sind. Alle Grade der Cultur stehn, wie die Jahrszeiten in den verschiedenen Zonen der Erde, oder wie Keime, Blüthen und Früchte des Orangenwalds, zu gleicher Zeit beysammen.

Der Kampf wird heftiger: sie drängen sich auseinander und ineinander, über die schwierige Erde, über ihre Gebirge und Meere hin; der Stärkere, der Gewandtere durchforscht und plündert sie, und entdeckt — vielleicht unwillkührlich — in der Schwäche des Besiegten seine eigene Kraft, und seine Stelle unter den Menschen, wie er im Anbeginn der Gesellschaft seine Stelle in der Natur entdeckte.

Indeß hat, unter dem Streite der physischen Kräfte die Vernunft still sich ausgebildet; die Gesellschaft war es, die den Menschen zu dieser Deutlichkeit des Bewußtseyns erweckte, und diesem ihren Kinde verdankt die Gesellschaft wieder ihre Dauer und ihr Gedeihn. Kräfte und Anlagen, wie die seinigen sieht der Mensch sich gegenüber: und wider seinen Willen muß an die Stelle des Raubes der Tausch, die erste Aeusserung der gesellschaftlichen Vernunft und des Friedens treten. Die frey und unbearbeitet producirende Erde wird dem Wesen, das nur noch wenige rohere Bedürfnisse kennt, bald zu enge; doch stellen sich allenthalben Ströme und Meere, Wälder und Berge, dem Weiterschweifen entgegen.

Ungern beugt und bindet sich seine freye Natur an den Boden der Heimath; nur unter dem Zwange der Noth streut er den Saamen hin, und ungewiß sieht er der Ernte entgegen. Allein mit der reifenden Frucht steigt die erste Hoffnung allgemeiner Ordnung und allgemeinen Friedens aus dem Acker herauf. Nun sammelt sich die Familie bleibend um den Hausvater, und die Gesetze des Eigenthums und der Erbfolge, die natürlichsten, die wohlthätigsten, die gerechtesten, bilden den ersten Keim des Staats: der Streit endigt sich fortan vor dem Schiedsrichter. Auch auf diesen und sein Amt werden die Gesetze des Eigenthums und der Erbfolge angewandt; und nun ist die Sicherheit

des Staates gegründet: er wird mächtig und dauernd wie sein Oberhaupt. Unter solchem Schutze, kann jeder der eigenthümlichen Anlage seiner Natur oder der eigenthümlichen Beschaffenheit seines Bodens folgen: die Arbeit kann sich vertheilen, und so sich künstlich vervielfältigen; der Tausch kann sich zum Handel erheben, und immer neues Bedürfniß in dem rastlosen Wesen aufsteigen, da die Befriedigung des alten und die Siege über die Natur immer leichter werden.

Gegen die Wilden und Barbaren der Fremde, die ihm nun zugänglicher wird, scheint ihm der Raub noch zu gelten; und er trägt ihre Schätze in dem befriedigten Vaterlande zusammen, wo ihr Genuß leicht zum Bedürfnisse wird. Der Reiz des Gewinnstes, und die Beengung in dem wohlgediehenen und bevölkerten Staate, treibt noch andre hinaus, und ihr Beyspiel entwildert allmählich selbst die Fremde: auch hier fangen die Menschen an sich zu fühlen, und der immer schwieriger werdende Raub muß sich auch hier zum Tausch und zum Handel veredlen. Immer weiter greifen die Bedürfnisse der Menschen, immer nützlicher wird ihnen die Erde, immer grösser wird, trotz ihrer Kriegeslust das Reich des Friedens. Der Einzelne will alles umfassen, so klein und beschränkt er auch ist; er würde sich in der Schrankenlosigkeit seiner Begierden arm und unglücklich verlieren. Aber alle andre streben eben so weit, alles Streben ge-

winnt Schranken durch die Gesellschaft, durch das Geboth des Rechts: Keiner sey ausgeschlossen von der grossen Gemeinschaft der Güter. Nun erst werden sie reich, und können mit Sicherheit sammeln und weiter schreiten.

Nur unter der Bedingung, daß einst ärmere Geschlechter lebten, konnten im Laufe der Zeiten reichere aufblühn; die Gesetze unter denen der Ahnherr den Saamen dieser glücklicheren Zeiten erwarb, der Wille der Vorältern unter dem fromme Nachkommen sammelten und weiter pflanzten, bindet billig den glücklichen Enkel: und so hat die Liebe zum Alterthum und seinen Satzungen, die sich in jedem reinen Herzen findet, ihren Grund in der Natur, in der Billigkeit, und im Recht. —

Nur unter der andern Bedingung, daß es neben den Herrschenden auch Dienende, neben den Reichen auch Arme, neben dem Kultivirten auch Wilde gäbe, konnte eine Kultur, ein Reichthum und eine Sicherheit erreicht werden, unter denen allein die Vernunft ihre Ueberlegenheit gewinnt, und das Wohl Aller auf dem kürzesten Wege erworben wird. Daher ist es natürlich, billig und recht, daß von dem grossen Gemeingute des Gewinns keiner ausgeschlossen sey; und das Ganze strebe dahin, daß jeder sein Antheil erhalte!

Es ist wahr, wenn das Bedürfniß des Vernünftighandelns erwacht, dann wendet sich die Gesellschaft aus dem allgemeinen, unbeschränkten Streben nach Ungleichheit, zu ihrer ursprünglichen — nun aber nicht wie ehemals durch die Natur, sondern durch die gesellschaftliche Vernunft errichteten — Gleichheit zurück. Aber, möge dieses Ziel erreicht werden können, oder nicht, es ist gewiß, daß es auf dem kürzesten Wege nur so erreicht wird, daß kein Schritt vorwärts geschehe, ohne die Garantie des vorhergehenden Schrittes durch das Recht und durch die Natur der Sache.

In diesem Geiste spricht das System von Adam Smith, dem grossen Begründer der Staatswirthschaft, mit dessen Erinnerung sich jede Schrift über einen politischen Gegenstand schließen sollte, und — den man billig für jede Stunde um Vergebung bittet, die man auf ein staatswirthschaftliches Werk wendet, dessen Autor ihn kaum dem Namen nach kennen mag, und das nur durch unglückliche Constellationen der Zeit, nur durch die Größe und Frechheit der Anmassung, mit der so viel Ignoranz aufzutreten wagt, einige Bedeutung erhält. —

Nachschrift 1812. Ich habe geglaubt, diese jugendliche Schrift, mit allen ihren physiokratischen Irrthümern, der gegenwärtigen Sammlung beyfü-

gen zu müssen, weil sie deutlich ausdrückt, mit welcher Liebe ich in jenen früheren Jahren das System des Adam Smith aufgefaßt, und beweißt, daß es nur mit Widerstreben gegen eine verjährte, literarische Vorliebe, geschehn ist, wenn ich in späteren Zeiten, als mir die Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft unzertrennlich erschienen von dem Interesse der Religion, mich zuerst in Deutschland gegen das System des Adam Smith erhoben habe. — Der Schluß der vorstehenden Kritik zeigt, daß das höchste politische Problem, das Problem der Dauer schon damals in vollem Lichte vor meiner Seele stand, und also früher oder später, dafern ich mir selbst getreu blieb, die Opposition gegen Adam Smith unvermeidlich war.

III.

Beyträge

zur

Philosophie

der Sitten und der Natur.

1.

Theologische Moral.

Der Weg zu Christo ist von den ethischen Philosophen des Mittelalters besonders in negationeller Manier verzeichnet worden. Es hat oft das Ansehen als lehrten sie, daß das bloße Entsagen der Welt schon an und für sich ein Eingehen in Christo sey; und da versteht man denn wahrlich nicht, warum das Wort Fleisch geworden? — Hat Christus blos die Verächtlichkeit des Fleisches darthun, und das Abtödten des Fleisches lehren wollen, als er Mensch wurde? Gewiß nicht; Niemand wage mir dieses Fleisch, und diese menschliche Gestalt, und diese irrdischen Interessen herabzusetzen, seitdem Gott selbst gewürdigt hat, darin einzugehen und liebend zu verweilen. Auch würde jene Entsagungslehre nur auf alle diejenigen einige Anwendung leiden, die von der Natur nur mit sehr schwachen Banden an die Gesellschaft geknüpft sind; Fürsten, Staatsdiener, Hausväter, ꝛc. können nicht der Welt entsagen.

Sicherlich aber ist die Resignation eine Seite des christlichen Lebens: Allem entsagen können, wenn es die Sache Gottes auf Erden erheischt, ist eine der wesentlichsten Eigenschaften des Christen. Aber so bedeutet, alles entsagen: Allem Götzendienst entsagen; nicht die Dinge wegwerfen, aber den Götzendienst der Dinge verwerfen; wenn man mit den Dingen um ihrer selbstwillen verbunden ist, wenn man sie um ihrer selbst willen liebt, dieses götzenhafte Band zerreißen, um ein göttliches zu knüpfen, um sie um Gotteswillen zu lieben.

Die Forderung auch des gemeinen Lebens: Ich will um meiner selbst geliebt werden, bedeutet in letzter Instanz nichts andres als: ich will um Gotteswillen, um meines innersten Selbst Willen, welches Gott ist, geliebet werden. Denn, wenn mich jemand um meiner Reichthümer, meiner Geburt, meiner äußeren Ehren willen liebt, so klage ich, daß er mich nicht um meiner selbstwillen liebt. Ich wiederhohle dieselbe Klage, wenn er mich meiner Gestalt, meiner Talente, meiner Kenntniße wegen liebt: Alles dieses sind endliche und vergängliche Dinge; es wird Lücken geben, wo ich enttäuscht bin, wo ich fühle, daß man nur von mir lernen, nur mich oder mein Talent genießen will, und wo mir diese Liebe Ueberdruß erwecken wird.

Aber gesetzt auch, man liebte das innerste und eigenste an mir, so kommen die Augenblicke, wo ich dieses innersten und eigensten nicht gewiß bin, wo mir auch dessen Vergänglichkeit einleuchtet, — dann werde ich vielleicht stutzen über die Klage, die mir auf den Lippen schwebt, daß ich nemlich nicht um meiner selbstwillen geliebt werde, aber es muß sich dann leicht erkennen lassen daß ich eigentlich ein Selbst alles Selbst in mir meinte, ein unendliches Selbst, das ohne Wechsel und Wandel unendlich geliebt werden könnte.

Und dieses Selbst suche ich, aber finde es nicht; ich kann unendlich mich selbst nicht lieben; ich kann nicht unendlich von andern geliebt werden: denn ich und andre nehmen an mir nichts wahr, als Zeichen der Gebrechlichkeit. — Nicht um der Dinge willen, sondern um meiner Person willen, wollte ich geliebt werden, aber alles Liebenswürdige an mir, das ich und andre wahrnehmen, ist vergängliches, also Ding.

Vernimm es Ohnmächtiger! das einzige, unendlich-persönliche ist Gott; alles was du außer ihm wahrnimmst ist Ding, ist Lebensschein, ist Hohnlächeln des Todes. Denke dich in Gott, und die ganze Lebenserscheinung durchdrungen von seinem Geiste, so wird alles persönlich lebendig, und unendlich.

Siehe dich aber wohl vor. Du stehst hier an der Schwelle eines fürchterlichen Irrthums, an der Schwelle des Pantheismus. Du könntest vielleicht, in Betrachtung der Dinge und ihrer Nothwendigkeit und eines Lichtstrahls ihrer Harmonie, in die Präsumtion verfallen, die Dinge seyen für sich und ohne die ewig-thätige und lebendige Vermittlung und Friedenstiftung deines Herzens, in Gott! So wärest du in den Banden einer Religion der bloßen Beschaulichkeit, der Anschauung des Universums, des abgesonderten Wissens, d. h. der hochmüthigsten Irreligion.

Dann würdest du eine Harmonie draußen contemplativer Weise wahrnehmen, während das alte Chaos in deinem Herzen vielleicht fortwüthete, und die vorzeitige Weisheit in dir alle Liebes- und Haßeskraft verzehrte. Du wähntest die Dinge in Gott zu denken, während es deinem Herzen mehr und mehr an Kraft gebräche, sie mit Gott zu versöhnen.

Der Friede der Dinge mit Gott, ihr Eingehn in seine ewige Persönlichkeit gilt also nur, in wie fern du den Frieden selbst gestiftet, und die Dinge durch die Kraft deiner Selbstheit oder des Göttlichen in dir eingeführt hast in Gott. Es bleibet dir also unzähliges außer Gott, und wenn du die Dinge, die dein Herz noch nicht für das Reich Gottes erobert hat, in Gott präsumiren wolltest und deshalb einen

vorzeitigen und weltlichen Frieden mit ihnen stiften, so würdest du Haus und Herz mit Götzen erfüllen, und wie du dich sperren möchtest, doch nur Vergänglichkeiten anbeten, und das Selbst deines Selbst, das du zu lieben, also klar zu erkennen, also anderen deutlich und sichtbar zu machen, ausgegangen wärest, nur mehr und mehr verhüllen.

Da wäre es dann freylich besser gewesen, du hättest die Dinge von Hause aus präsumirt, als dem Teufel angehörig, und dich ihrer entäußert und entschlagen, als daß du sie Gott zuschriebest, ohne sie für das Reich Gottes mit der ganzen Kraft deiner Selbstheit erworben zu haben.

Der Pantheismus ist ein elendes Surrogat der Religion für die Reichen und gebildeten Leute denen es um Entschuldigung aber nicht um Rechtfertigung, vielmehr um den Besitz, als um das Eigenthum der Dinge, kurz um ein bequemes und comfortables Reich Gottes zu thun ist!

Was ist also das Selbst unsers Selbst? die Heiden haben darnach gestrebt, oft die Freyheit, oft das Gefühl einer gewissen republikanischen Gemeinherrschaft über die sklavisch unterworfenen Dinge, oft das Vaterland dafür angesehn, aber es selbst nie erkannt.

Moses, der Wahrheit am nächsten, meinte, es läge in der Ebenbildschaft des Menschen mit Gott, und so ordnete er und gruppirte die Ebenbilder zu einem Volke unter der ewigen Souverainität des Urbildes, aber verbot ihnen den Umgang mit den übrigen Ebenbildern, zu denen von dem Urbilde keine Kunde, keine Offenbarung gekommen, die also aus eigner Willkühr, aus eignem Holze das Urbild zu reconstruiren unternommen und nur Götzen erschwungen haben.

Die Welt vor Christum suchte das Selbst ihres Selbst außer oder über dem Selbst: das höchste Gut der Weisen und die Götzen der Völker des Heidenthums und ihr Vaterland, waren doch in die Außenwelt hinausgestellte Splittern, Zeichen, Symbole, Hieroglyphen ihrer innersten Selbstheit. Es gab Wörter der Deutung der Verständigung zwischen Gott und den Menschen, gelegentliche Berührung des äußern Selbst, des fleischigen Selbst mit dem innern Selbst. Aber das Wort selbst war noch nicht Fleisch geworden.

Das Wort des innern Selbst, die ewige Persönlichkeit Gottes erschien nunmehr auf Erden in menschlicher Gestalt, und wohnete unter uns: erkenntlich und ergreiflich für alle, übersetzbar in alle Selbstheit, Sprache und Lebensweise; das Geheim-

niß der unendlichen Liebenswürdigkeit war gelöst: die Persönlichkeit Gottes kehrte bey uns ein, machte Wohnung unter uns, in unserem Herzen.

Es gibt fortan zu Gott d. h. zu unendlicher Persönlichkeit, d. h. zur unendlichen Liebe nur einen Weg, nemlich durch Christus, dadurch, daß wir erkennen daß er und niemand anders jenes unter Leiden erstrebte, oftmals verhüllte Selbst unsres Selbst sey, per saecula saeculorum. —

Daß die äußere Welt mit allem nothwendigen Beywesen, so gut wie unser Leib und alle Träger der Vergänglichkeit an uns, eingeführet werden können in Gott, und seiner unendlichen Persönlichkeit theilhaftig werden, das ist das in uns ewig fortwirkende Werk Jesu Christi. Also gilt es durch die ewige Wiedergeburt Christi in unserm Selbst sein großes Erlösungswerk fortzusetzen, nicht abzusterben der Welt, sondern sie wiederzugebähren in Christo, alle und alles fortschreitend des Geistes seiner Gnade theilhaftig zu machen.

2.

Versöhnung des Egoismus mit der Religion.

Der Mensch scheint in einen tiefen Widerspruch gestellt: Kraft seines natürlichen Selbstgefühls glaubt er im Mittelpunkte der Welt zu stehn, und dennoch sagen ihm alle Erfahrungen, daß dieses nicht sein Standpunkt sey. Die Gerechtigkeit Gottes muß für eine Ausgleichung dieses Widerspruches gesorgt haben: sie muß ihm einen Weg in die Mitte seiner Welt gebahnt, sie muß ihm einen Mittler gegeben haben, wodurch jenem Selbstgefühle genügt, und alle Erfahrungen damit versöhnt werden.

Alles Böse ist Offenbarung jenes Widerspruchs: der Charakter des Bösen ist die Augenblicklichkeit, der Unzusammenhang. Kraft jenes centralen Selbst-

gefühls, sollte dessen Offenbarung oder Handlung im Zusammenhang stehen mit allen andern Handlungen in Zeit und Raum. Die Mitte ist nothwendig Standpunkt der Gerechtigkeit, denn sie ist ja nur Mitte durch die Allseitigkeit der Beziehungen zu den Enden und Extremen: das herausgerissene, unzusammenhängende, augenblickliche ist also nothwendig Böses.

Jesus Christus hat uns von allem Bösen erlöst: er hat das Panier aufgerichtet in der Mitte aller menschlichen Dinge, nachdem wir aus aller Augenblicklichkeit und Vereinzelung der Handlung sowohl als der Ansicht, aus aller Sünde, aus allem Schmerz, allem Irrthum, aller Krankheit uns wieder erheben können zu dem Ewigen und Allgemeinen. Insbesondre die große Schranke der Augenblicklichkeit, der Grund aller Vereinzelung, der Tod, der Sünden Sold, oder die Sünde insonderheit, ist von ihm für uns alle besiegt: sein Blut macht uns rein, und erlöst uns von allen Sünden. Die Gabe Gottes ist das ewige Leben.

Die weisen Heiden alter und neuer Zeit strebten nach dem Standpunkt dessen, vor dessen Augen alles fort und fort in seinem ewigen Zusammenhang, also versöhnet da liegt. Das Selbstgefühl glaubt sich in der Mitte der menschlichen Geschäfte, und jene strebten weit hinaus, in die Mitte des Weltalls.

Entweder den Andeutungen des bloßen Raumes, oder der bloßen Zeit folgend, ließen sie sich durch ihre Thorheit hinauslocken aus dem Kreise der Menschlichkeit in das Gebiet des Unermeßlichen, und so, in den Banden der Erde befangen und immer wieder dahin zurückgezogen, klebten sie an dem einen Pole statt in der Mitte zu schweben.

3.

Versöhnung der Sinnenwelt mit der Geisterwelt.

Wenn die Welt der Sinne und die Welt des Geistes absolut getrennt erscheinen, dann ist die Sünde auf ihrem Gipfel: sie hat sich selbst systematisirt und vollendet. Der Unzusammenhang ist zum Princip erhoben. Denn daß das Irrdische unter sich, und das Intellektuelle unter sich zusammenhängen könne, jenes durch ein System der Neigung, des Genußes, des Glückes, dieses durch ein System der Vernunft — das ist die große Täuschung des Teufels, ein Problem, eine Quadratur des Lebenszirkels, womit er die sündebefangenen Seelen ängstigt. Wie möchten die Körper sich verbinden, der Stein und der Mörtel; wie die Gedanken, die Ursach und die Wirkung, wenn die ewige Bindung des Gedankens und des Körpers mangelte? —

Darum ist die Kirche unerbittlich über die Anerkennung der Transsubstantiation, der Wandlung des Brodes in den Leib Christi, des Entschlußes in die That um Christi willen. Die Wandlung ist das Signal der Erlösung; das Herz nun triumphirt über die Sünde, indem es mit dem allgemeinen in wahrhafte Verbindung tritt: es wird hingetragen in die Mitte durch die Wandlung.

4.

Von den Modulationen des Schmerzes.

Motto.

Oft wenn im Menschen alles untergeht,
So hält ihn dies — Wie das Gewölbe steht
Weil seiner Blöcke jeder stürzen will.

Heinrich v. Kleist Penthesilea.

Kein Unglück kommt allein! Sehr gerecht: Die Seele braucht ein Antiunglück! der Stein braucht einen Antistein damit er, wie Kleist sagt, im Gewölbe schwebe. — Eine Wunde ist nur durch die andre, eine Krankheit durch eine Antikrankheit zu curiren. Auf Verdruß und Aerger (harten Schmerz), folgt oft der Verlust geliebter Personen (weicher Schmerz), und die Seele wird dergestalt aller ihrer zarten Glieder mächtig.

Was würde werden, wenn die Vorstellung gemeiner Seelen von göttlicher Gerechtigkeit realisirt würde, da nemlich jedes Unglück durch ein recht derbes Glück abgelößt würde? Wir müßten im Glücke wie Eulenspiegel, wenn es Bergab gieng, weinen, und das Unglück kalt anlächeln: tiefe Gleichgültigkeit wäre das nothwendige Resultat solcher Reihe von Wechselzuständen: Abhärtung, Ruhe und Gefühllosigkeit des Steins: während unter ganz verschieden-gestalteten Schmerzen, eine unendliche Tonleiter von Empfindungen hindurch die Seele jenen Gleichmuth gewinnt, jenes beruhigte aber um so tiefere, innigere Lebensgefühl, das an allen Orten und zu allen Zeiten für Religion gegolten hat.

Aus den gewaltigsten Modulationen des Schmerzes sehen wir sie allenthalben, auch in der Weltgeschichte im Großen, am siegreichsten hervorbrechen, und nun auch der Freude jene Tiefe, jenen Umfang mittheilen, welchen ich in den Gemüthern der heutigen Menschen am meisten vermiße.

5.

Die Subordination der Liebe.

Kampf auf Tod und Leben, oder zerfließen und untergehn in einander; Vernichtung des Nächsten, oder Selbstvernichtung, — so ist der Haß und die Liebe dieser Zeit: Alles Urtheil schwankt zwischen der Abgötterey und Abteufeley. Ja wohl: Weltkörper die von keinem Weltball höherer Ordnung getragen, und schwebend erhalten werden, können nur an einander zerspalten, oder in einander aufgehn.

Daß ist auch die Mühseligkeit des Gesprächs ohne den Glauben des einen an das andere, ohne die Liebe, welche sie beyde umfängt, ohne die Allgegenwart jenes dritten — Genius? Gottes? — Nein! jenes dritten, der allemal da seyn wird, wo zwey in seinem Nahmen beysammen sind.

6.

Die Moralische Person als Autor.

Das sind die einzig erhebenden menschlichen Werke, die kein einzelner Autor sich als Privateigenthum zueignen kann; woran viele, alle mitwirken mußten, damit sie entstanden, die man also nur fortsetzen, vollenden helfen kann, inwiefern man die große Gemeinschaft anerkennt, mit der man arbeitet. Diese Werke heben den Thatenmuth des Einzelnen, ohne daß je die Betrachtung niederschlüge, daß ein Einzelner so großes verrichtet: nunmehr „Homeride zu seyn, auch nur „als letzter, ist schön." —

Dergleichen Werke sind die Kirche, die Messe, die Brittische Verfassung: hier aber ist der Autor sichtbar, der, von dem allein gesagt werden soll, daß diese menschliche Gesellschaft, und alles Große, Herrliche, und Erfreuliche darin sein Werk sey. Statt

des absoluten Republikanismus der Homeriden, ist hier ein monarchischer Republikanismus. Hier ist freye, stolze, muthige Anerkennung des Werkmeisters; dort die bloße irrdische Beruhigung daß keiner etwas zu befehlen hat. —

Alle Produktion überhaupt geschieht in der Gemeinschaft mit allen, und inwiefern sie so geschieht, geschieht sie unter Autorität des Glaubens an den einen großen Werkmeister. Dieses ist das Wesen des christlichen Staates: es herrscht nur einer, der allen gedient hat, und weil es nur Einen Werkmeister giebt, so ist alles Ein Werk.

7.

Der Entschluß der Tugend.

Mit dem Vorsatze: an eine bestimmte Sache nicht zu denken, (alle Gedanken-Sünden gehören hierher) hat es eine eigne Bewandniß. Wenn man den Vorsatz halten will, so muß man an die Sache denken, an die man nicht zu denken sich vorgesetzt; denkt man nicht daran, so hält man seinen Vorsatz, aber man hält ihn auch wieder nicht als Vorsatz. Wenn nun das Laster nur in dem Gedanken des Bösen bestände, so gäbe es nur einen Weg, das Laster zu systematisiren, nemlich den allgemeinen Vorsatz es zu vermeiden.

Etwas positives, persönliches also, ein höherer Gedanke, eine Idee, ein Mittler macht die Tugend erst

möglich. Der Mensch kann sich nicht selbst vom Laster erlösen; er bedarf eines Erlösers. Ohne höchstes, d. h. persönlichstes Gut, ohne eine allmächtige Idee der Tugend, der Liebe, kann er nicht Herr werden über das Laster.

8.

Beyfall der Welt.

Wer in seinen Werken unmittelbar der Welt gefällt, und allgemein gelobt wird, der hat irgend eine große Einseitigkeit der Menschen darin ausgedrückt. Wollte er vollständig seyn, und umfaßend, und gerecht, und nach der Fülle des Reiches Gottes streben, d. h. für das Reich Gottes wirken, so fänden die Menschen in ihm nicht unmittelbar, was sie suchten: sie müßten das Werk erst Jahrhunderte durchwandern, von der Schwankung dieser irrdischen Einseitigkeit entfernt sehn, um seine Ruhe und Dauerhaftigkeit wahrzunehmen.

Die Menschen des Augenblicks können nicht ertragen was nach der Fülle der göttlichen Armuth strebt; sie laufen dem nach, was sie Reichthum nennen, der Vielheit nemlich von Dingen einer einseitigen Art. Und so mußt du ihnen schmeicheln durch die Vielheit von Einseitigkeiten ihrer Art, oder imponiren, durch die

Vielheit von Einseitigkeiten ihnen entgegengesetzter Art, wenn du Acclamation begehrst.

Da wo die Einseitigkeiten zu Gliedern werden unter der Gewalt des Hauptes Gottes: wo die Krankheiten der menschlichen Natur sich gegenseitig unter einander curiren zu der ewigen Gesundheit Gottes: da fängt freylich an die stille Herrschaft, die christlich-demüthig unterwerfende Herrschaft über die Jahrtausende, welche vom Siege über die Reize der Zeit, wie über die Schrecken des Todes ausgegangen ist, und von der gehorsamen Unterwerfung unter der ewigen und vollständigen Bestimmung des menschlichen Geschlechts, d. h. unter Christum; aber da hört auch der Beyfall der Zeitgenoßen und die weltliche Macht über den Augenblick auf.

9.

Wissen und Glauben.

Alles Wissen hat die zwey Elemente, eines aus Gott und eines aus der empfangenden oder entgegen-erzeugenden Kraft des Menschen: d. h. es besteht nothwendig aus Glauben und Wissen. Daher ist alle Wissenschaft auch nothwendig theologisch, und nur ein Grundirrthum da nemlich das profane Wissen für sich allein und ohne die Heiligung aus Gott, d. h. ohne ewige Reaktion des Unsichtbaren bestehen zu können vermeint.

Alles Auffassen der Dinge und ihrer Einzelheiten, alles Zerlegen der Dinge mit der Schärfe des Verstandes giebt als ungedenkbares Resultat, den Tod: neben dieser Einzelnheit aber ist zu fassen die Unendlichkeit der Dinge, ihr Zusammenhang mit dem Universo; diese sind im gemeinen Sinn des Wortes nicht

zu wissen, sondern eben da sie ihrer Natur und der ganzen Voraussetzung nach nicht abzuschließen sind, nur zu glauben. Von der Unendlichkeit der Dinge wissen wir durch Offenbarung, also ist diese Offenbarung von Hause aus schon in der Lehre vom Gegensatz des Wissens und Glaubens enthalten.

10.

Vernunft und Offenbarung.

Freylich hört die Seele nicht auf zu fragen nach der Uebereinstimmung der Lehren des Evangelium mit dem, was Bischoff Clarke in seinen Predigten eternal reason und the fitnefs of things nannte, denn es ist in jeder reinen und gesunden Seele die ewige Voraussetzung, daß die vollendete menschliche Vernunft mit der Offenbarung übereinkommen müsse. Aber deßhalb beweisen die Werke der unvollendeten Vernunft auch nichts gegen das Evangelium. Der Vernunft ist ein ewiger Leitstern und Wegweiser gegeben an dem Evangelium; sie kann wissen in wiefern sie etwas erreicht hat, in sofern sie mit dem Evangelio übereinstimmt: wo sie abweicht, an den Stellen mag sie ihre Sterblichkeit, ihre Gebrechlichkeit voraussetzen. Diese Rebe hat eine Ulme an der sie sich hinaufranken kann.

11.

Denkfreyheit.

Gegen das abgeschmackte Pochen der Lutheraner auf ein vorgebliches, unveräußerliches Recht des Menschen: selbst zu denken, dient zur Erwiederung: daß jede heilige Gemeinschaft besser denkt und gründlicher als der Einzelne: „wo zwey oder drey in meinen Nahmen versammelt sind, da werde ich bey ihnen seyn!" Großbrittanien denkt besser und gründlicher als Newton und Locke, und als seine oberen Staatsdiener. Was sind eines Wurms des 19. Saec. Gedanken, gegen die Gedanken der anderthalb tausendjährigen Kirche? — Es ist überhaupt ein gebrechliches Handwerk, welches denken heißt, und — daß zwey Menschen, wahrhaft mit einander verbunden, mehr sind, als zwey Einzelne, tiefer denken, größer handeln — das ist das große Geheimniß, darum die Welt gebracht worden.

12.

Der Christliche Kalender.

Ist nicht auch im Menschen, wie im Planeten den er bewohnt — jene doppelte Bewegung um sich selbst und zugleich um seine Sonne, um Christus? — Freylich, wie oft hat er sich um sich selbst bewegt, ehe nur ein einzigesmal um Christus? —

Es ist dieses kein Gleichniß; es ist die Sache selbst. Ja wohl regiert der Kalender und mit ihm regieren die siderischen Constellationen den Menschen: durch Licht und Luftwechsel, durch das ganze irrdische Wetter rühret die ganze Unendlichkeit des Sternbaus, sein Blut und seine Nerven.

Wie kann man den Himmlischen Rythmus der Gestirne und ihre Evolutionen vergessen, wenn man philosophirt. Wie kann man herausschneiden und

zu gewisser Continuirlichkeit an einander knüpfen die täglichen Thaten und Gedanken des Menschen als ob keine Nacht wäre, und keine Jahrszeit und keine Schiefe der Ecliptik und keine Kugelgestalt und Bewegung der Erde? — Wollt ihr das Leben des Menschen verstehn, so versteht vor allen und zuerst das, was ihn trägt, und das große Grundleben, was unaufhörlich eingreiffend das ganze Leben seines Geschlechts regulirt: dann kommen die andern regulirenden Reactionen der unendlichen Geschlechtsverschiedenheit, wodurch innerhalb der Gesellschaft Rythmus und Ordnung entsteht.

Das ist die physische, und dieses die ethische Welt, die untereinander harmonirend gegen den Menschen streiten, ihn formen, ihn harmonisch bilden. Das ist der unergründliche Tiefsinn des christlichen Kalenders, wonach die Völker der Christenheit im Laufe des Jahres einmal um die physische und zugleich auch um die ethische Sonne um Christus laufen.

Es waren schöne Zeiten, wo man des Aufgangs oder Niedergangs des großen Tagsgestirns nicht gedenken konnte, ohne zugleich an ihn zu denken, ihn anzurufen, in der besonderen Gestalt, wie ihn die ethische Jahrszeit zeigte, als Kind, in den Schatten des Todes, im Triumpf der Auferstehung, im ver-

klärten Widerschein der Mutter, in dem irrdischen Abglanz der Apostel und Heiligen. Gegensätzisch waren die beyderley Jahrszeiten in einander gefügt: stand die physische Sonne niedrig, dann stand die ethische Sonne, die Erinnerung an ihn selbst und seine wirkliche Erscheinung am höchsten, und hob sich draußen das Jahr mit seinen Blumen und Früchten, dann ward er gen Himmel gehoben, und uns verblieben die Mutter mit den Aposteln und Heiligen, alle Reflexe seines Lichtes, wie dagegen der Mond und die Gestirne im Winter lange, tief und strahlend heraustreten aus dem Firmament.

Er steigt gen Himmel und läßt im Jugendstrahl des Jahres, in steigender Wärme und mit unendlichen Hoffnungen schwanger die Welt zurück; und unter alle Herrlichkeit und Pracht des Lebens mischen sich seine Heiligen; es zeigen sich in bunter farbiger Zerstreuung die unendlichen Strahlen seines Wesens, die wir sammeln sollen unter Genuß und Thränen, und ordnen, damit er selbst kommen könne, wenn die Welt zu sterben scheint, zu seinem Advent.

In dem Laufe dieser Sonnen- und Christjahre, soll in täglicher Umwälzung die besondre Welt des Menschen sich bilden und abrunden: wie der Erdball, so wird er in dem Maaße seine Bahn um die Sonne mit Gerechtigkeit und Ordnung erfüllen, als er tüchtig

und ordentlich in sich selbst ruht und läuft: eins ist nicht ohne das andere. Die Physische Sonne theilet die Zeit in trockne Zahlen, in gefühllose Stunden, in die das Herz mit seinen fieberhaften Schlägen sich nicht finden kann, bis die ethische Sonne aufgeht, und die Tage und Stunden sich verklären mit dem Lichte und Leben des Geschlechts.

Armes, ödes, kalenderloses Jahrhundert!

13.

Globularform aller Wissenschaft.

Alle Wissenschaften, gerecht ins Auge gefaßt, haben Form, Maaß, Bewegung des Planeten auf dem sie ersonnen worden; haben ihre Sonne, wie er die seinige. Nach Polen, Aequatoren, Meridianen und Breiten werden sie geordnet; durch Schiefe der Ecliptik, durch bestimmten wankenden Accent erhalten sie in sich jenes Wechselleben, wodurch im Laufe der Zeit alle ihre Theile gleichmäßig der Sonne zugekehrt und abgekehrt werden, jeder Punkt zum Lebenspol, jeder größte Kreis zum Lebensäquator wird. Um die Sonne die der Mensch in seinem Herzen trägt, aus jenen beyden Sonnen in ewiger Vermittlung gebildet, müssen diese Wissenschaftskugeln laufen, durch sie und in sich selbst bewegt, wenn Leben in ihnen seyn soll.

Der alte Atlas der mit Mühe und Schmerz, unter ihr gebeugt, die Erdkugel trägt, und das Kind Jesus welches erhaben darüber diese Erdkugel spielend in seinen Händen hält, sind herrliche Symbolen des Griechisch-Römischen Heidenthums und des Christenthums. Es ist nemlich von jener Erdkugel die Rede, die dem christlichen Philosophen zu einem ewigen Schema aller irrdischen Angelegenheiten und Werke dient.

14.

Exegese.

Die Idee der Kirche wird durch den Staat erläutert, und ich läugne, daß man ohne vollendete Einsicht in das Leben des Staates ein Held und Schirm der Kirche werden könne für unsere Zeiten. Was es mit der freyen Auslegung der Schrift, welche die Protestanten begehren, auf sich habe, würde man am besten erkennen, wenn die Auslegung der weltlichen Gesetze jedem Einzelnen und seiner Willkühr anheimgestellt werden sollte. In fast allen unsern protestantischen Rechtsstaaten ist das freylich schon in hohem Grade der Fall; indeß erinnere man sich dagegen des höchst lehrreichen Beyspiels von England. Die katholische Rechtsverfassung dieses Reiches, ist das beste Mittel, um zum Verständniß der alten Europäischen Kirchenverfassung zu gelangen.

Verhalten sich die reports und die Tradition, ohne deren Zuziehung es keinen Richterspruch in England giebt, nicht zu den Statuten des Reichs, gerade wie die Aussprüche der Kirche und der Päbste, und wie die Acten der Concilien zur Bibel? —

Jedes Wortes, jedes Gesetzes wahre Auslegerinn für uns ist nicht etwa die kahle, unerfahrne ephemere Vernunft, sondern die ganze zwischen dem Gesetzgeber und uns liegende Weltgeschichte, die ganze Ausübung und Anwendung des Gesetzes durch die früheren Zeiten. Mit andern Worten: der Exeget muß die ganze dazwischen liegende Zeit in sich aufnehmen, um das Gesetz zu begreifen.

Daß man frage, was auch wohl protestantische Exegeten gethan, wie, durch welche Umstände und Veranlaßungen dieses Gesetz geworden? ist nicht hinlänglich: auch was aus dem Gesetze geworden, bis es zu uns gekommen? muß gefragt werden. Die Heiligkeit des Wortes liegt nicht bloß in den Veranlaßungen des Wortes, sondern auch in seinen Früchten. Gottlob! daß wir in allen andern Rücksichten vernachläßigte und bedrängte Kinder dieser Zeit sowohl das Reich der Veranlaßungen, als auch das Reich der Früchte des Wortes Gottes in gleicher Fülle übersehen!

15.

Daß es keine Privatlektüre der Bibel gebe.

Gegen die protestantische Punctuar = und Linear= Construction der Bibel, da man ab ovo ausgehend sie aus aufeinander folgenden einzeln auszulegenden und zu interpretirenden Gesetzes = oder Schriftstellen zusammenreiht, halte man die in medias res versetzende, und von dort aus lebendig in einander wachsende, katholische Globular = Construction der Bibel: der Lebensodem der Bibel ist dann die Tradition.

In der Globular = Construction zeigt sich unmittelbar die unendliche Bezüglichkeit aller Theile auf den Mittelpunkt, welcher ist Christus. Wenn man die einzelne Lesart, welche die profane, sylbenstoppelnde Exegese herauswirft, in ihren unendlichen Beziehungen zu dem organischen Ganzen der Bibel zu begreifen wüßte, so würden sich ganz andre Resultate ergeben.

Nur durch die Kirche kann das Individuum zu einem Verständniß der Bibel gelangen. Welcher Einzelne wagt es zu sagen: er stehe als Leser gegenüber diesem gewaltigen Buche? nur von einer tausendjährigen ökumenischen Corporation kann man sagen sie lese die Bibel.

Die einzige protestantische Kirche*) die es gibt, die Anglikanische, begehrt für die Beschlüsse ihrer Väter und Convocationen so gut den Glauben der Infallibilität, als die Römisch-Katholische Kirche für die Beschlüsse ihrer Väter, Concilien und Päbste: Nun aber besteht de facto und in fast allen neueren theologischen Schriften, die von Gliedern dieser protestantischen Kirche herrühren der Grundsatz: daß keine Regel des Glaubens und des Gottesdienstes, gelten soll, als die heilige Schrift selbst. Die Auslegung der Schrift durch die Canons soll also gelten und nicht gelten zu gleicher Zeit. Es bedürfte keiner weiteren Zeichen der Zeit, um einzusehn, daß diese Anarchie der Kirche in Großbrittanien, neben der erhabenen Consolidation aller weltlichen Interessen in der Brittischen Rechtsverfassung nicht länger bestehen kann. Eine so tüchtige Gesinnung als die Brittische, die keinen geringern Leser der Magna charta duldet, als das Parliament, kann unmöglich länger

*) Anmerk. Man unterscheide Kirche von Congregation wie man das organisch verbundene von dem Aggregate unterscheidet.

die Magna charta der Welt der verzerrenden, abtrünnigen Vernunft des Einzelnen überlassen. Auch wird diese anglikanische Kirche nach dem Ausdruck eines geistreichen Schriftstellers schon jetzt, wie zwischen zwey Mühlsteinen, zerrieben: von der einen Seite arbeitet der gelehrte Ketzerhaufen der Arrianer, der Unitarier, Socinianer und der Priestleyaner, auf der andern Seite der gemeine, aber durch die Millionen seiner Köpfe nach furchtbarere Ketzerhaufen der Methodisten, Puritaner und Evangelischen, an ihrem Untergange, und auch abgesehen davon könnte sie vor der steigenden Andringlichkeit des großen Problems der Emancipation von fünf Millionen Katholiken schwerlich bestehen.

In der unmittelbar durch Christus errichteten kirchlichen Gesellschaft, schon ihrer Fülle, ihrer Allseitigkeit wegen, muß der Art nach dieselbe und also unendlich größere, reinigende, läuternde Kraft erscheinen, als man in der Staatsverfassung von Großbrittanien wahrgenommen. Auf den Gang dieser politischen Verhandlungen hat das größte isolirte Talent so wenig als irgend ein einzelner Verräther oder Verbrecher je Einfluß: nur wer im Geiste des ganzen Staates agirt, erlangt parliamentarische Bedeutung; nur dessen Werk und Wort besteht; die andern Individuen, wie anscheinend mächtig, verfliegen wie Spreu. Alles dieses gilt im viel größerem Maaßstabe von der Kirche.

Der Einzelne, der im Sinne des Ganzen lebt, und wirkt, in der Kirche sowohl, als im kleinern Verhältnisse, in den Brittischen Staatsverhandlungen, erwarte aus demselben Grunde, daß ihn die Verhältnisse selbst auf die ihm angemessene Stelle der Wirksamkeit tragen werden: die vergänglichen Herrscher dieses Augenblicks wähnen solche Stellen zu besetzen, und doch ist es immer der Wille des gesammten Gemeinwesens, der an die wirksame Stelle versetzt; wer nicht so ernannt ist, so consekrirt durch die Kirche, durch den Staat selbst — dem hilft die weltliche Ernennung seiner mächtigen Beschützer auch nichts: er figurirt, seine Werke fallen, er selbst wird bald vergessen seyn. Alle Einzelnen können sich der Erhebung des recht würdigen Individuums widersetzen: auch werden sie es im Durchschnitt immer thun, weil sie nur die eine Seite seiner Fülle sehen, oder weil er, in der rechten Mitte stehend, grade deßhalb allen andern im Extreme zu stehen scheint, weil diese selbst im Extreme stehen. Aber trotz den Einzelnen werden ihn die Verhältnisse, trotz Allen, wird ihn das Ganze an seine Stelle tragen! —

Dieses ist die Geschichte aller Lichter der Kirche und aller politischen Autoritäten von Großbrittanien.

16.

Betrachtungen bey Göthes und Runges Farbentheorie.

1. Wir empfinden nur den Contrast, nur die Ränder, nur durch Ränder. Ein Gegensatz von Schatten und Licht, von Lust und Schmerz ist nothwendig, eine Polarität muß gegeben seyn, wenn es zu dem Farbenspiele, zu dem höhern Gefühle kommen soll, darnach die Seele strebt.

Die arme Natur kennt nur Lust und Schmerz, Schwarz und Weiß: für die Reiche ziehn sich diese Beyden dort allein herrschenden Pole mehr und mehr in bloße Puncte zurück, wiewohl diese nicht aufhören durch ihre Oscillationen das Ganze zu beherrschen. — Die gemeine Natur, abhängig von dem Organismus der Erde, von seinen Farbenspielen, seinem Schatten und Licht, seiner Kälte und Wärme, seinem Hunger und Durst, schwankt mit den andern, blind gehorchenden Atomen von einem Pole zum andern: die höhere schwebt frey über diesen Schwankungen des Erdorganismus, und empfindet die nun

erst recht menschliche und künstlerische Lust, an den, durch eigenes Medium und eigenthümliche Brechung sich an den Rändern entzündenden Farben: so schwebt „von Freude zu Schmerz der Seligkeit Fülle.“ Die Lust unendlich wechselnd schwimmt in den Schmerz hinüber, der Schmerz in die Lust; alle Bilder des Lebens verletzend und besänftigend klingen in einander über, und so kommt dann jenes volle, unabhängige Selbstgefühl des Lebens, jenes klare und doch unbeschreibliche Wogen göttlicher Empfindungen, da, wie in Göthes zweyter Kupfertafel unten rechter Hand, die Farben das Schwarze wie das Weiße gänzlich verzehren.

2. Die Farbenkugel ist ein genügendes Schema aller moralischen wie auch literarischen Kritik. Die Aufgabe der Kritik ist eine gewisse harmonische Verbindung der historischen und der eigentlich kritischen Ansicht. Alle ethischen Wissenschaften haben bald mehr nach der historischen und characteristischen, bald mehr nach der moralischen und kritischen Seite hinüber geschwankt: man hat zwischen dieser Alternative geschwankt, eben weil man als zwey Extreme betrachtete, was Beydes nach dem mathematischen Gesetze der Kugel, nach dem Gesetze des Lebens unzertrennlich ist von einander. —

Die beyden Pole der Urtheilskugel sind gut und schlecht: sie entsprechen dem weiß und schwarz der

Farbenkugel, wie man auch schon längst von Licht und Schattenseite des Charakters gesprochen hat. Der Aequator sind die unendlichen, charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Personen, Handlungen und Werke: sie entsprechen genau den Farben, und erfordern wie sie allenthalben einen moralischen Contrast, an dem sie wahrgenommen werden: sie sind nur an den Rändern zu beobachten, wie die Farben.

Ein vollständiges Urtheil demnach würde aus Charakteristik und Kritik, aus der Aequatorialbetrachtung der Eigenthümlichkeit und aus der Polarbetrachtung der Güte des Objects, nach dem Gesetze der Kugel gebildet seyn. Das gemeine Urtheil über den Nächsten tastet immer zuvörderst an allen Theilen der Kugel umher, bis die Liebe das Ganze ergreifen lehrt: zuerst heißt der Nächste der uns vorübergehend angenehm berührt, ein guter Mensch; es kann nicht fehlen daß er im Verfolg unangenehme Eindrücke auf uns macht, und so werfen wir uns nun eben so voreilig auf den andern Pol und nennen ihn einen schlechten Menschen. Bey noch näherer Bekanntschaft sind wir genöthigt ihn einen eignen, sonderbaren Menschen zu nennen, und so meldet sich die Aequitorialbetrachtung *); die Globularbe-

*) Anmerk. Siehe 2ter Theil Fragmente über dramatische Poesie.

trachtung der ganzen, vollen und männlichen Liebe kann nun nicht mehr ferne seyn.

Alle wahre Kritik muß die Lebensform ihres Objects annehmen; und es giebt nur eine Lebensform, nemlich die Kugel.

3. Gold ist das faule, träge und schläfrige Gute Princip, das Weiß der Staatswirthschaft; die ewige Gerechtigkeit, die Lebenslust der Natur hat diesem schläfrigem Princip ein streitbares gegenüber gebildet: das Papiergeld; heiße es immer einstweilen Böses Princip. Es hat sich ein schwarzes gebildet dem weißen gegenüber, wodurch indeß das weiße erst recht weiß geworden. Nunmehr können Farben entstehen. Die ganze Unendlichkeit der ökonomischen Güter bildet den Farbenäquator: den eigentlichen Werth, die ökonomischer Bedeutung dieser Güter wird man nur an den Rändern oder in der Wechselwirkung des Metallgeldes, und des Creditgeldes erkennen.

Die Theorie der Staatswirthschaft, geht denselben Weg, wie in der vorherigen Betrachtung der Mensch im Urtheile über seinen Nächsten. Zuerst wirft sie sich auf den weißen Pol der Haushaltung, kennt nichts anderes als Metallgeld, strebt nach nichts anderem. Hierauf wird sie durch die ewige Gerechtigkeit der Natur zu einer Reaction gegen sich selbst,

zur Anerkennung des andern Pols, des Creditgeldes genöthigt: entweder äußerlich gezwungen macht sie Schulden und Papiergeld, oder innerlich gezwungen erklärt sie, es gebe nur Papiergeld und dieses könne allein und völlig unabhängig bestehn. Endlich geht ihr das Licht über den Aequator auf: sie sieht die beyden Pole in allen Farben des Lebens regieren: das Geld erscheint ihr als die allen Gütern inwohnende gesellige Eigenschaft, als die Schwere, als die Richtung nach dem Mittelpunct, welche die beyden, gleich nothwendigen Pole nur hervorstechend äußern.

Bevor sie zu dieser Globular-Anschauung gelangt ist, ist sie ihrer selbst nicht mächtig; früher giebt es keinen Staatswirth und keine Staatskunst.

4. Es giebt eine eigene Lehre von den sogenannten nothwendigen Uebeln in der Politik: Krieg, Adel, Papiergeld gehören in den Augen unserer Zeitgenossen in diese Kathegorie. Ich habe von Jugend auf gestrebt solchen Uebeln, wie der alte Ritter seiner verzauberten Prinzessinn mit Dreistigkeit und wo möglich mit Liebe ins Gesicht zu sehen: anders kann man ihrer nicht Herr werden, also, da der Staat unzertrenlich ist von ihnen, auch nicht Regieren. Das heilsame Heer dieser vermeintlichen Landplagen habe ich, in meinen Elementen der Staatskunst durch eine Art von höhe-

ren Inokulationsproceß, den die größten Staatsmänner aller Zeiten sehr wohl verstanden, der Theorie als integrirende Theile einverleibt. Nun erst gab es Gesetz und Recht: Krieg und Frieden wurden die beyden, gleichnothwendigen Pole der Staatskugel, und durch die vollständige, globulare Gestaltung des Staatslebens, schwand von den fröhlichen Farben dieses Lebens verdrängt jeder der beyden unentbehrlichen Pole wie in einen Punct zusammen.

Unter der Gewalt einer blinden Nothwendigkeit, ohne alles staatskünstlerische Bewußtseyn hat man Kriege geführt, den Adel begünstigt, Papiergeld gemacht. Zwey Streitarten gab es gegen diese vermeintlichen Uebel: die erste das rohe, heidnische und partheyische Losschlagen und Verfluchen; weder Krieg noch Papiergeld noch irgend eine National-Calamität sind auf diesem Wege zu verbannen. Wenn man sich doch nicht brüsten möchte, daß man die Pest aus Europa vertrieben: ein rohes Uebel wie dieses ist aus der Sphäre unsrer Cultur vielmehr von selbst entwichen; es hat cultivirterem Elende und gründlicherem Gifte Platz gemacht: es hat sich, wie der Eine rohe Teufel, in unzählige feine Teufeleyen zersetzt. Die andere Christliche und künstlerische Streitart ist, da man solche Uebel anerkennt, legalisirt, einimpft: da man sie nicht partheyisch selbst bestreitet, sondern mit den andern Kräften über die

man disponirt in einen vermittelnden Streit führt, da man das träge Gute, durch das streitsüchtige, aufgeweckte Böse beleben, erhöhen, anfeuern läßt. Dann veredlen sich beyde untereinander: zwischen ihnen, an den Rändern, gewinnt das politische Leben die Oberhand.

17.

Wetterkunde.

Während im Laufe der letzten zwanzig Jahre die kleinen Hauslaboratorien der experimentirenden Physik und Chemie sich ungebührlich zerarbeitet, und man durch eine Art von Winkeltortur der ewigen Natur ihre Geheimnisse abzuzwingen unternommen, waltet jenes alte, freye, allgegenwärtige Laboratorium der Atmosphäre über unsern Häuptern fort, unbefragt, unerkannt, ein Orakel, das nie schweigt, wie die taube Weisheit des Jahrhunderts sich auch geberden möge.

Die Stuben-Philosophie hört nicht und sieht nicht; sie abstrahirt und tastet: Handgreiflichkeit und Zahlen sind noch immer das A und O des Studiums der Natur in Deutschland. Darum ist die Mineralogie so beliebt, und die Astronomie so erhaben: diese Steine und diese Sterne sind so unvergleichlich dauer-

haft; es ist ihnen beyzukommen, sie stehen Rede: während Luft und Wolken unter den Händen zerfliessen, und so viele sonderbare Antworten geben, ohne daß jemand gefragt hätte.

Barometer, Thermometer, wenns hoch kommt, die Wetterfahne, und was etwa von den atmosphärischen Erscheinungen unmittelbar an Haut und Leben geht, wird beachtet: eine Sammlung von Zahlen und von einigen matten Naturanekdoten wird dereinst der Nachwelt zeigen, daß wir gewesen sind, wie jene Liebhaber, von denen Carlos dem Clavigo sagt, daß sie an allen Sinnen stumpf seyn müßten, indem sie sonst wenigstens riechen würden, daß sie mit einem Cadaver zu thun hätten.

Die Wetterkunde hat es nicht mit Retorten und Schmelztiegel, aber mit der reichsten bewegtesten Lebenserscheinung zu schaffen, die sich den Sinnen des Menschen darstellt: deshalb fordert sie auch lebendige Beobachter, die alle Sinne offen haben, die mitzugehn, ganze Reihen von Erscheinungen mitfühlend zu begleiten wissen, die empfinden, daß der körperliche Organismus des Menschen eine ganze Welt von vortrefflichen Beobachtungsinstrumenten bildet, welche noch überdies zusammen hängen, miteinander ein einziges, grosses Instrument ausmachen für die Wahr-

nehmung jener innersten Seele der Erscheinungen, von der kein andres Instrument Kunde giebt.

Dazu nun die Nachbarlichkeit des Wetters, sein Eingreifen in alle Geschäfte des Lebens, seine Geselligkeit: jedermann könnte auf diesem Felde Naturforscher seyn, und während jetzt unwillkührlich jede Conversation anhebt, mit einer Platitüde über das Wetter, so würde man alsdann gleich beym Eintritt etwas höchst sinnreiches, gemeinnütziges und absichtliches zu sagen wissen. Wie bedeutend würden dann plötzlich jene rheumatischen und gichterischen Wetter-Propheten, die wir jetzt so unwillig und unnütz in unsern Gliedern beherbergen, und die sich in unsrer Zeit offenbar nur deshalb so vielfältig einstellen, damit unsre und ähnliche Empfehlungen des Wetterstudiums Gehör finden sollen.

Aber ernsthaft! man glaube nicht in der Beschäftigung mit dem Festen und Handgreiflichen unter unsern Füssen, der Natur selbst einen Schritt näher zu kommen, so lange man nicht dem Beweglichen über uns dieselbe Aufmerksamkeit schenkt, so lange man nicht hier, wie überall in Wechselblicken von dem Ruhenden zu dem Bewegten, und in ganzen Reihen von Wechselblicken, die Natur in ihren Wechsel-Erscheinungen verfolgt. — Keine Geognosie ohne Wetterkunde!

In der Gestalt, der Bildung, den Farben, überhaupt in der äusseren Physiognomie der Wolken liegen unendliche Deutungen und Geheimnisse verborgen. Sie sind bis jetzt unergründet: ja man ahndet kaum daß hier etwas zu entdecken sey; die atmosphärischen Erscheinungen können nur im Fluge aufgefaßt werden, und wenigen Beobachtern ist es gegeben eine flüchtige Erscheinung mitfliegend zu begleiten; ferner, da jedes einzelne atmosphärische Phänomen den Beobachter einhüllt, einwickelt, so gehört ein ganzer Bund, ein ganzes Netz von verbündeten Freunden der Wissenschaft dazu, die, über eine beträchtliche Erdfläche hin, die Erscheinungen gleichzeitig verfolgen — eine Schwierigkeit die nicht leicht zu überwinden seyn möchte. Indeß kann auch der Einzelne ahndend, vergleichend, verknüpfend schon vieles erreichen, wenn er sich auf seinem natürlichen Standpunct erhält, wenn er das, was er über sich, wie das, was er unter seinen Füssen wahrnimmt, mit gleichförmiger und versöhnender Gerechtigkeit behandelt; wenn er nicht vergißt, daß es darauf ankommt das Wetter aus menschlichen Standpuncten, und nicht etwa, es mit dem Auge Gottes zu erkennen, kurz daß das Verhältniß des Menschen zur Atmosphäre, nicht was und wie das Wetter an sich sey, erforscht werden solle.

In dem Bestreben die Wettergattungen zu characterisiren und zu beschreiben hat sich mir allenthalben die Mineralogie mit ihren Charakteren aufgedrängt: die Wolken haben ihre Striche, ihre Textur, ihre Lagerungsverhältnisse wie die Gebirge; auf beyden Seiten findet eine ewige Correspondenz statt. Jeder Wind hat nach Maaßgabe seiner Direction, auch seine eigne Textur, Farbe und Form: und es müssen sich wunderbare Vergleichungspuncte ergeben, wenn man einmal die Hauptdirectionen der Gebirge mit Rücksicht auf das Bleibende in den atmosphärischen Bewegungen untersuchen wird.

C. B. A. D. E.

Denken wir uns den Standpunct des irrdischen Beobachters in A: der mit Rücksicht auf diesen Beobachter fixe Pol sey C, der Mittelpunct der Erde; der aus derselben Rücksicht ewig bewegte und veränderliche Pol sey E, das in jedem einzelnen Moment durch seinen magnetischen, und elektrischen, galvanischen Einfluß vorwaltende Gestirn. Das Centrum der Erde schickt uns einen Repräsentanten herauf, die Gebirge; die Gestirne desgleichen einen andern, die Wolken. B, ist jener, irrdischen Sinnen ergreifliche Repräsentant des fixen, D, der Repräsentant des beweglichen Pols. Beyde Repräsentanten wollen unaufhörlich wechselsweise gehört werden, wenn, in der

Betrachtung ihres Rythmus, und ihrer Accorde, die Seele des Naturforschers das unaussprechliche Leben der Erde wie der Gestirne auf menschliche Weise in unendlicher Annäherung ahnden soll.

Die Wassererzeugung und die Erzeugung der Meteorsteine sind algebraische Verwechslungen der Pole B und D, die uns die Natur selbst zeigt. Offenbar aber ist durch die Linie CE das Schema für die Erforschung des Wetters, wie für die Geologie gegeben. Die bisherige Geologie hat fast ausschließend die Linie CA, die bisherige Toaldo-Lamarksche Wetter-Lehre die Linie AE betrachtet: in beyden Wissenschaften also stand der Beobachter in dem einen Pol der Erscheinung, anstatt, wie sichs gebührt, beyde Pole derselben gerecht und gleichmäßig aus dem Mittelpunct zu beherrschen.

Die sämmtlichen bisherigen Wetterforscher lassen sich in zwey Classen theilen: Ein Theil hielt sich an dem irdischen handgreiflichen Pol der Erscheinung, sah in dem Wetter nichts, als ein ganz lokales Brauen und Gähren und demonstrirte dann die gelegentlichen Außerordentlichkeiten der Witterung vermittelst des gehörig dampfenden Kochtopfes und der unter unsern Füßen angelegten Küchenfeuer. Dem andern Theil, und zumal dem sinnreichen Toaldo und seinem Schüler Lamark verdanken wir es, daß bey

einigen wenigen die uralte Kalender-Weisheit wieder in Betracht gezogen, und der andere Pol der Erscheinung, der Mond und die Fixsterne wieder in Anregung gebracht worden. Auf dem natürlichsten Standpuncte finden wir die sinnigen Wetterbeschreiber: Göthe in seinen Reisen in die Schweiz, hat das Spiel der Wolken in Gebirgsländern mit unerreichbarer Klarheit beschrieben; durch das Krystall dieses Geistes haben diese leicht vergänglichen Erscheinungen sich so deutlich dargestellt, als die unvergänglichsten, plastischen Gestalten; wie sich in seiner Beschreibung die Bildsäule des Laokoon in bewegtes Leben auflößt, so hat er die verschwimmenden Bilder der Wolken in feste und bleibende Gestalt umzusetzen gewußt. Wir getrauen uns die Windstriche und den Barometerstand jedes Tages dieser Reise zu bestimmen: so natürlich ist die Beschreibung.

In den allerneuesten Zeiten hat sich ein Deutscher, Haberle, ganz auf den beweglichen Pol der grossen Erscheinung geworfen: er stellt sein Planetarium und macht das Wetter. Wir empfehlen diesem muntern Gelehrten die Lectüre eines vortrefflichen Aufsatzes des verewigten Professor Meister in Göttingen, über die Wolkenschaaren (im Lichtenbergschen Magazin) ferner den wichtigen Unterschied, zwischen dem Lokalwetter, welches die Wetterfahne und der Thermometer anzeigt, und dem Weltwetter das

die Gestirne regieren, und der Barometer andeutet; jenes wünscht der gemeine Mann voraus zu wissen; dieses, ohne das geognostische Lokal, ist überhaupt kein Gegenstand für die menschliche Erkenntniß. Herr Haberle setze die Beobachtungen der Weisen, und die Orakelsprüche des gemeinen Schäfers oder Jägers in lebendige Correspondenz; er ziehe Pflanzen und Thiere zu Rath; er bilde ein Netz von correspondirenden Beobachtern über einen beträchtlichen Erdstrich von recht verschiedenartigem Lokal, damit wir nur erst die Wettergeschichte eines einzigen Jahres übersehn: dann hat er gegen den Wetterbeobachter künftiger Jahrhunderte, dem es vielleicht glücken könnte, das Wetter in Tagebüchern zu prophezeihn seine Pflicht erfüllt. Besonders aber, für die Naturkunde überhaupt, wünschten wir ihm soviel Gnognosie, als wir den Gnognosten Wetterkunde wünschen; mit andern Worten, wir wünschen, daß er auf den natürlichen Standpunct zwischen Erde und Wolken, wohin er einmal, von einer höheren unwiderstehlichen Macht, mit uns allen gestellt ist, zurückkehre.

Die sonderbare Schwelle auf welcher der philosophirende Mensch steht, um die her ihm nur eine ganz leise Oscillation auf die Höhen der Berge, und in die Tiefe der Schachten gestattet worden —, dieses ewige Hauptdatum aller physikalischen, chemischen und mathematischen Betrachtung, ist von den ekcen-

tischen Wissenschaften nicht genug beachtet worden. Immerhin verlasse man sich z. B. auf die Resultate des Copernikus und des Newton für die Natur der planetarischen Bewegungen an sich, und mache einen strengen Unterschied zwischen realer und scheinbarer Bewegung. Aber man übersehe doch nicht, warum die Natur uns so wunderbar auf den Kopf gestellt hat, daß wir eine diametral entgegengesetzte Lehre der planetarischen Bewegung durch den gründlichen Calcül finden müssen, gegen die Lehre, welche wir aus unsern unschuldigen Sinnen und aus der bloßen Natur unsers Standpunktes schöpfen; kurz, daß wir das ganz entgegengesetzte von dem was wir sehn, glauben müssen.

Ich möchte sagen beyderley Lehren und Ansichten sind von einander unzertrennlich, schon weil sie uns zu einer immerwährenden Entgegenstellung und Wendung unsrer Ansichten nöthigen: die Erde bewegt sich wirklich um die Sonne, nur in sofern die Sonne sich auf ihre Art wirklich um die Erde dreht. Es ist ewig natürlich, die Resultate, welche unsre Sinne dem Calcül zum Trotz immerfort geben, auch immerfort in die Resultate des Calcüls wissenschaftlich zu verweben.

Also ist auch nichts unnatürliches darin, wenn ich, da Form und Methode einer neuen Wissenschaft

bestimmt werden soll, den Mittelpunkt der Erde als fixen, und die Gestirne als den wandelbaren Pol der Erscheinung annehme. Wird man nachher, bestimmt durch den Calcül, die Pole algebraisch verwechseln, und E den fixen, C den beweglichen Pol nennen, so kann die Lebendigkeit der Wissenschaft durch die nun entstehenden Wechselgesichtspunkte nur gewinnen.

Glaube doch niemand die planetarische Bewegung zu verstehn, wenn er den Buchstaben des Newton, des Copernikus, des Laplace verstanden hat! so lange erkennt er nur noch die eine todte und mechanische Seite der Bewegung. Die Wissenschaft so gut wie die Kunst, wird sicherlich verlieren wenn der Mensch absolut von seinem natürlichen Standpunkt scheidet: es ist nicht absolute Realität, sondern nur ein Antiphänomen, ein Gegenschein, was wir durch den Calcül finden, und die wahre lebendige Realität liegt in dem ewigen Wechselleben zwischen Schein und Gegenschein, sinnlicher Betrachtung und Calcül. Die Physik ist so lange Stückwerk, bis der natürliche unvermeidliche Standpunkt der Sinne in den Standpunkt des Calcüls gleichmäßig verwoben wird: vermeiden wir die Sinne, schließen wir sie von dem Calcül aus, so stören sie allen Calcül.

So vom Himmel und der Erde, von beyder Wesenheit ward uns nur ein Abglanz zu Theil; erheben wir uns zu hoch, oder versenken wir uns zu tief so gehen wir unter in himmlischen oder irrdischen gleich wesenlosen Schein. Bleiben wir hingegegen mit dem Gedanken da, wo unser Herz ist, nemlich in der Mitte, so empfinden und sehen wir beydes, unsre eigne Realität und die Realität der Welt.

Gedruckt mit Gerold'schen Schriften.